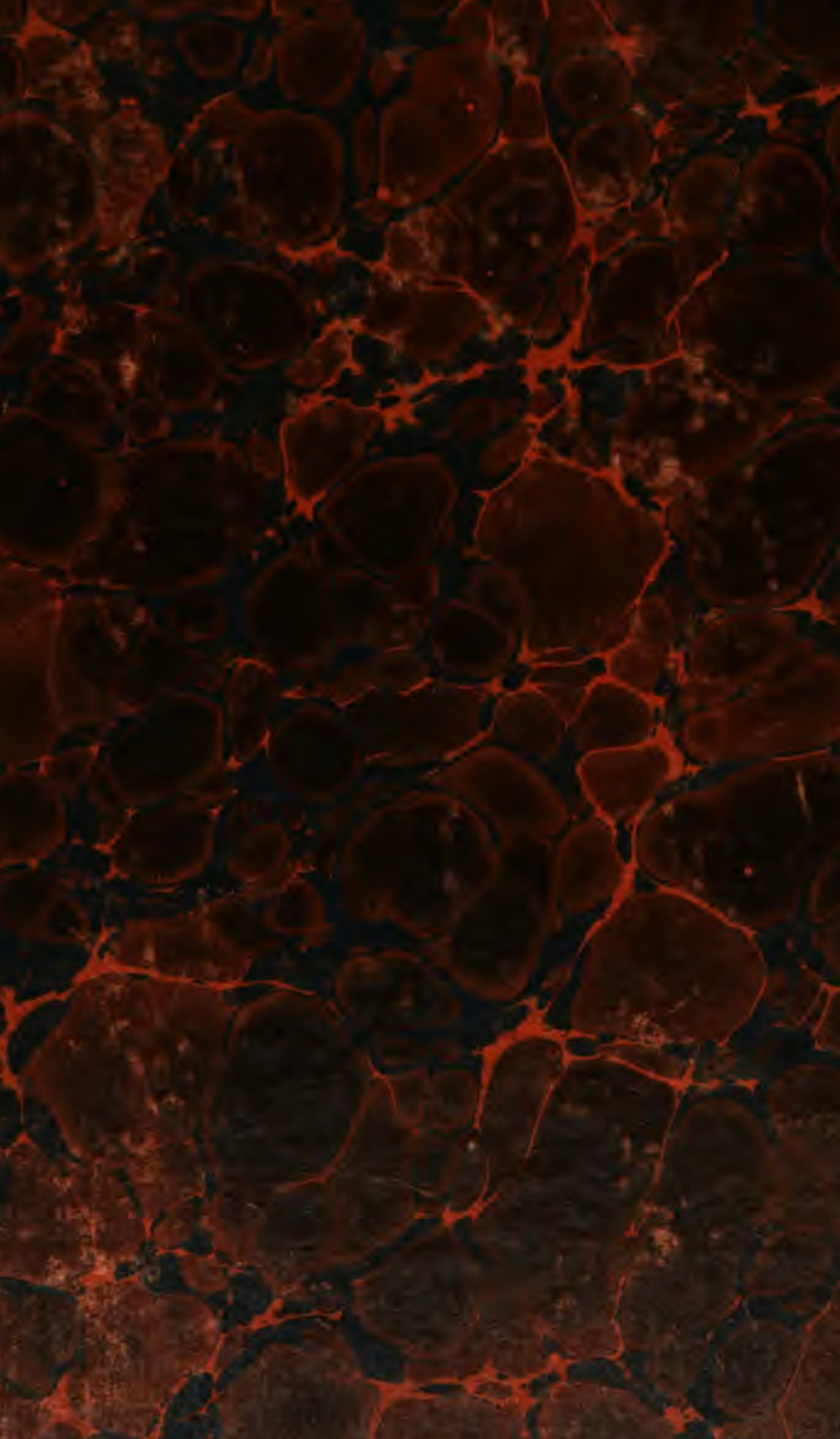
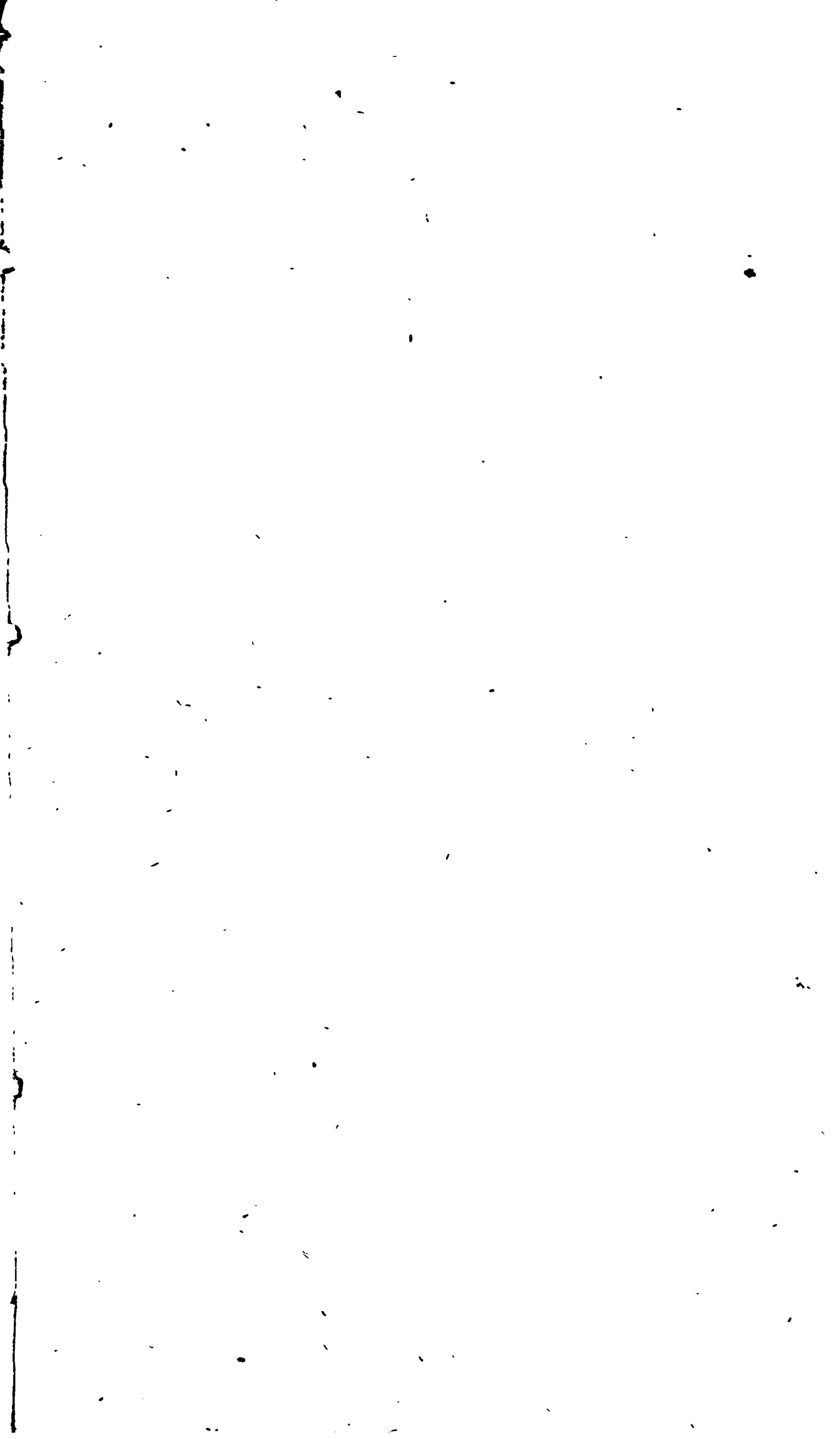






Handbuch
der
deutschen
Sprache und Literatur
seit
Lessing.

Herausgegeben
von
D. J. G. Kunisch.

Zweiter Theil.

Die deutschen Dichter.

Leipzig,
bei Johann Ambrosius Barth.
1823.

Vorwort.

In einer Zeit, die für den ersten Anblick an dichterischen Erzeugnissen reicher als irgend eine frühere zu seyn scheint, mußte eine Auswahl und Zusammenstellung des Vorzüglichsten und Besten, was unsere Literatur in diesem Gebiet aufzuweisen hat, schwieriger als je erscheinen. Es wurde daher bei Abfassung dieses zweiten, poetischen Theils der Grundsatz befolgt, nur diejenigen Dichter zu berücksichtigen, die auf die zeitige Richtung und Entwickelung unserer poetischen Literatur irgend einen erheblichen Einfluß gehabt haben. Darum mußte denn mancher ältere hier wieder mit aufgenommen, mancher neuere dagegen, der sich durch eine blendende Manier den vorübergehenden Beifall der Lesewelt erworben, stillschweigend übergangen werden.

Ich fand nemlich bei sorgfältiger Betrachtung in mancher früh vergeßnen Gedichtsammlung aus Lessings Zeit mehr Eigenthümliches, als in den Werken so mancher beliebten und gefeierten Poeten unserer Tage, deren dichterisches Verdienst sich höchstens auf eine glückliche Nachahmung und Benutzung des schon früher Vorhandenen, oder wohl gar nur auf eine gewisse Leichtigkeit im Versbilden beschränkt. Denn, wenn man gleich bei unbefangener Beurtheilung einerseits anerkennen muß, daß unsere Dichtkunst von ihrer

langen Verirrung, dem Prunken mit alterthümlicher Gelehrsamkeit, allmählig zurückkehrt und sich immer mehr an das Einheimische und Volksthümliche anzuschließen anfängt; so scheint es doch auch andrerseits, als ob der ursprünglich inwohnende und beseelende Lebensgeist allmählig in ihr erlösche und die neue Blüthe, die sie entfaltet, bereits zu erstarren anfange, — eine Ansicht, die freilich erst noch das bestätigende Urtheil der Folgezeit abwarten muß.

Bei der Auswahl der hier aufgenommenen Stücke ist aus mehr als einem Grunde alles Dramatische ausgeschlossen worden, — wäre es auch nur, um einer künftigen dramatischen Blumenlese, die zur Zeit immer noch Bedürfniß ist, auf keine Weise vorzugreifen. Eben so ist alles möglichst vermieden, was einer ausführlicheren gelehrten Erklärung bedürfte, überhaupt alles, was auf Ausheimisches und Fremdes oder doch auf die griechische und römische Alterthumswelt eine zu nahe Beziehung nimmt. Ist ja doch Gott lob! die Zeit fast vorüber, wo man solcherlei fremden und gelehrten Ausschmuck an deutschen Dichtungen natürlich fand, und es wird bei einer einstigen höheren Läuterung unseres Geschmacks immer klarer werden, daß das deutsche Gemüth wie die deutsche Dichtkunst dieses fremden und erborgten Flitterstaates nicht bedarf.

Breslau am 17. Januar 1822.

D. J. G. Kunisch.

Inhalt.

Seite

I. Klopstock. 3

1. Aus dem Messias.
   - Maria's Tod.
   - Stephanus.
2. Aus den Oden.
   - An Ebert.
   - An Fanny.
   - An Bodmer.
   - Die frühen Gräber.
   - Die Sommernacht.
   - Rothschild's Gräber.
   - Der Frohsinn.
   - Die Erinnerung.
   - Das Wiedersehn.

II. Uz. 20

Aus Uzens Gedichten.
- Gott, ein Erretter.
- Gott im Ungewitter.
- Gott, der Weltenschöpfer.
- Ermunterung zum Vergnügen.
- Gott im Frühlinge.
- Der Winter.
- An die Sonne.

III. v. Kleist. 32

1. Aus Kleist's Frühling.
2. Aus Kleist's vermischten Gedichten.
   - Grablied.
   - Irin.

IV. Ramler. 42

Aus Ramler's lyrischen Gedichten.
- An den König von Preußen.
- Sehnsucht nach dem Winter.
- An den Frieden.
- Der Triumph.
- Schlachtgesang.
- An die regierende Königin von Preußen.

Seite

V. Gleim. 60

Aus Gleims Gedichten.
Lob des Landlebens.
Die schöne Gegend.
Vater unser.
Lied des Hirten.
Lied des Gärtners.
Der arme Mann und sein Kind.
Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz.

VI. Lavater. 64

Aus Lavaters Schweizerliedern.
Der Schweizerbund.
Die großmüthigen Belagerten.
Der Schweizer.
Lied für Schweizerbauern.
Lied für Schweizermädchen.

VII. Gotter. 74

Aus Gotter's vermischten Gedichten.
Grablied.
Röschen und Lukas.
Lied.
Weh und Wohl.
Das unbefangene Mädchen.
Die Freundschaft.

VIII. Wieland. 82

1. Aus Wieland's Oberon.
2. Aus Wieland's Gedicht: die erste Liebe.

IX. Göckingk. 91

1. Aus Göckingk's Episteln.
An sein Buch.
An Gleim.
Einladung an einen Freund.
An Herrn Schrader in Halle.
An seine Tochter.
2. Aus den Liedern zweier Liebenden.
Der Winterabend.
Flur und Wald.
3. Aus Göckingk's lyrischen Gedichten.
An die Natur.
Herbstlied.
Jugenderinnerungen.

X. Lessing. 113

Aus Lessing's Nathan.

Seite

XI. Jacobi. 118
Aus Jacobi's Liedern und Gedichten.
Auferstehung.
An die Rose.
An ein sterbendes Kind.
Nach einem alten Liede.
Am Feste aller Seelen.
An Gleim.
Die Linde auf dem Kirchhofe.
Lied.

XII. Bürger. 132
Aus Bürger's Gedichten.
Adeline.
An Agathe.
Lenore.
Bei dem Grabe meines Großvaters.
Der Bruder Graurock und die Pilgerin.
Der wilde Jäger.
Trauerstille.
Liebe ohne Heimath.

XIII. Hölty. 154
Aus Hölty's Gedichten.
Auf den Tod einer Nachtigall.
Mailied.
An die Ruhe.
An Voß.
Klage.
Elegie auf ein Landmädchen.
Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin.
Das Traumbild.
An den Mond.
Elegie am Grabe meines Vaters.
Todtengräberlied.
Auftrag.

XIV. Voß. 166
1. Aus Voßen's Luise.
2. Aus Voßen's Oden, Elegien und Liedern.
Der Winter.
Der deutsche Gesang.
Sehnsucht.
An Katharina.
Der Winterschmaus.
Erinnerung.
Am Neujahrstage.
Die Dorfjugend.
Das Begräbniß.
Der Herbstgang.
Der Rosenkranz.
Die frühe Melkerin.
Die Abendstille.

Seite

XV. v. Stolberg. 188

Aus Stolberg's Gedichten.
Der Abend.
Der Felsenstrom.
Winterlied.
Lied.
Abendlied eines Mädchens.
Lied auf dem Wasser.
Abendlied.
Das Gewitter.
Der October.

XVI. Claudius. 199

Aus Claudius Gedichten.
Mein Neujahrslied.
An —
Lied.
Bei dem Grabe meines Vaters.
Täglich zu singen.
Abendlied.
Die Frau mit den Kindern.
Der verschwundene Stern.
Die Sternseherin.
Auf D. R.'s Grab.
Bei dem Begräbniß eines Kindes.

XVII. Herder. 210

1. Aus Herder's vermischten Gedichten.
Träume der Jugend.
Die Erinnerung.
Die Lerche.
Der Regenbogen.
Lied des Lebens.
Das Mondlicht.
Die Birke über dem Grabe.
2. Aus Herder's Legenden.
Der gerettete Jüngling.
Das Bild der Andacht.
Der himmlische Garten.
Das Paradies in der Wüste.

XVIII. Schiller. 222

Aus Schiller's Gedichten.
Des Mädchens Klage.
Der Alpenjäger.
Ritter Toggenburg.
Das Mädchen aus der Fremde.
Das Lied von der Glocke.

Seite

XIX. Göthe. 239

1. Aus Hermann und Dorothea.
Die Bürger.

2. Aus Göthe's Liedern, Balladen und Gedichten.
Nähe des Geliebten.
An den Mond.
Jäger's Abendlied.
Mignon.
Erlkönig.
Harzreise im Winter.

XX. Matthisson. 248

Aus Matthisson's Gedichten.
Der Abend.
Der Grabstein.
Der Frühlingsabend.
Sehnsucht.
Die Elfenkönigin.
Die Kindheit.
Abendlandschaft.
Erinnerung am Genfersee.
Die Nonne.
Das Todtenopfer.
Todtenkranz für ein Kind.
Mondscheingemälde.
Der Wald.
Todtenopfer.

XXI. v. Salis. 262

Aus v. Salis Gedichten.
Herbstlied.
Abendwehmuth.
Das Abendroth.
Winterlied.
Merzlied.
Lied eines Landmanns in der Fremde.
An die Erinnerung.
Die Kinderzeit.
Morgenpsalm.
Der Herbstabend.
Der Gottesacker im Vorfrühling.

XXII. Kosegarten. 275

Aus Kosegartens Gedichten.
Ekloge.

Seite

XXIII. Neubeck. 292

1. Aus Neubeck's Gedichten.
   Der Frühlingsabend.
   Das Nordlicht.
   An eine Freundin auf dem Lande.
   An Sofron.
   Elegie.
   Die Maiennacht.
   Lied auf dem Grabe eines guten Landmädchens.
2. Aus Neubeck's Gesundbrunnen.

XXIV. Tiedge. 305

1. Aus Tiedge's Urania.
2. Aus Tiedge's Elegieen und Gedichten.
   Abendfeier.
   Blume auf das Grab eines Kindes.
   Der Abend.
   An Grotthuß.
   An den Schlaf.
   Die Ueberraschung.

XXV. A. W. Schlegel. 320

Aus Schlegel's Gedichten.
   An Bürger.
   Abendlied.
   Todtenopfer für Augusta Böhmer.
   Sinnesänderung.
   Der erste Besuch am Grabe.
   An Novalis.
   An Denselben.
   Arion.
   Der heilige Lucas.
   In der Fremde.
   Auf der Reise.
   Zum Andenken.
   Ewige Jugend.

XXVI. Novalis. 340

1. Aus Novalis Liedern und Gedichten.
   Zueignung.
   Der Sänger.
   Bergmannslied.
   Weinlied.
   Lied der Todten.
   Sehnsucht nach dem Tode.
   Der Frühling.
2. Aus Novalis geistlichen Liedern.

Seite

XXVII. Tieck. 355

Aus Tieck's Gedichten.
Sehnsucht.
Der Frühling.
Lied von der Einsamkeit.
Nacht.
Gesang der Feen.
Bei der Abreise einer Freundin.
Tod.

XXVIII. v. Collin. 364

Aus v. Collin's Gedichten.
Heimath.
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol.

XXIX. Körner. 370

Aus Körner's Gedichten.
Die Eichen.
Mein Vaterland.
Moskau.
Aufruf.
Bundeslied vor der Schlacht.
Zueignung.

XXX. v. Schenkendorf. 382

Aus v. Schenkendorf's Gedichten.
Landsturm.
Bei seines Vaters Tod.
Bei den Ruinen der Hohenstaufen Burg.
Schlachtgesang.
Das Bild in Gelnhausen.
Kaiser Karl der Große.
Brief in die Heimath.
Der Schwarzwald.
Auf dem Schloß zu Heidelberg.
Das Bergschloß.
Das Münster.
Der Dom zu Speier.

XXXI. Rückert. 400

1. Aus den geharnischten Sonetten.
2. Aus dem Kranz der Zeit.
Die Gräber zu Ottensen.
Allgemeines Grablied.
3. Aus den Gedichten aus Neapel.
4. Aus den östlichen Rosen.

Seite

XXXII. Uhland. 415

Aus Uhland's Gedichten.
An den Tod.
Der König auf dem Thurme.
Lied eines Armen.
Ruhethal.
Auf den Tod eines Landgeistlichen.
Auf Karl Gangloff's Tod.
Geisterleben.
Ein Abend.
Die Vätergruft.
Das Schloß am Meere.
Der Pilger.
Die Lieder der Vorzeit.

XXXIII. Hebel. 425

Aus Hebel's Allemannischen Gedichten.
Die Irrlichter.
Die Mutter am Christabend.
Auf einem Grabe.
Der Abendstern.
Das Gewitter.
Die Vergänglichkeit.

Zweiter Band.

Deutsche Dichter.



I.

Klopstock.

Friedrich Gottlieb Klopstock, der unsterbliche Dichter und Bildner der epischen und lyrischen Poesie unter den Deutschen, war am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren. Auf dem Amte Friedeburg, das sein Vater gepachtet hatte, verlebte er in ländlicher Umgebung seine Kindheit. Sodann besuchte er die gelehrte Schule zu Quedlinburg, und von seinem sechszehnten Jahre (1739) an, die Schulpforte bei Naumburg. Die Bekanntschaft mit den großen Alten weckte und entwickelte hier zuerst seine Einbildungskraft, und begeisterte ihn zu dem Entschluß, einst irgend ein umfassendes Epos zu dichten. Bereits in Jena, wo er seit 1745 sich der Gottesgelehrtheit befleißigte, entwarf er die ersten Gesänge seines Messias. Als er im folgenden Jahre sich von da nach der Universität Leipzig begeben und dort einen Kreis geistesverwandter Jugendfreunde (Cramer, Ebert, Schmidt, J. E. Schlegel, Giseke, Gärtner u. A.) kennen gelernt hatte, veranlaßten diese, daß die drei ersten Gesänge der Messiade in die Bremischen Beyträge (1748. Bd. 4. St. 4. u. 5.) aufgenommen wurden. Nach dem Abgange mehrerer seiner Freunde von Leipzig, ging auch er nach Langensalza (1748), wo er in dem Hause eines Verwandten die Aufsicht über dessen Kinder übernahm, und zugleich Schmidts Schwester, die von ihm in den Oden so viel besungene Fanny, kennen lernte, ohne bei ihr Erwiederung seiner schwärmerischen Liebe zu finden. Unterdeß hatten die ersten Gesänge seines Messias so wie einige seiner Oden allgemeines Aufsehen, obwohl auch mächtige Partheiungen unter den deutschen Kunstrichtern, erregt. Bodmer und seine Freunde luden den Dichter zu

einem Besuche in die Schweiz ein, und Klopstock reiste demzufolge im Sommer 1750 nach Zürich, wo er der Freundschaft, dem geselligen Umgange und der Natur einige glückliche Monate widmete. Auf der Grafen Bernstorf und Moltke Empfehlung berief König Friedrich V. von Dänemark ihn mit einem Gehalt von 400 Thalern nach Kopenhagen, um daselbst sorgenfrei den Wissenschaften zu leben und seinen Messias vollenden zu können. Auf der Hinreise (1751) lernte er zu Hamburg eine geistreiche Leserin seiner Schriften, die von ihm unter dem Namen Cidli dichterisch gefeierte Meta Moller, die Tochter eines Hamburgischen Kaufmanns, kennen, mit welcher er sich in der Folge (1754) vermählte, die er aber schon nach wenigen Jahren (1758) durch einen frühen Tod verlor. Diese Zeit ist zugleich die blühendste und fruchtbarste in Klopstocks ganzem dichterischen Leben. In den Jahren 1759—1763 hielt er sich abwechselnd in Braunschweig, Quedlinburg und Blankenburg auf; später, nachdem er Kopenhagen (1771) auf immer verlassen, lebte er als K. Dänischer Legazionsrath mit einem hinreichenden Jahrgehalt in Hamburg, folgte dann (1773) einem Rufe des Markgrafen Friedrich von Baden nach Carlsruhe, und kehrte nach Jahresfrist wieder nach Hamburg zurück. Noch im Jahre 1791 schloß er eine zweite Ehe mit seiner vieljährigen Freundin Johanna Winthem geb. v. Dimpfel. Seitdem beschäftigte er sich in stiller Zurückgezogenheit mit wissenschaftlichen Arbeiten, besonders mit Untersuchungen über die deutsche Sprache; im Winter war das Schlittschuhlaufen sein angenehmstes Vergnügen. Die französische Staatsumwälzung erweckte auf kurze Zeit seine lebhafte Theilnahme, doch wandte er sich bald von ihren Greuelscenen ab. So starb er endlich, nachdem er alle seine Freunde überlebt hatte, sanft und schmerzlos am 14. März 1803 zu Hamburg, und wurde auf dem Kirchhof zu Ottensen an der Seite seiner Meta beigesetzt. Die hohe Achtung, in der er im Leben bei seinen Zeitgenossen gestanden, zeigte sich am rührendsten bei seinem Tode und bei seiner Begräbnißfeier.

Klopstock's hochstrebender Geist schuf sich für seine Dichtungen zuerst eine eigenthümliche Form und Sprache. Aus den Werken der klassischen Alten und aus Luthers Schriften schöpfte er jene alterthümliche Kraft, Kürze und Gedrängtheit, so wie jene kühnen Wortstellungen, Bilder, und die Gedankentiefe seiner Schreibart, die ihn unter den Dichtern seiner Zeit auszeichnen, und seine Dichtungen für die Zeitgenossen wohl oft dunkel und schwerverständlich machten. Dadurch, daß er zuerst die Sylbenmaße der Alten mit Glück nachbildete, die altdeutschen und altnordischen Götternamen in die deutsche Dichtkunst einführte, überhaupt aber der Schöpfer des religiösen Epos und der höheren Odendichtung unter den Deutschen wurde, hat er sich um sein Volk unsterbliche Verdienste erworben.

Sein Messias, dessen zwanzig Gesänge in langen Zwischenräumen (Halle 1751—1770. 4 Bde.) erschienen, und dessen Inhalt nichts Geringeres ist, als die dichterische Verherrlichung der Menschenerlösung, der Leiden, des Todes und der Auferstehung des Heilandes, wird wohl noch lange das einzige und erhabenste Epos der Deutschen bleiben; so wie seine Oden (Hamburg 1771) und seine geistlichen Lieder (Kopenhagen 1758—59. 2 Bde.) an Tiefe des Gefühls, hoher Andacht und Begeisterung bis diesen Augenblick noch unübertroffen sind.

Minder bedeutend sind seine biblischen Dramen, Adams Tod (1757), Salomo (1764), und David (1772), wichtiger für die Erweckung des deutschen Nationalgefühles waren seine vaterländischen, Hermann's Schlacht (1769), Hermann und die Fürsten (1784), und Hermanns Tod (1787). Aus diesen genannten, so wie aus manchen andern seiner prosaischen Schriften über deutsche Sprache und Dichtkunst ergiebt sich unwiderleglich, daß sein Herz wahrhaft deutsch und volksthümlich, er selbst aber ein wahrhaft vaterländischer Schriftsteller gewesen, der unsere Dichtkunst und Literatur von dem Joch und den Fesseln der Ausländerei zu befreien und zu ihrer ursprünglichen Würde zu erheben suchte.

Jener Gedank' ergriff mit seinem Entsetzen: Verflucht sey,
Wer nicht, was ich gebot, das alles erfüllt! Gott redet! —
Mth. Wäre Nathanael nur, und Lazarus hier, die würden
Dir es sagen. Ich weiß nur das Eine gewiß, du verlaßne:
Jesus betet für dich! — M. Ich wär' verlassen, Geliebte?
Und der allgegenwärtige Herr des Lebens und Todes
Ist um mich! und es betet für mich der Helfer in Juda!
Also sprach sie, und sank in tiefern Schlummer. Ihr Herz hing,
Aber zitternd, an Gott! Sie schlummern zu sehen, erhub sich
Martha, und stand bey dem Lager, und athmete kaum, nicht zu wecken,
Die sie herzlicher liebt', als sich selber! die nun zu den Vätern
Hinging, fern von ihr weg, die Wege des finsteren Thales,
Und sie allein ließ! Da die Wehmuth das Herz ihr durchströmte,
Stürzet' ihr eine Thräne die Wang' herab; doch des Weinens
Stimme hielt sie, und bald auch wieder den schnelleren Athem.
Also stand sie verstummt, im dämmernden Saale. Denn dichte
Dunkle Hüllen bedeckten der Nacht Gefährtin, die Flamme,
Welche nun oft schon erst mit dem Morgen erlosch. So findet
Jener glückliche Wanderer, dem die Erinn'rung des Todes
Freud' ist, wenn er in der schweigenden durstenden Wüste die
Kühlung
Eines Felsen ereilt, er findet ein Grab in dem Felsen,
Ueber dem Grabe das Bild des liegenden Todten. Ein andrer
Starrender Marmor, der Freund, steht neben der Leiche. Die Höhle
Nimmt nur wenig trüberen Tag in ihre Gewölb' auf.
Voll von dessen Trauren, der starb, und dessen, der nachblieb,
Sieht sie der Wanderer an. So fand dein Engel, Maria,
Martha bey dir, als er zu deinem Lager herantrat.
Neben den Füßen der sterbenden, mit verlöschender Schöne,
Stand der himmlische Jüngling. Den Engeln ist Schöne gegeben,
Die auf der Geister Stufen, der Menschen Seelen die nächsten,
Stehen; und denen Herrlichkeit, denen erhabnere Stufen
Throne sind. Doch gegen die Herrlichkeit deß, der zur Rechte
Seines Vaters stieg, ist ihre Herrlichkeit Schatten.
O du, der in Triumph empor, in Triumph, in Triumphe
Stieg in die Himmel der Himmel empor, und herrschet, wo Gott
herrscht,
Mein Fürbitter, laß mich, laß zahllose Schaaren Erlöster,
Meine Brüder, den Tod der Gerechten sterben! so mögen
Leiden uns noch, die letzten der Prüfungen, oder des Himmels
Vorempfindungen uns umgeben, laß, o Versöhner,
Laß, Geopferter, nur den Tod der Gerechten uns sterben!

2. Stephanus.

Unter Maria's Schatten erhub ein schallendes Haus sich
Ueber die andern empor, einst fürchterlicher zu stürzen,
Jenen verkündeten Tag der großen Adlerversammlung!
Auf den stilleren Söller war der reichen Bewohner
Einziger Sohn gestiegen. Er war in der Blume des Lebens,
Aber ein Jüngling voll Ernst, die Freude seiner Gespielen,
Und der Mutter Entzückung! Der Mond, enthüllt vom Gewölke,
Ging jetzt über der hohen Jerusalem, und dem Moria
Ruhig einher, und schimmerte sanfte Gedanken herunter
Denen, die noch im Schlafe, dem täglichen Tode, nicht lagen,
Dir vor allen, o Stephanus, Jüngling voll Tiefsinn. Er wallte
Leis' in den Labyrinthen umher, die des Sehers Geschichte,
Welchen Bethlem gebar, um seine Seele, je mehr sie
Forschte, je größer, und unausgänglicher herzog.
Lockicht lag sein dunkleres Haar auf dem leichten Gewande,
Das ihn umfloß, und auf der gedankenstützenden Rechte.
Als er so nachsann, trat ein Jüngling herauf: Sie haben
Mir die Quelle geschöpft, mich gesalbt, (Arabiens Stauden
Duftet' er) haben mich schon durch leichte Speisen erfrischet.
Keiner Erquickungen mehr, nur dieses heiteren Abends,
Dieser Ruhe bedarf ich noch. — St. Sey mir, o Pilger,
gesegnet!
Unserer Hütte Frieden sey dein! — P. Geliebteter Aeltern
Einziger Sohn, ich bin von dem Meer herüber gekommen,
Habe vieles erlitten. — St. Eh du mir, redlicher Fremdling,
Was du littest, erzählst, muß ich dich fragen: Vernahmst du
Schon von Jerusalems großem Propheten die ernste Geschichte?
Ihm antwortet Jedidoth mit schneller geflügelter Stimme:
Ach, von dem heiligen Mann, der gestorben ist wegen der
Wahrheit,
Wegen der höheren Wahrheit, die Er, nicht Moses, uns lehrte?
Der, (Es verbreitet eilender stets in Salem der Ruf sich!)
Der von den Todten erstand, noch mächtiger sie zu beweisen? —
St. Fremdling, Staunen befällt mich bey deiner Rede. Der
Wahrheit
Märtyrer wär' er gestorben? Das sagst du, und kommst doch
von fern her,
Kommst, ein Waller des Meers. Wurd' euch denn, was er uns
lehrte,
Auf den Inseln erzählt? — J. Wo, was er lehrt', uns erzählt
ward,

Sag' ich hernach; jetzt laß mich dich auch, o Stephanus, fragen:
Wenn du nun wüßtest, daß er, nicht nur ein Zeuge der Wahrheit,
Daß er, ein größerer noch, ein Versöhner der Menschen, gestorben,
Und von dem Leben erweckt sey; o würde dein blühendes Leben
Dann zu theuer dir seyn, die große Wahrheit zu zeugen?
Würdest du, bis an den Tod, wenn unsere grauenden Häupter
Durch die leise Hand der Natur zu dem Grabe sich neigen,
Würdest du dies dein Leben, so lang', o Stephanus, lieben?
Oder es früher geben für den, der das seine zuerst gab? —
St. Was ich thäte, weiß Gott! was ich aus innigster Seele,
Und mit jedem entflammten Verlangen wünsche, das weiß ich! —
J. Und was wünschest du denn, du edler Jüngling? —
St. O nenne
Mich nicht edel, den schwachen und sündigen Jüngling, du Pilger,
Der so erhabene Dinge mich fragt: Wie ich den Erretter
Lieben wolle? wie ich entschlossen sey zu beginnen
Jenes ewige Leben? Ach, der mein Herz mir erschüttert,
Meine Seele beseelt, du Wunsch voll süßer Entzückung,
Würdest du mir gewährt; so strömte, von Jesus zu zeugen,
Dies mein jugendlich Blut aus allen Quellen des Lebens! —
J. Nicht dich mehr zu entflammen, ach, dich zu belohnen, du lieber,
Künftiger Märtyrer, höre des siebenten Jünglings Geschichte.
Ihn, ihn lockt' Epiphan, mit jedes Glückes Verheißung,
Mit den Größen der Welt, umsonst! Er sandte vergebens
Seine Mutter, die Heldin, zu ihm. Die sprach zu dem Sohne:
Ach! du lieber, du jüngster, du einziger übriger, den ich
Unter meinem Herzen getragen, gesäugt drey Jahre,
Mütterlich mühsam erzogen, mein Sohn, erbarme dich meiner!
Und o schau zu dem Himmel empor, herab auf die Erde,
Alles dies hat der Herr, er hat den Menschen geschaffen!
Darum erbarme dich meiner, und stirb! Entschlossen zum Tode,
Rief er, als seine Mutter noch sprach: Was harret ihr, Wüther?
Und, Epiphan, du entsetzlicher Mann! wirst du dem Gerichte,
Du dem Allmächtigen denn entkommen? Das ewige Leben
Haben meine Brüder nun schon, die nicht lang', und wenig
Litten. Er starb. Dem Erzählenden waren sein Angesicht Schimmer,
Strahlen die Augen geworden! Und Stephanus zittert', und weinte. —
J. Werth sind deine Thränen mir, Jüngling! Ich zählte sie alle! —

St. Eines Sünders Thränen? so rief der Jüngling, und bebte. —
J. Eines Sünders, allein den Jesus Opfer entsündigt,
Und in das Allerheiligste führt. Jetzt blickt auf die beyden
Jesus, der Auferstandne, vom hohen Tabor herunter,
Sah den Sterblichen stehn in des Mondes Schimmer, im eignen
Dich, Unsterblicher. Schnell, da zu sinken Stephanus anfing,
Und der Erscheinung erlag, rief noch Jedidoth herüber:
Ich war's, himmlischer Bruder, der sich der Mutter erbarmte.
Dort (schon schwebt er empor) dort lernt' ich, was Jesus euch lehrte.
Und er stieg zu dem Himmel hinauf, und verschwand in die Wolken.

2. Aus Klopstock's Oden.

1. An Ebert.

(1748.)

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,

Tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir,
Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht, ging mir die Todtenerscheinung,
Unsre Freunde, vorbey!
Ach, in schweigender Nacht erblickt ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Gisekę lächelt;
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freye gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel uns einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger, als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachest, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!

O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bey dem er starb! nimm dann, o Verwesung!
Meine Thränen und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

2. An Fanny.

(1748.)

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns zu der Zypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

---

3. An Bodmer.

(1750.)

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott!

Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geschaffen sind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Singer*), der Lebenden
Und der Todten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehns mit Augen, und glaubens kaum.
Also freuet' ich mich, da ich das erstemal
Bodmers Armen entgegen kam.

4. Die frühen Gräber.

(1764.)

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

---

*) Elisabeth Singer, eine Deutsche, vermählt an den englischen Dichter Rowe, und Verfasserin der „Briefe Verstorbner an Lebende."

5. Die Sommernacht.

(1766.)

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

6. Rothschild's Gräber*).

(1766.)

Ach, hier haben sie dich bey deinen Vätern begraben,
  Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
  Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt' um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmuth
  Lange vergießen ein Volk, welchem die Wittwe nicht weint?
Ach, um einen König, von dem der Waise, des Dankes
  Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehn,
  Wo des Todten Gebein neben der Todten itzt ruht,
Neben Luisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
  Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief
  Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrscht!
Ernst, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Gräber, und lese
  Ihren Marmor, und seh Schrift wie Flammen daran,
Andre, wie die, so die Außengestalt der Thaten nur bildet,
  Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.

*) In dem alten Dom zu Roschild (Roeskilde) befinden sich bekanntlich die Grabmäler aller Könige von Dänemark, seit der Königin Margarethe († 1412.)

Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: Dort sind sie gewogen,
Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, strahlt!
Ernster, in tieferer Todesbetrachtung, meid' ich die Halle
Stets noch, in welche dem Thron Friedrichs Trümmer entsank!
Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verstummens,
Als die Aussaat Gott säte, wie traurig warst du!
Aber warum wank' ich, und säume noch stets, zu dem Grabe
Hinzugehen, wo er einst mit den Todten erwacht?
Ist es nicht Gott, der ihn in seine Gefilde gesät hat?
Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden gesät?
Und, o sollte noch weich deß Herz seyn, welcher so Viele,
Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher sind?
Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,
Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worin die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
Diese Stärke bewaffne mein Herz! Doch beb' ich im Anschaun?
Ach, des Todten Gebein! unseres Königs Gebein!
Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wiedergekommen!
Wiedergekommen ohn' ihn! Blüthe bekränze sein Grab!
Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
Freudig hoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du festlicher jetzt, und streu um des Königs Gebeine,
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den
Kranz?
Friederich! Friederich! ach, denn dieses allein ist von dir uns
Uebrig! ein Leib, der verwest, bald zerfallnerer Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beschattet,
Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör' euch schweben: Wer seyd ihr, Seelen der Todten?
„Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch
Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht!" Ferne verliert sich ihr Laut,
Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauren um ihn! Ach, da schläft er im Tode vor mir!
Bester König! Es klagt ihm nach der Gespiele der Muse,
Und der Weisheit! Um ihn trauert der Liebling der Kunst!
Bester König! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! es weint nah und fern dein Volk!
Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der Weser
Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!

Kann dir Lohn Unsterblichkeit seyn; so beginnet die Erd' ihn
Jetzt zu geben! allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?
Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Luisens, erhabner
Theurer Jüngling, erfüll' unser Erwarten, und sey,
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel dir, als dieser voll Gräber
Deiner Väter, und nichts mehr dir Erinnerung seyn,
Daß es alles Eitelkeit ist, und die Thaten der Tugend
Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft!
Ach! in dem Tod' entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihre Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott!

---

7. Der Frohsinn.

(1784.)

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß, und dem Stahl, ich seh des Lenzes
Grüne Bäume froh dann, und froh des Winters
Dürre beblütet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf dem Scheitel
Blühet mir es winterlich schon, auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dies frische Leben regsam athme;
Hör' ich dich denn auch wohl, mit Geistes Ohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln,
Weinende Weide!

Nicht die Zypresse, denn nur traurig ist sie;
Du bist traurig und schön, du, ihre Schwester,
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Aehre.

Weiß auch der Mensch, wenn ihm des Todes Ruf schallt?
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih' dem sein Ach; denn glücklich
War' ich durch Frohsinn.

8. Die Erinnerung.

An Ebert nach seinem Tode.

(1795.)

Grauen der Mitternacht schließt mich nicht ein,
Ihr Verstummen nicht; auch ist in dem Namen der heiligen
Freyheit jüngst kein Mord geschehn: dennoch ist mir
Ernst die ganze Seele.

Liebliches Wehn umsäuselt mich;
Wenig ist nur des Laubes, das fiel; noch blühn der Blumen;
Dem Herbste gelingt Nachbildung des Sommers:
Aber meine ganze Seel' ist ernst!

Ach, mich reißt die Erinnerung fort, ich kann nicht widerstehn!
Muß hinschauen nach Grabstäten, muß bluten lassen
Die tiefe Wund', aussprechen der Wehmuth Wort:
Todte Freunde seyd gegrüßt!

---

9. Das Wiedersehn.

(1797.)

Der Weltraum fernt mich weit von dir,
So fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das siebzigste
Schon hat, ist nah bey dir.

Lang sah ich, Meta, schon dein Grab,
Und seine Linde wehn;
Die Linde wehet einst auch mir,
Streut ihre Blüth' auch mir,

Nicht mir! Das ist mein Schatten nur,
Worauf die Blüthe sinkt;
So wie es nur dein Schatten war,
Worauf sie oft schon sank.

Dann kenn' ich auch die höhre Welt,
In der du lange warst;
Dann sehn wir froh die Linde wehn,
Die unsre Gräber kühlt.

Dann . . . Aber ach, ich weiß es nicht,
Was du schon lange weißt;
Nur daß es hell von Ahndungen
Mir um die Seele schwebt!

Mit wonnevollen Hoffnungen
Die Abendröthe kommt:
Mit frohem, tiefen Vorgefühl
Die Sonnen auferstehn!

II.

Uz.

Johann Peter Uz wurde am 3. Oktober 1720 zu Ansbach geboren, wo sein Vater, der ihm früh starb, Goldarbeiter war. Schon auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt zeigte er Anlage und Neigung zur Dichtkunst, und Anakreon und Horaz wurden seine liebsten Schriftsteller. Auf der Universität zu Halle, welche er im J. 1739 bezog, widmete er sich außer der Rechtswissenschaft besonders der Geschichte und Philosophie. In dieser Zeit dichtete er seinen Frühling, auch wurde er damals bereits mit Gleim eng befreundet. Nach seiner Rückkehr von Halle (1743) lebte er einige Jahre in seiner Vaterstadt wissenschaftlichen Studien und der Dichtkunst, und wurde sodann (1748) als Sekretär bei dem dasigen Landgericht angestellt. Als er in der Folge (1763) Assessor des kaiserlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und Ansbach-Kulmbachischer Rath geworden war, wurde er immer tiefer in das Geschäftsleben hineingezogen. Ungeachtet seines zarten Gefühls für die Vorzüge des weiblichen Geschlechts, konnte er sich doch nie zu einer ehelichen Verbindung entschließen, sondern lebte bis an seinen Tod einsam mit seiner Mutter und Schwester. Seine musterhafte Geschäftsführung erwarb ihm endlich die Stelle eines Direktors des Ansbachischen Landgerichts und Consistoriums und den

Charakter eines Geheimen Rathes. Geliebt und geachtet von seinen Zeitgenossen, und vielen der Edelsten befreundet, starb er endlich am 12. Mai 1796.

Uz versuchte sich fast in allen Gattungen der lyrischen Dichtung, am glücklichsten im leichten scherzhaften Liede, im Kirchenliede, und in der philosophischen Ode. In allen seinen Gedichten offenbart sich Gedankenreichthum, eine blühende Einbildungskraft, und Wohllaut des Versbau's und der Sprache. Seine Lieder wurden zuerst von Gleim (Berlin 1749), später wiederholt und vermehrt von ihm selbst herausgegeben. Seine sämmtlichen Werke erschienen zuerst (Leipzig, 1768. 2 Bde) herausgegeben von Chr. F. Weisse.

Aus Uz'ens Gedichten.

1. Gott, ein Erretter.

Finsterniß und schnelle Wetter
Brechen über mich herein,
Und ich sehe keinen Retter,
Keiner Hoffnung schwachen Schein.
Deine schweren Donner rauschen,
Gott! vom weiten wider mich:
Aber meine Feinde lauschen,
Mein Verfolger freuet sich.

Sehet! sprechen, die mich hassen,
Unser Netz hat ihn gefällt:
Ja, er liegt, und liegt verlassen,
Dem wir lange nachgestellt.
Deine Tücken, schwarze Rotte,
Sind mir wenig fürchterlich:
Ich erzittre nur vor Gotte,
Gott ist aber wider mich.

Ach! ich blicke nur mit Schrecken
Izt auf meinen Richter hin:
Kann der Unschuld Schild mich decken?
Da ich ja nicht schuldlos bin?

Vor dem göttlichen Gerichte,
Kann kein Mensch unschuldig seyn:
Sind vor deinem Angesichte
Doch die Engel selbst nicht rein.

Will ich mich der Straf' entziehen,
Wie umsonst ist meine Flucht!
Mag ein Sterblicher entfliehen,
Den des Höchsten Auge sucht?
Heere, Lager, Zepter, Krone
Schützen den Verbrecher nicht:
Auch beym schimmerreichen Throne
Findet Gott den Bösewicht.

Herr, mit kindlichem Vertrauen
Häng' ich dennoch fest an dir:
Warum sollte mir noch grauen?
Vater, du verzeihest mir.
Ich verfluche nun die Sünden,
Die mir deinen Schutz entwandt:
Laß dich finden, laß dich finden,
Wie dich stets die Reue fand!

Wenn der Blitz in deinen Händen
Von entbranntem Zorne schnaubt,
Läßt er sich durch Reue wenden
Und verschont ein schuldig Haupt.
Du bist nicht ein Mensch, der zürne:
Herr, auf wen? auf niedern Staub?
Du, der Schöpfer der Gestirne,
Ich, der Würmer sichrer Raub.

Ach! daß ich dich zu beflügeln,
Tag der Hülfe, nicht vermag!
Glänze bald auf unsern Hügeln!
Brich doch an, erseufzter Tag!
Knirscht vor Unmuth, meine Feinde;
Eure Bosheit fällt mich nicht;
Denn ich habe Gott zum Freunde;
Gott ist meine Zuversicht.

2. Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht!
Die Völker zittern schon!
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh,
Und Donner stürzt sich auf das Land,
In einem Feuersee:

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund,
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wenn er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

---

3. Gott der Weltenschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg' auf, hoch über alle Sphären
Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebären;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel, auf der Erde,
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! du Gott! Und ringsumher die Sterne,
Das Heer des Himmels, machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach. —

Du wolltest dich als Gott der öden Tiefe zeigen,
Die unermeßlich ausgestreckt,
Zu deinen Füßen lag, mit schauervollem Schweigen
Und fürchterlicher Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düstre leere Feld
Und zeichnetest das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam: o welche Wunder drangen
Jetzt aus dem furchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre:
Wo ihren flammenden Pallast
Du im krystallnen Meere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn' an Sonne friedlich glänzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebietend, jede glänzt!
Umsonst die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land.
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen hoch empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königin gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht.

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin, auf einem lichten Strahle,
Den liebreizvollen Tag dir sandt'?
Er kam; die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht: die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweisser Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten,
Werth, einer Gottheit Sitz zu seyn;
Noch war sie — o zu früh, zu früh verflogne Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere,
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war nur eine todte Stille,
Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere,
Bezogen ihr beschilftes Haus:
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgeflecktem Flügel,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Und doch der Gottheit Spiegel,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum stillsten Busch entwich und sank
Die süße Nachtigall: in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Die jungen Lämmer spielten,
Das Rennthier suchte Moos.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor.

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner Grösse,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben;
Er fühlte sich und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die niedren Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die niedren Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sey!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel,
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

4. Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Lust
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß ists, von Lyden glühn!
Auf! hol' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn:

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird:
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Nur dürres unfruchtbares Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit
Am klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

5. Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder,
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süßem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen.
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin.

O Gütigster! Denn wer ist gut
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde duftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

6. Der Winter.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee;
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder,
Es glänzen Wald, Gefild und See.
Kein muntrer Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weise bleibt sich immer gleich:
Er ist in seiner Brust kein Sklave schöner Tage,
Und stets an inn'rer Wollust reich.
Was Zephyrs Unbestand,
Was ihm die Zeit entwand,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr süßen Musen, liebt,
Der scherzt an eurer Hand in blumenvollen Feldern,
Wenn Boreas die Lüfte trübt.
Der Frühling mag verblühn,
Ihm lacht ein ewig Grün
Aus euren Lorbeerwäldern. —

7. An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel bunt gefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin,
Mein Leben welkt wie Gras dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab umschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkennt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niederm Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg' ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblas'ne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!

Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wirs geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach' andre groß, o Gott! Ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ!

III.

v. Kleist.

Ewald Christian von Kleist wurde am 5. März 1715 zu Zeblin in Hinterpommern geboren. Nachdem er auf der Jesuitenschule zu Cron in Großpolen, später auf dem Gymnasium zu Danzig, sich in den Wissenschaften vorbereitet hatte, bezog er die Universität Königsberg, um sich den Rechten zu widmen (1731). Hier erwarb er sich unter andern auch eine hinreichende Kenntniß der alten und der neueren Literatur. Eine Reise nach Dänemark zu seinen Verwandten veranlaßte ihn, daselbst eine öffentliche Anstellung zu suchen. Auf den Rath derselben trat er (1736) als Offizier in Dänische Dienste, ohne von Natur Neigung zu diesem Stande zu haben. Mit Eifer warf er sich nun auf das Studium der Kriegswissenschaft. Doch kehrte er bald nach Friedrichs II. Regierungsantritt in sein Vaterland zurück, und wurde im preußischen Heere (1740) angestellt. Auf seinen Feldzügen unter Friedrich

zeichnete er sich sehr bald vortheilhaft aus, obwohl sein Gemüth sich fortwährend nach Zurückgezogenheit, stillem Naturgenuß und wissenschaftlicher Thätigkeit sehnte. Als Ergießungen dieser Sehnsucht sind seine Lieder und Gedichte zu betrachten, in denen sich das innere Leben seines Gemüths klar abspiegelt, und die durch anmuthige Schilderungen der Natur so wie durch einen Anklang von Schwermuth, wozu eine unglückliche Jugendliebe den ersten Anlaß gegeben, einen eigenthümlichen Reiz erhalten. Seine Hymnen und Oden sind voll hoher Begeisterung, seine Elegieen und Idyllen voll tiefen Naturgefühls, und sein Frühling (1746), die bedeutendste seiner dichterischen Arbeiten, reich an herrlichen Schilderungen und Darstellungen; — alle seine Dichtungen aber zeichnen sich durch eine seltne Leichtigkeit, Klarheit und Gefälligkeit der Form und der Sprache aus. Sein Bekanntwerden mit Ramler in Berlin (1749) und mit Lessing und Weiße in Leipzig (1757) war nicht ohne Einfluß auf seine dichterische Entwicklung geblieben, als er in der Schlacht bei Kunnersdorf tödtlich verwundet wurde, und wenige Tage darauf (am 24. August 1759) zu Frankfurt an der Oder starb. Seine Werke sind vollständig zuerst von Ramler (Berlin 1760, 2 Bde.), zuletzt von W. Körte nach der Handschrift des Verfassers, nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim (Berlin 1803. 2 Bde) herausgegeben worden.

---

1. Aus Kleist's Frühling.

Empfangt mich, heilige Schatten! ihr hohen, belaubten Gewölbe,
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumige Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Auf rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt; da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergingen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. — Er hauchte noch ein Mahl;
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm' aus den Höhlen des Nordpols,
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf.
Er aber hauchte noch ein Mahl den allbelebenden Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche:
Die Bäche führten Funken. Gerüche flossen im Luftraum:
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkige Nächte des Winters,
Kein Strahl der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sclavische Ruhmsucht,
Die glänzende Rachgier, der Geiz und die bleiche Mißgunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen, der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzes,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß vorn an den unsträflichen Busen.

Hier, wo der gelehnete Fels mit immergrünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O! welch ein Gelächter
der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schleh-
dorn? —
Auf einmahl reisset mein Auge der allgewaltige Belt fort,
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen; die strahlende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf; die Riesen des Wassers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. —
Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse. Sie werfen
Den Nacken empor, und stampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meierhofs buschichte Sümpfe,
Ein Gang von Aespen und Weiden führt zu ihm, und hinter
ihm hebt sich
Ein Rebengebirg' empor, mit Thyrsus-Stäben bepflanzet:
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flor der andre gehüllet;
Jetzt flieht die Wolke: der Schimmer eilt staffelweis über den
andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich selige Thäler,
Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergetzt den ackernden Landmann: er horcht gen Himmel; dann
lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs
Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Aelstern. Der Sämann schreitet
gemessen,
Gießt goldenen Regen ihm nach. —

Komm, Muse, laß uns im Thale die Wohnung und häusliche
Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein Parischer Marmor
in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern; hier folgt kein fernes
Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein
Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen,

Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wenn jener sich über mir ausspannt: ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfichten Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Aentchen: sie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zotigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines, geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich, und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne:
Dann tritt er näher, und girrt: viel Küsse werden verschwendet.
Jetzt schwingen sie lachend die Flügel, und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben, ich folge. —
Wie schimmert der blühende Garten, wie düften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwa ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinter Gefilde

Voll Seen und büschichter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch ein Mahl, und muß ihn verlassen,
Der nähere zieht mich an sich. — O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich, Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen, bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose.
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Strahlen umher. Die Nacht-Viole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen: sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt; die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikel-Geschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er daneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schlehstämmen eingepfropft hatte, die jetzt sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

2. Aus Kleist's vermischten Gedichten.

1. Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melanchol'schen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Fluth.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bach's, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyr's sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens *) Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöße schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen, daß in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
In den gebognen Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steu'r bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Augen eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punct,

*) Verfasser der Schrift: „von der musikalischen Poesie,“ ein eben so vollkommner ausübender, als theoretischer Tonkünstler.

Sammt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh' und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daß du gestorben bist!

2. Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.
O! wie schön
Ist jetzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh', sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in dem rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Seegel auf. —
Wie lieblich flistert dort im Hain
Der schlanken Aespen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anjetzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückseelig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;

Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzig Mahl bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag,
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.

Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich, der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein,
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust. — Jetzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen seyn. —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Seegen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn.

IV.

Ramler.

Karl Wilhelm Ramler war den 25. Februar 1725 zu Colberg in Pommern geboren. Auf dem Waisenhause zu Halle und sodann auf der dortigen Universität legte er den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung und faßte zugleich jene begeisterte Vorliebe für die Alten, besonders für Horaz, dessen Oden ihm bei allen seinen nachmaligen dichterischen Hervorbringungen höchstes Muster und Vorbild wurden. Seit dem Jahre 1746 lebte er zu Berlin in freundschaftlicher Verbindung mit den ausgezeichnetsten Geistern damaliger Zeit, und ward endlich (1748) Professor der Logik und der schönen Wissenschaften an dasigen Cadettenhause. Seine Nebenstunden waren der Dichtkunst und der Kunstkritik, die er nach festen Regeln zu begründen suchte, ausschließlich gewidmet. Sein Streben gieng dahin, die Horazische Ode dem Geist und der Form nach in Deutschland einzuführen, und was er in dieser Art für die deutsche Literatur geleistet hat, wird stets dankbar anerkannt werden müssen. Seine lyrischen Gedichte (Berlin 1772) haben durchaus alterthümliche, besonders horazische Farbe, viel Wohllaut und Wohlklang, und eine seltne Glätte und Correctheit der Sprache und des Ausdrucks. Fast alle haben eine geschichtliche Beziehung, und sie feiern großentheils den Ruhm Friedrichs des Einzigen, in welchem Ramler das höchste Königs- und Heldenideal seines Jahrhunderts zu finden glaubte. Nachdem Friedrichs Nachfolger ihm und Engel die Leitung des Berliner Nationaltheaters übertragen hatte, legte er sein Lehramt nieder (1790), und lebte fortan seinem neuen Wirkungskreise, bis er auch diesen aufgab (1796), und sich von allen Geschäften zurückzog. So starb er zu Berlin am 11. April 1798.

Unter seinen Uebersetzungen römischer Dichter bleibt seine Verdeutschung der Oden des Horatius, die zum Theil schon sehr früh (Berlin 1772) vollständig aber erst nach seinem Tode erschienen sind (Berlin 1800. 2 Bde.), wohl immer die vorzüglichste, und darf für jene Zeit gelungen genannt werden, wenn auch in der Folge Höheres in dieser Gattung geleistet worden ist. Seine Ausgaben älterer und neuerer deutscher Dichter würden noch verdienstlicher sein, wofern er sich dabei der eigenmächtigen Verbesserungen und Veränderungen hätte enthalten können. Seine Poetischen Werke, Berlin 1800. 2 Bde.

Aus Ramler's lyrischen Gedichten.

1. An den König von Preußen, Friedrich den Einzigen.

Friedrich! du, dem ein Gott das für die Sterblichen
Zu gefährliche Loos eines Monarchen gab,
Und (ein Wunder für uns) der du dein Loos erfüllst!
Ach! kein Denkmahl aus Stein himmelan aufgethürmt
Sagt der Nachwelt dein Lob. Hebe zur herrlichsten
Aller Städte, die je Reichthum und Macht erschuf,
Deine Thronstadt empor: alle die Tempel, der
Pallas und dem Apoll und dem verwundeten
Unbezwinglichen Mars heilig, sind Trümmer einst.
Zwar das Jahrbuch der Welt nennt, wann der Eifergeist
Stolzer Könige schläft, dich den Eroberer,
Dich den Großen: doch ach! heißt dies ein Leben für
Deine Tugenden? So lebt in Europens, so
In der älteren Welt Asiens mancher Fürst,
Dir an Weisheit nicht gleich. Selbst der unsterbliche
Macedonier — wie lebt er? Bewundert nur,
Nicht geliebt; denn er fand keinen Dircäischen
Herold, dessen Gesang mehr, als Lysippus Erz,
Länger spricht, als Apells athmender Schattenriß,
Und noch Thaten erzählt, wann das Geschichtbuch schweigt.
Aber siehe, wie lebt Cäsar Octavius
Durch zwey Edele Roms? (edel nach göttlichen

Ranggesetzen, obgleich nicht auf der Rolle des
Censors.) Ewig geliebt, ewig ein Muster für
Alle Herrscher der Welt. — Glücklicher Barde, der
Unverdächtig ein Lob, reiner als Beider Lob,
In sein Saitenspiel singt! Glücklicher Barde, der
Nicht den Feldherrn allein und den geschäftigen
Landesfürsten in dir, der auch den Vater des
Hauses, der auch den Freund singt, und den fröhlichen
Weisen, ihn, in der Kunst jeder Kamöne groß!
Götter! wäre doch ich dieser beneidete
Barde! Selber zu schwach, aber gestärkt durch ihn,
Und die Sprache voll Kraft, die wie Kalliopens
Tuba tönet, wie weit ließ' ich euch hinter mir,
Sänger Heinrichs, und dich, Ludewigs ganze Zunft!

2. Sehnsucht nach dem Winter.

Im November 1744.

Die Stürme durchheulen die Luft, und schleudern Wolken auf Wolken,
Und donnernd stürzen die Ströme durchs Land.
Die Wälder trauern entblößt; das Laub der geselligen Linde
Wird weit umher in die Thäler gejagt.
Der Weinstock, ein dürres Gesträuch .... Was klag' ich so müßig den Weinstock?
Auf, Freunde! trinket sein schäumendes Blut!
Schon seht ihr den triefenden Herbst mit leerem Fruchthorn entweichen;
Bald kömmt der Winter, mit Tannen bekränzt,
Und deckt den donnernden Strom mit diamantenem Schilde,
Der alle Pfeile der Sonne verhöhnt,
Und hüllt in Blüthe den Wald, (dem fröhlichen Barden ein Frühling!)
Und streuet Lilien über das Thal.
Dann schwimmt der Jüngling nicht mehr durch reißende Fluthen, dann schweift er
Auf harten Wassern laut jauchzend umher,
Die Füße beschuhet mit Stahl, und überwindet den Reiter,
Der am Gestade den Wettlauf gewagt.
Dann zittern die Bräute nicht mehr in wankender Gondel, sie fliegen
Beherzt auf gleitenden Wagen dahin,

Erwärmt vom Siberischen Pelz, durch silberne Schleyer beschirmet,
An ihre zärtliche Führer gelehnt.
O Winter! eile voll Zorn, und nimm den kältesten Ostwind,
Und treib die Krieger aus Böhmen zurück,
Und meinen erstarreten Kleist! Noch hab' ich ihm seine Lokoris
Und Wein von mürrischem Alter bewahrt.

---

3. An den Frieden.

(1760.)

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret?
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdenvollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten,
Und unter Kornaltären klang.

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt ohne Saitenspiel und Lieder ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest.

4. Der Triumph.

Schäme dich, Camill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, Romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius!
Daß dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus Indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Capitol dein stolzer Wagen trug. —
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und die Belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohemen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird;
Deren Heere, geführt vom Stab Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und jetzt
Verbunden waren mit allen, die
Am Mäotischen, Kaspischen, Finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchin dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis

Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwählter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bey.
Und die theuer erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeis'ten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwey Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren
Und hinter sich Wüsten sehn. —
Aber, Thalia, laß ab
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!
Friederich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen, oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre größer,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den prahlenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit-
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster; — und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist,
Solchen König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der Ceische
Und Thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,

Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

5. Schlachtgesang.

(1778.)

Auf, tapfre Brüder, auf ins Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held:
Uns folget Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit;
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht, wie stark ihr seyd;
Wo stehn sie? fragen wir.

Auf, Brüder! schlagt den stolzen Feind,
So kehrt ihr früh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt als Krieger unser Land,
Der schütz' auch mich als Mann!"

Hört ihr der Stücke Donnerschlag,
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt,
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Deß Nacken treff' ein Schwert!

Nein! eh' ich fliehe, stürz' ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seyd Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

6. An die regierende Königin von Preußen Friederike Luise,

als sie die Sternwarte der Akademie der Wissenschaften besuchte.

Nicht auf Erden allein, holdselige Zierde der Brennen!
Liebst du die schöne Natur,
Weidest dein Auge nicht bloß an mannigfaltiger Blumen
Frühe verschwindendem Reiz;
Du durchwandelst auch oft die blauen Gefilde des Himmels,
Staunest die Sonnensaat an,
Kennst im unendlichen Raum die nimmer verblühende goldne
Aehre der Jungfrau so gut,
Als in deinem Garten den sanften Purpur der Rose,
Welche dein Ebenbild ist;
Hast in mitternächtlicher Stunde dich mehr an Orions
Strahlendem Gürtel ergeht,
Als an dem deinigen, reich mit Asiens theuer erkauften
Schimmernden Steinen bedeckt.
Ha! wie sorgsam forschtest du jüngst am arktoischen Pole!
Suchtest bey Cynthius Schwan
Und dem geflügelten Rosse der Pieriden des großen
Friederich Ebenbild auf,
Das wir patriotisch mit unauslöschlichen Flammen
Tief in den Aether gebrannt! *)
Würfe doch (aber spät!) ein Sterne beherrschender Enkel
Jene Plejaden vom Thron,
Und ertheilt' ihn, o Königin, deinem und Friederich Wilhelms
Herrlichem Siebengestirn! **)

*) Das Sternbild Friedrichsehre.

**) Die königliche Familie bestand damals aus vier Prinzen und drei Prinzessinnen.

V.

Gleim.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim wurde zu Ermsleben im Halberstädtischen am 2. April 1719 geboren. Auf der Schule zu Wernigerode erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung, später (1738) bezog er die Universität Halle, um sich daselbst den Rechten zu widmen. Die Bekanntschaft mit Uz, Götz und einem andern frühverstorbenen Freunde veranlaßte ihn, mit denselben gemeinschaftlich die besten Werke der Alten und Neuern zu lesen und sich in eigenen dichterischen Versuchen zu üben. Bereits im Jahre 1740 kam er als Hauslehrer nach Potsdam, drauf als Sekretär in die Dienste des Prinzen Wilhelm von Schwedt, und nach dessen Tode vor Prag in gleicher Eigenschaft zu dem Fürsten Leopold von Dessau. Doch entsagte er der letzteren Stelle sehr bald wieder, lebte einige Jahre amtlos in Berlin, und wurde sodann (1747) Domsekretär und später Canonicus in Halberstadt. Hier verlebte er mehr als ein halbes Jahrhundert, rastlos einwirkend auf die deutsche Literaturwelt seiner Zeit, nicht blos durch eigne dichterische Arbeiten, sondern auch durch Unterstützung und Aufmunterung aufkeimender Talente (der Karschin, Jacobi's, Michaelis, Heinse's) und durch seine enge Verbindung, in welcher er mit den vorzüglichsten Köpfen seiner Zeit stand. Als Dichter war er im leichten Liede und in einfachen Naturschilderungen besonders glücklich. Dahin gehören seine Lieder (1744. f.) und die Kriegslieder eines Preussischen Grenadiers (Berlin 1758). Seinen übrigen, besonders den späteren dichterischen Arbeiten fehlt es, bei aller Leichtigkeit des Versbaues, doch zu sehr an Eigenthümlichkeit und Gedankenreichthum; auch wird er zu oft gedehnt und weitschweifig. Als religiöser Dichter zeigte er sich in seinem Halladat

(Hamb. 1774. 3 Bde.), worin er Gott, Tugend und Menschenbestimmung dichterisch feiert. Geliebt und geachtet von seinen Zeitgenossen, obwohl seinen Dichterruhm überlebend, starb er endlich in hohem Alter am 18. Februar 1803. Vergl. Gleim's Leben von W. Körte, Halberstadt 1811. Seine sämmtlichen Werke, herausgegeben von W. Körte, Halberstadt 1811. 8 Bde.

Aus Gleim's Gedichten.

1. Lob des Landlebens.

(1764.)

Gottlob, daß ich dem Weltgetümmel
Entflohn, und unter freyem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter,
Und habe wieder frohen Sinn!

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
So gern auf weichen Rasen streckt!
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten eines Baums bedeckt.

Hier grüß ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch' und höre
Still ihrer Lieder Harmonie;
Mit ihnen sing' ich um die Wette!
Hier, nach zerbrochner Sclavenkette,
Bin ich so froh, so frey wie sie!

Im goldnen Käfig eingeschlossen,
Verlebt' ich Armer, ungenossen,
Die Hälfte meiner Lebenszeit!
Was war mein Eifer? immer Allen,
Des Hofes Augen zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Galakleid!

Ich hatt', in eines Sclaven Schranken,
Nicht eines freyen Mann's Gedanken,
Und eines Weisen Wünsche nicht!
Ach, wie so oft war auf der Bühne
Der Welt, mein Unglück eine Miene,
Wie oft mein Gram ein scheel' Gesicht!

Nur selten sah' ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte stehn!
Mein Blick, an's Irdische geheftet,
Verwöhnt so lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne sehn!

Hier sah ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe;
Hier trotz' ich ihr, hier preis' ich ihn!
Hier, wo wir all' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen oder Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jasmin!

Hier kann ich schlummern; böse Träume
Umschwärmen nächtlich diese Bäume,
Umschwärmen diese Bäche nicht;
Hier schwärmt kein schwarzer Geist der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieser Quelle,
Und keine falsche Zunge sticht!

Hier sterb' ich einst! — Ihr Nachtigallen,
Laßt mir kein Trauerlied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht!
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn, der euch horchte ganze Tage,
Nicht mehr an euren Ufern geht!

Denn hin in jene sel'gen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod!
Er komme, wenn er will, in Sünden
Und zitternd soll er mich nicht finden,
Wenn er mit seiner Sichel droht.

In Unschuld sollen meine Tage
Mir hier verfließen; ohne Klage
Will ich sie nur dem Himmel weihn!

Er sende Kummer oder Freuden,
In allen mir beschiednen Leiden
Werd' ich mit ihm zufrieden seyn.

In meine eignen Ländereyen
Kann ich den goldnen Samen streuen,
Und schreiten hinterm eignen Pflug;
Getränk quillt mir aus meiner Erde,
Bekleidung giebt mir meine Heerde,
Gesunde Luft mein Athemzug!

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte,
Nur Regen träuft und Sonne scheint!
Was nöthig ist, hab' ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund!

Nur Einen, der ihm mich erwähle
Zum Angetrauten seiner Seele;
Der mitempfinde meinen Schmerz!
Der sich, gleich mir, vom Hof entferne,
Sein eigen werd', und kennen lerne
Mein Herz, wie sein mir eignes Herz!

Ist dann dies Herz in seinem Busen
Erfüllt mit Liebe zu den Musen,
So wird mein Berg ein Helikon;
So leben wir wie Musenbrüder,
So dichten wir und singen Lieder,
Ich David, er Anakreon!

Froh, wie im Himmel, will ich leben,
Mit solchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront!
Mit treuem vogelschnellen Eilen
Durchflieg' ich oft die bösen Meilen,
Die er von mir entfernet wohnt!

O selig Leben auf dem Lande,
O großes Glück im Mittelstande,
O Paradies der Einsamkeit!
O süßes göttliches Vergnügen,
In solchem Schatten so zu liegen,
O Tage der Zufriedenheit!

2. Die schöne Gegend.

(1754.)

Für mich bestrahlt die Sonne
Die Wälder und die Auen;
Für mich sind diese Schatten
So kühl, und diese Rasen
So weich, und diese Quellen
So rein, und jene Thäler
So lieblich anzuschauen;
Für mich bist du, o Rose,
Die Königin der Blumen! —
Für mich bist du, Gewölbe
Des Himmels, ausgespannet;
Für mich glänzt dort im Teiche
Des Mondes schwimmend Silber;
Für mich singt die Sirene
Des Waldes ihre Lieder:
Nicht für den reichen Milon,
Der hat nur Herz und Auge
Für glänzend Gold und Silber!
Nicht für den dummen Laches,
Den fetten Weltverächter,
Der, immer in Gedanken
An sich und seinen Magen,
Nicht siehet und nicht höret!
Nicht für den stolzen Pyrrhus,
Der, taub den Lebensfreuden,
Hin nach dem höchsten Gipfel
Des Glücks, auf krummen Wegen,
Mit schwerer Arbeit klimmet,
Und plötzlich desto tiefer
Zu mir herunter stürzet!

3. Vater unser.

Gott ist Gott im Donnerwetter
Und im Frühlingssonnenschein,
Gott ist Gott in allem! — Götter
Können also nirgend seyn!

Laßt uns beten: Vater unser,
Unser Vater, der du bist
In dem Himmel, ewig unser,
Wo das Reich der Gnaden ist;

Auf den Erden, in den Sonnen,
Welche wir wie Funken sehn,
Willst du deines Reiches Wonnen,
Und dein Wille muß geschehn!

Uns're Leiber werden Trümmer:
Vater, unser täglich Brot
Gieb uns heute, gieb's uns immer,
Bis an unsres Leibes Tod!

Unsre Seelen, schwer beladen
Mit der Last der Sündenschuld,
Stützen sich auf deine Gnaden:
Ach, vergieb uns unsre Schuld!

Prüf' uns nicht bis zum Erliegen
Unter unserm Seelenschmerz!
Laß dir deine Gnade gnügen,
Sprich uns deinen Trost ins Herz!

Und erlös' uns von dem Bösen!
Du, der Vater, kannst allein
Alles Bösen Bande lösen;
Vater, alle Macht ist dein!

Dein ist alles! deinen Namen,
Deine Kraft und Herrlichkeit
Preisen Erd' und Himmel! — Amen,
Amen! bis in Ewigkeit.

4. Lied des Hirten.

Ich bin ein Hirt und will es bleiben;
Ich könnte doch nichts bessers seyn:
Die Wissenschaft, das Vieh zu treiben,
Ist groß, ist edel und ist fein.

Was ist die Wissenschaft, zu kriegen?
Mir ist sie nichts! Mein stilles Feld,
Mein leises Gehn und mein Vergnügen
Und meine Ruhe hat kein Held!

Ein Held muß auf der Wache stehen,
Kein Wolf ist mehr auf meiner Flur;
Seitdem kann ich spazieren gehen;
Wer Vieh treibt, der spazieret nur.

Seitdem blick' ich zu jener Ferne
Des blauen Himmels ruhig auf,
Und seh' und zähle seine Sterne;
Der Gott der Hirten wandelt drauf,

Und blickt herab auf seine Hirten,
Und sieht auch mich; so denk' ich dann
Und stimme froh dem Gott der Hirten
Ein herzerhebend Loblied an!

Und denke dann: wenn er es höret,
Dann blickt er gnädig niederwärts;
Und wenn er's nicht erhört, so nähret
Mit guter Andacht sich mein Herz!

Sing' ihm, mein Herz, dem Gott der Hirten! —
O du bist herrlich, du bist groß!
Erhaben bist du, Gott der Hirten,
Bist selbst dem Himmlischen zu groß!

Der tief in dir und deinen Werken,
Voll heiliger Betrachtung, still
Dich bittet, seinen Blick zu stärken,
Und immer tiefer sehen will;

Und tiefer sieht, und nicht ergründet,
Wie groß du bist! — Auch ich, auch ich,
Den noch sein Gott an Erde bindet,
O du, mein Gott, ich sehe dich!

Sing' ihm, mein Herz! — In deinen Sternen,
Du Gott der Liebe, seh' ich dich!
In deiner Himmel lichten Fernen,
Auf deinen Wolken seh' ich dich!

Auf deiner blumenreichen Erde,
Du Gott der Hirten, seh' ich dich!
Ich sehe dich bey meiner Heerde,
Bey meinen Lämmern seh' ich dich!

Auf diesen Wiesen, schon gemähet,
Vernehm' ich deinen stillen Gang!
Den Gang, den deine Gottheit gehet,
Den geh' auch ich mit Lobgesang!

Und will mit Lobgesang ihn gehen,
So lang' ein Odem in mir ist,
Will ich in deinen Werken sehen,
Und zeugen, wie so groß du bist!

Ich seh' auf allen meinen Gängen
Dich groß, allgegenwärtig mir,
Und weiß dich gnädig den Gesängen
Des Himmels dort, der Erde hier!

Ich seh' dich deinen Segen geben,
Du, dieses Lebens guter Hirt!
Und glaube, daß aus diesem Leben
Ein ewig Leben keimen wird.

---

6. Lied des Gärtners.

(1764.)

Ich armer Gärtner bin zufrieden,
Und kann auch wohl zufrieden seyn;
Zwar Arbeit hat mir Gott beschieden
Und viel Bekümmerniß; allein
Auch großer Freuden einer Menge,
Ja, viele Freuden, ihm sey Dank!
Und Freuden, werth, daß ich sie sänge
Mit lautem Nachtigallgesang!

Alltäglich steh' ich mit der Sonne
Von meinem guten Lager auf!
Und sehe Lust, und sehe Wonne
Den ganzen Tag in ihrem Lauf!
Auch pflegt sie mir mit ihren Strahlen
Die hohen Bäume, Morgens früh
Und Abends spät, so schön zu mahlen,
Und durch die Bäume seh' ich sie!

Die Vögel singen ihr! Willkommen!
Willkommen! singen sie auch mir!
Kein Nestchen hab' ich ausgenommen,
Getödtet nie ein frommes Thier!
Darob ist alles mir gewogen,
Was über mir in Lüften schwebt,
Und was, herab zu mir gezogen,
Mit mir von Einer Erde lebt!

Ist unser Morgenlied gesungen,
Dann geht es an die Arbeit frisch!
Und hingesungen, hingesprungen
Wird nach der Arbeit an den Tisch!
Auf Rasen steht er, rein bedecket
Mit süßem Kohl und kühlem Most:
Ich esse hurtig! Besser schmecket
Nicht meinem König seine Kost!

Ich esse hurtig, gehe wieder
Frisch an mein Tagewerk, und ihr,
Ihr lieben Vögel! eure Lieder
Versingen meine Mühe mir.
Oft halt' ich ein, und seh' und höre
Das große Leben der Natur:
Hier summen kleine Mückenchöre,
Dort Bienen auf der Blumenflur!

Der große Schöpfer dieses Lebens,
Von welchem Alles Odem hat,
Erschuf nichts leer und nichts vergebens;
Auf meinen Bäumen nicht ein Blatt.
Auf meinem Anger nicht ein Gräschen,
Die kleinen Lämmer mähen's weg;
An meinen Blumen nicht ein Fäschen;
Ich find' in Allem einen Zweck!

Der Zweck von meinem tiefen Graben
Ist, zum Exempel, auch zugleich:
Gott sorgt durch mich für euch, ihr Raben,
Und, Singevögelein, für euch!
Für euch ergrab' ich fette Maden
Und Käferchen und dürren Sand;
Ihr kommt und sitzt auf meinem Spaden,
Und singt und eßt mir aus der Hand!

Die kleinen Grasemücken hüpfen
Um mich herum und sehn mir zu,
Sehn Würmchen, fangen sie und schlüpfen
Zum Nest in ihre gute Ruh.
Das thu' auch ich! Der süße Schlummer
Giebt meinen Knochen frisches Mark,
Ich wache, weiß von keinem Kummer,
Und fühle Leib und Seele stark!

Und alle diese meine Freuden
Theil' ich mit meiner Gärtnerin!
Mein König würde mich beneiden,
Wüßt' er das alles, was ich bin!
Ich bin zufrieden, brauche wenig,
Mein Apfel und mein Kohl ist süß;
In meiner Hütte bin ich König,
Mein Garten ist ein Paradies!

6. Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brot,
Und schnitt davon ein Stücklein ab;
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und: „Gott! ach Gott!"
Seufzt er dabey.
Beweglich both
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder — — „Nehmt es doch,
„Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
Wohl warten, aber weint nur nicht!"

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es, Kind!"
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;
Doch wie erschrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus seinem Brot.
„Ach! was ist das?"
Spricht er erschrocken; „Söhnchen, laß
Die Thaler liegen; ich will gehn;
Der Bäcker soll sie liegen sehn.
Denn der vermuthlich hat das Geld,
Das aus dem lieben Brote fällt,
Hineingebacken; der muß es
Auch wieder haben; bleib indeß,
Ich will geschwind zum Bäcker gehn!"

Er geht. Des Kindes Augen sehn
Erstarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Bäcker kommt, sieht sie, und spricht:
„Nein! das sind meine Thaler nicht,
Freund, glaubt es mir! Doch wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß,
Denn hört: das Brot, das ihr geholt,
War nicht von mir; ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist
Nicht wissen. Dieses Eine wißt,
Daß gestern Abend jemand kam,
Der mir das Brot gab, das ich nahm,
Und sagte: Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brot sich holt, dann gebt ihm dies!
So sagt' er, das ist ganz gewiß!
Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
Seht, wie Gott sorgt! Nun seyd ihr reich,
Das Geld hat einen rechten Glanz!"

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brot
Und seufzte, sagte nur: „Ach Gott!"
Schnitt hungrig noch ein Stück sich ab,
Und sagte: „Den, der mir es gab,
Den segne Gott! Ach, lebte doch,
Sprach er, nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!"

Das Söhnchen spricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!"

7. Aus Gleim's Kriegsliedern.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Lowositz
1. Okt. 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Aussig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm im Siegesfeld;
Nun stehen wir es hier.

Er gieng mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Helden-Angesicht
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
Fast billig ist ihr Spott!
Allein, wär' ihrer noch so viel,
So schlag' ich sie mit Gott!"

Das dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh' noch Sonne scheint,
Kommt, Helden, hinter Lowositz
Zu sehen meinen Feind!"

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den großen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

„Dort, spricht er, stehe Reiterey,
Hier Fußvolk!“ — Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmahl vor uns sahn

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal;
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein haarbreit schlugen wir das Haupt
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und stand,

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem großen Schritt.
„Halt!“ sagte König Friederich,
„Halt!“ da war es Ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterey.

Huy! sagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit
Den zweymal flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint'.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tückschem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich
Dem List, nicht Muth, gelang!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

„Ha! Vater Bevern! riefen wir,
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer;

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!“

„Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!“
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur;
Erstiegen deinen Schutz,
Und bothen, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinter an,
Was Herz im Leibe hat!“

Der tapfre Wilhelm aber nahm
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder! — Braun, der Kluge, wich
Voll Helden-Eifersucht;
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

VI.

Lavater.

Johann Kaspar Lavater's Leben und Schriften s. B. I, S. 127. — Unter seinen dichterischen Hervorbringungen gebührt seinen Schweizerliedern (Bern 1769) offenbar die erste Stelle. Diese Schweizerlieder sind reich an geschichtlichen Beziehungen und Erinnerungen, und enthalten theils Schlachtgesänge, im Ton der Gleimschen Kriegslieder, auf die denkwürdigsten Tage der Vaterlandsgeschichte, theils wahrhafte Volkslieder, die ganz geeignet sind, den Sinn und Geist der Altvorderen in den Nachlebenden zu wecken oder doch zu befestigen. Obwohl sie jetzt in der Schweiz wie in Deutschland fast schon vergessen zu seyn scheinen, so sind sie doch für ihre Zeit nicht ohne Einfluß gewesen, und vaterländische Tonsetzer (Schmidlin und Egli) haben sich beeifert, sie mit passenden Singweisen zu begleiten.

Aus Lavater's Schweizerliedern.

1. Der Schweizerbund.

Sey ewig heilig, Schweizerbund!
Wir sind vom Joche frey!
Heil schwur aus tapfrer Väter Mund!
Heil gab uns ihre Treu!

Tyrannen herrschten weit und breit
In unserm Vaterland,
Das Herz voll Stolz und Grausamkeit,
Und Mord in ihrer Hand.

Bald truzten sie Recht mit Gewalt!
Bald löschten sie die Glut
Der geilen Lüste, raubten bald
Das Schweißerrungne Gut.

„Was? freye Menschen! tragen wir
Noch lang das Sklavenjoch?
Tyrannen, wißt! wir sind, wie Ihr
So gut, o besser noch!“

So giengen drey, mit tiefem Weh,
Nur sich bekannt, einher.
„Wenn's auch das Leben kostete,
Das dulden wir nicht mehr!“

Gerecht, o Arnold, war dein Schmerz!
Dein grauer Vater blind!
Ja zürn' und blute, Sohnesherz! —
Um deinetwillen — blind!

Von Staufach dich vertreibt und höhnt
Des Landvogts Uebermuth,
Der dir dein neues Haus mißgönnt,
Gebaut aus eignem Gut.

Und du nimmst willig, Walther Fürst,
Dich der Bedrängten an,
Sie wissen, daß du helfen wirst,
Wo man nur helfen kann.

Des Vaterlandes Jammer liegt
Auf Eurer Schulter schwer!
Ihr sehet alles Recht besiegt,
Und alles Hofnungsleer!

Hier tausend Hütten tief im Thal,
Dort tausend auf der Höh; —
Bedrängte Menschen, ohne Zahl,
Die niemand tröstete?

Auch weint das künftige Geschlecht
Laut in der Helden Ohr:
„Hebt, Väter! denn Gott hilft dem Recht,
Zu Gott die Händ' empor!“

Da schwuren sie den theuren Eid,
Und schlugen Hand in Hand,
Zu retten von der Dienstbarkeit
Das liebe Vaterland.

Die stille felsigte Natur
Sah sie auf ihrem Knie;
Im Himmel hörte Gott den Schwur,
Und strömte Muth in sie.

Still drückte jeder seinen Freund
Die Hand: „Sey Patriot!“
Und jeder schwur, indem er weint,
Der Tyranney den Tod.

Es kam die langerseufzte Nacht!
Und sie umarmten sich;
Bestiegen, still und wohlbewacht,
O Freyheit! kühn durch dich.

Die Felsenschlösser, Mann für Mann,
Am sichern Morgen früh,
Und fielen die Tyrannen an,
Und banden sclavisch sie.

Weg führten sie die Mörderschaar,
Ohn' einen Tropfen Bluts,
Bis an die Gränzen. Alles war
Nun frey und guten Muths.

Sey ewig heilig, Schweizerbund!
Noch izo sind wir frey!
Das Heil, das treuer Väter Mund
Uns schwur, bewahre treu!

---

2. Die großmüthigen Belagerten.

Schön, schön ist Heldentapferkeit,
Ihr Ruhm fliegt himmelhoch!
Doch unbesiegte Menschlichkeit
Unendlich höher noch.

O goldne Zeit, wo Treue groß,
Noch größer Großmuth war;
Wo Heldenblut für Brüder floß,
Und Mensch der Feind auch war!

O schöne That! zu graben werth
In Marmor und auf Erz!
Wer fühllos sie erzählen hört,
Hat der ein menschlich Herz?

Noch nicht der Niederlagen satt
Kam Herzog Leopold
Vor Solothurn, und schloß die Stadt,
Dem König Ludwig hold.

Vierhundert Helden sandt' ihr bald
Die treue Schwester Bern.
Groß war die feindliche Gewalt,
Der Bluttag nicht mehr fern.

Schon zehen lange Wochen lag
Das Heer da! welche Noth!
Wie manche Nacht! wie mancher Tag,
Für Krieger ohne Brod!

Urplötzlich schwoll und riß die Aar
Des Feindes Brücke weg,
Und schwemmte, was ihr nahe war,
Roß, Mann und Wagen weg.

Vom Thurme konnten fern die Noth
Die lang Bedrängten sehn:
„Kommt, rettet, riefen sie, vom Tod
Die Feinde, das ist schön!"

Und eilten schnell vom Thurm herab,
Zum Thor hinaus voll Muth,
Und reichten liebreich Speer und Stab
Den Feinden in der Flut.

Und liefen tapfer in den Strom,
Mit warmer Heldenlust;
Und wateten im tiefen Strom
Bis an die hohe Brust.

Und boten, felsenfest den Fuß,
Den Schwimmenden die Hand,
Und trugen hoch durch wilden Fluß
Die Leichnam' hin ans Land.

Und drükten sie mit treuem Arm
An ihre Brust, als todt;
Die kalten Körper wurden warm,
Die blassen Lippen roth.

Ihr Auge schloß sich auf und sah —
Und schloß sich wieder zu.
„Nein! rief der Schweizer: Wir sind da
Zu helfen, wache du!"

O welch ein Wachen! welche Freud'!
Izt kam der Geist zurük!
Ganz war die Seele Dankbarkeit,
Und Seegen jeder Blick.

Wie drükte man sich brüderlich
Die Hand! o welch ein Sieg!
Man weinte, man umarmte sich,
Und Friede ward aus Krieg.

---

3. Der Schweizer.

Wer, Schweizer! wer hat Schweizerblut?
Du, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut;
In seinem Schoose friedlich ruht;
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuth;
In dem fließt reines Schweizerblut.

Wer Falschheit haßt und arge List;
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwist;
Und, was ihm Gott giebt, froh genießt;
Gern sein gesundes Blut vergießt,
Wenn sein Tod andrer Leben ist;
Der ist ein Schweizer und ein Christ.

Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt und sie andre lehrt;
Das Gute schüzt, dem Bösen wehrt;
Des Schmeichlers Stimme niemals hört;
Und Treu hält, wenn er auch nicht schwört;
Der ist des Heldennamens werth.

Wen vieler Glük und Sicherheit
Mehr, als sein eigen Glük erfreut;
Wen keine schöne That gereut;
Wer frühe den Tyrannen dräut;
Und Knechtschaft als ein Laster scheut;
Der, der hat Schweizerredlichkeit.

Wer immer, wo er stehn soll, steht,
Sich niemals über andre bläht;
Den graden Weg in allem geht;
Gold, Wollust, Ueppigkeit verschmäht;
Da erndtet, wo er selber sä't;
Ist über Könige erhöht.

O Schweiz! du Heldenvaterland!
Sey niemals deiner Väter Schand',
Und halt das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland.

---

4. Lied für Schweizerbauern.

Stimmet, wakre Schweizerbauern,
Stimmt ein Lied mit Freuden an!
Eins, das hinter Thor und Mauern
Keiner mit uns singen kann!
Keiner in den Königreichen,
Wo die Herren Sklaven gleichen,
Wo der Fürsten Stolz und Pracht
Aus den Bauern Bettler macht.

Wer ist so vergnügt, ihr Brüder?
Wer ist glüklicher als wir?
Lauft die Erde auf und nieder;
Keinen, keinen findet ihr!

In den Dörfern, in den Städten,
Keiner ist so frey und reich;
Uns, wir könnten, Brüder! wetten,
Ist kein Bau'r auf Erden gleich.

Reich genug ohn' einen Heller,
Glüklich auch im groben Zwilch,
Tragen wir in kühle Keller
Mutten voll von Nidelmilch;
Führen wir in Erndtetagen
Unsre hochgehäuften Wagen,
Bey der Abendröthe Schein,
Mit Gesang ins Tenn' hinein,

Aller Pracht und Hoffart spotten
Schweizerbauern an dem Pflug;
Quellenwasser, frische Schotten,
Käs und Brod ist uns genug!
Tragen wir auf braunen Naken
Bürden frischgemähtes Heu;
Triest der Schweiß von Stirn und Baken,
O wie herrlich schmekt ein Brey!

In dem federlosen Bette
Kosten wir die schönste Ruh;
Eilen vor der Morgenröthe
Singend unsern Feldern zu;
Wissen nichts von Klag und Thränen,
Wir, die keinem Fürsten fröhnen;
Die wir alle, wie ein Kind
Bey dem Vater, sicher sind.

Wir, die wachend und im Schlafe
Bey den fetten Heerden stehn,
Eigne Kühe, Ziegen, Schafe
Blöken hören, grasen sehn;
Wir, die auf beblümten Matten,
Bald an Sonne, bald am Schatten,
Bald auf Bergen, bald im Thal
Freuden schmecken ohne Zahl.

Andre Bauern, was sie pflanzen,
Was sie auf- und angebracht,
Das verschmausen, das vertänzen
Fürsten oft in einer Nacht;
Fürsten, die sich Väter nennen,
Väter, die noch lachen können,
Sehn sie Bauern nakt und arm;
Väter, daß sich Gott erbarm!

Wir nur pflanzen für uns selber;
Unser nur ist Feld und Weid';
Unsre Schaf' und unsre Kälber
Mästen wir zu unsrer Freud';
Jedes eigne Sichel mähet,
Was er nur für sich gesäet;
Und für Fürsten triefet nicht
Euer Schweiß vom Angesicht!

Gott im Himmel sey gepriesen!
Er ist's, der uns glüklich macht;
Macht, daß uns in Feld und Wiesen
Alles blühet, alles lacht!
Er vermehrt uns unsre Heerden!
Er, er ließ uns Schweizer werden!
Er, er macht von Tyranney
Uns und unsre Kinder frey!

---

5. Lied für Schweizermädchen.

Schwestern! singt in frohen Chören;
Singt, dem Vaterland zu Ehren,
Aechter Schweizerinnen Glük!
Laßt, der Einfalt zu gefallen,
Ein erfreulich Lied vor allen
Schweizerohren laut erschallen!
O wie wohl ist uns; uns Freyen!
Singt und lacht der tausend neuen
Frauenzimmerkindereyen!
Wen vergnügt ein Liedchen nicht,
Das von Freud' und Unschuld spricht?

Weichliche Pariserinnen
Mögen nur auf Moden sinnen,
Tag und Nacht, und spät und früh;
Mögen unsrer Einfalt lachen,
Hunderttausend Siebensachen
Sich zur Freud' und Kurzweil machen,
Arbeit ist für uns gesünder!
Auch wir Mädchen sind nicht minder
Als die Knaben Heldenkinder!
Fließt nur unter Wamms und Hut,
Nicht in uns auch Schweizerblut?

Laßt doch hinter Jalousieen
Augen voller Wollust glühen;
Alles Gold und Seide seyn!
Eure Liqueurs mögt' ihr trinken!
Euch zur Rechten und zur Linken
Mag Lavendelwasser stinken!
Alte Tracht und alte Sitten
Sind in unsrer Väter Hütten
Euch zu Truze wohl gelitten!
Blumen nur sind unsre Zier;
Milch und Wasser trinken wir!

Stets der alten Einfalt näher
Sind wir glüklicher und froher
Als die Jüngferchen beym Ball!
Laßt sie in den wärmsten Tagen
In dem Zimmer Handschuh tragen,
Ueber Hiz' und Sonne klagen;
Wir, wir wollen auf die Höhen
Gern im groben Zwillich gehen,
Herzhaft an der Sonne stehen;
Werden gleich vom Felderbau'n,
Schwestern, unsre Wangen braun.

Laßt von Hündchen und von Kazen
Manchen Abend sie verschwazen,
Hart gepreßt von langer Weil;
Wenn sie an den Lekertischen
Fein verläumden, künstlich zischen,
Tändeln, lachen, Karten mischen;

Sitzen wir, wir Schweizerinnen
Schaarenweis mit muntern Sinnen
Bey der Kunkel, singen, spinnen
Tapfer, bey der Lampe Schein,
Tief bis in die Nacht hinein.

Weg mit schönen Liebesmärchen,
Fern von uns, ihr süßen Herrchen
Ohne Herz und ohne Hirn!
Adelerbliches Geblüte,
Seidne Westen, kleine Hüte
Feßeln noch kein frey Gemüthe;
Laßt euch Ellenhoch frisiren,
Spiegelt goldne Tabatieren,
Täglich neue Garnitüren;
Euer Puppenangesicht
Lockt uns heut und morgen nicht!

Nur zu arbeitsfrohen Händen
Soll sich Herz und Auge wenden,
Wenn man unsre Liebe sucht;
Nur zu unschuldsvollen Herzen,
Die mit Tapferkeit und Schmerzen
Ruhig, als mit Freunden scherzen;
Nicht zu Reichen; nur zu Treuen,
Nicht zu Edlen, nur zu Freyen,
Die dem Vaterland sich weihen;
Redlich, klug, bescheiden, still
Sey, wer uns gefallen will!

Hand in Hand ihr Heldentöchter!
Hört's ihr künftigen Geschlechter!
Hört's, und seyd gesinnt, wie wir!
Spinnt und näht, und weidet Heerden!
Und laßt auf der ganzen Erden
Uns die besten Frauen werden;
Töchter, die die Wollust fliehen,
Söhne, die von Freyheit glühen,
Dir, Helvetien! erziehen!
Schwestern! das, nicht Stolz und Pracht,
Ists, was uns unsterblich macht!

VII.

Gotter.

Friedrich Wilhelm Gotter wurde am 3. September 1746 zu Gotha geboren, und erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung und wissenschaftliche Bildung durch Privatlehrer. Auf der Universität Göttingen, wo er (seit 1763) der Rechtswissenschaft oblag, wurde durch die Bekanntschaft mit der dort anwesenden Ackermannschen Schauspielergesellschaft zuerst seine Neigung für die Bühne geweckt, für welche er in der Folge ein seltnes Talent zeigte und entwickelte. Nach seiner Rückkehr ward er (1766) zweiter geheimer Archivar zu Gotha, ging dann als Legazionssekretär nach Wetzlar, und von da (1768) auf ein Jahr lang noch einmal nach Göttingen, wo er mit Boie die Herausgabe des göttingischen Musenalmanaches übernahm. Im J. 1770 ward er von Gotha aus abermals, in gleicher Eigenschaft wie zuvor, nach Wetzlar gesandt, wo er während eines zweijährigen Aufenthaltes an den dort sich bildenden Verein ausgezeichneter junger Männer (Göthe's, Jerusalem's d. J., u. A.) sich anschloß und für die höhere Ausbildung seines Geistes reiche Nahrung fand. Nach seiner Rückkehr nach Gotha, woselbst er den übrigen Theil seines Lebens von nun an zubrachte, war es besonders eine Reise nach Lyon (1774), die seine längstgehegte Vorliebe für die Bühne, besonders für die französische, auf den höchsten Grad steigerte. Seitdem suchte er durch eigne Arbeiten das deutsche Drama nach dem Muster des französischen zu einer gefälligeren und vollkommneren Gestalt auszubilden, wobei ihn seine persönliche Kenntniß der Schauspielkunst, die er auf Gesellschaftstheatern immer weiter entwickelte, und seine Gewandheit und Leichtigkeit in Behandlung des Verses und des Reims nicht wenig unterstützte. Seine

Trauerspiele, Lustspiele und Singspiele, so wie seine Episteln, Lieder und Erzählungen, zeichnen sich durch Anmuth, Zierlichkeit und Glätte, so wie durch Zartheit des Gefühls aus. Daß sein Geist auch fremde Formen und Dichtungen mit Gewandheit nachzubilden wußte, beweist unter andern auch seine Verdeutschung des Dorfkirchhofes von Gray und der Alzire von Voltaire. So starb er zu Gotha am 18. März 1797.

Seine Gedichte (Gotha 1787 — 88. 2 Bde), Singspiele (1778), Schauspiele (1795), und Uebersetzungen, besonders dramatischer Dichtungen, sind noch von ihm selbst herausgegeben. Nach seinem Tode folgte der dritte Band seiner Gedichte (Gotha 1802) mit dem Leben des Verfassers von Schlichtegroll.

Aus Gotter's vermischten Gedichten.

1. Grablied.

(1768.)

Töne sanfter, Leyer, töne,
Wie der West in Veilchen rauscht,
Fern vom Schwarm der Jugendsöhne,
Von der Neugier unbelauscht,
Von dem Flor der Nacht umschattet,
Von den Sternen nur gesehn,
Sey mir jetzt ein Lied verstattet,
Ach! ein Lied von Lalagen!

Lalage, von lichten Sternen
Blicke mitleidsvoll auf mich!
Laß mich, unter tausend Thränen,
Dir gestehn: ich liebte dich!
Meinem Schmerz würd' ich erliegen,
Schaft' ich nicht dem Herzen Luft.
Lebend hab' ich's dir verschwiegen;
Jetzt vernehm' es deine Gruft.

Lieblich warst du, wie die Röthe,
Die Aurorens Tritt umfließt;
Lieblich, wie des Hirten Flöte,
Der den neuen Tag begrüßt.
Doch du starbst! — ein Wetter ziehet
Drohend am Olymp empor;
Die erschrockne Göttin fliehet,
Bebend schweigt des Hirten Rohr.

Wehe dem, der dich erblickte,
Und der Liebe widerstand,
Den dein Lächeln nicht entzückte,
Der dein Auge nicht empfand!
Ach! er stammet aus Gebürgen,
Wo der Winter ewig ruht;
Seinen Vater zu erwürgen,
Hätte der Verstockte Muth!

Nektarlippen, Rosenwangen,
Jugendliche Tändeley'n.
Kühner Jünglinge Verlangen,
Blöder Herzen stille Pein,
Reiz und Unschuld, seltne Gaben,
Witz und Freundschaft, Grazie,
Alles lieget hier begraben;
Denn hier lieget Lalage!

Die ihr eure Gatten klaget,
Tauben, seufzet hier und girrt,
Wo euch keine Furcht verjaget,
Wenn der Schatten brauner wird!
Kleine süße Philomele,
Jene Linde sey dein Haus:
Hauche dort die trübe Seele
Langsam in Gesängen aus!

Murmle dumpfer, nahe Quelle,
Stimm' in meinen Trauerton!
Welt, an dieser theuern Stelle,
Sprech' ich deinen Freuden Hohn.
Selbst Natur lockt mich vergebens,
Meine Seel' entsagt auch ihr.
Mit der Fackel deines Lebens,
Lalage, erlosch sie mir.

Töne sanfter, Leyer, töne,
Sing' es der verwaisten Flur:
Hier ruht Lalage, die Schöne!
Sie, dein Meisterstück, Natur!
Früh ermüdet von dem Kummer
Dieser Wallfahrt, schlief sie ein;
Süßerquickend müss' ihr Schlummer,
Heiter ihr Erwachen seyn.

---

2. Röschen und Lukas.

Romanze.

(1775.)

Kein Mädchen unsres Dorfes kam
An Schönheit Röschen gleich;
Wie Lukas, war an Kraft und Muth
Kein andrer Jüngling reich;
Und beyde waren fromm und gut,
Von Kindesbeinen an,
Und beyde sich, mit Zärtlichkeit,
Wie Engel zugethan.

Der elterliche Segen krönt
Der treuen Herzen Wahl;
Und morgen soll die Hochzeit seyn;
Bereit ist Bett und Mahl;
Da trieb sie noch gewohnter Fleiß
Ins Feld; sie gruben Leim;
Und ach! sie kamen dießmal nicht
Von ihrer Arbeit heim.

Denn über ihrem Haupte bricht
Das hohle Land, stürzt ein,
Begräbt sie; ängstlich hört man noch
Sie unterm Schutte schreyn.
Zu spät! — Man zieht sie todt hervor,
Auch noch im Tode schön;
Lautweinend kömmt das ganze Dorf,
Das Unglückspaar zu sehn.

Ein Sarg, ihr Brautbett nun, umschließt
Der Liebenden Gebein;
Der Kirchthür gegenüber, blinkt
Ihr goldner Leichenstein;
Beym Aus- und Eingang seh' ich ihn,
Und thränend fragt mein Blick:
Wodurch verdiente solch ein Paar
Dieß traurige Geschick?

---

3. Lied.

(1781.)

Wie der Tag mir schleichet,
Ohne dich vollbracht!
Die Natur erblasset,
Rings um mich wird's Nacht.
Ohne dich hüllt Alles
Sich in Schwermuth ein,
Und zur öden Wüste
Wird der grünste Hain.

Kommt der Abend endlich
Ohne dich heran,
Lauf' ich bang und suche
Dich bergab, bergan.
Hab' ich dich verloren,
Bleib' ich weinend stehn,
Glaub', in Schmerz versunken,
Langsam zu vergehn.

Wie ich ahndend zittre,
Wann dein Tritt mir schallt!
Wann ich dich erblicke,
Wie das Blut mir wallt!
Oefnest du die Lippen,
Klopft mein ganzes Herz.
Deiner Hand Berühren
Reißt mich himmelwärts.

---

4. Weh und Wohl.

(1786.)

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich zwischen Gram und Schmerz,
Matt durchs Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
Nirgends Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt!

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immerfrohem Muth
Durch das Leben schlüpfet;
Der, bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und, bey wilder Stürme Wuth,
An der Hofnung Busen ruht!

5. Das unbefangene Mädchen.

Ich bin ein Mädchen fein und jung,
Und bin Gott lob! noch frey:
Ich weiß nichts von Romanenschwung,
Und haß' Empfindeley.

Leicht fließt mein Blut. Ich liebe Scherz,
Ich liebe Sang und Tanz,
Mein Reichthum ist — ein frohes Herz,
Mein Schmuck — ein Blumenkranz.

Ich schlage nicht aus Evens Art,
Leichtgläubig, eitel, schwach;
Und Neugier, liebe Neugier, ward
Mein Erbtheil siebenfach.

Auch flieh ich nicht der Männer Spur,
Mir sagte die Mama:
Wir armen Mädchen wären nur
Um ihrentwillen da.

Denn schleicht in meinen schlichten Sinn
Kein blöder Stolz sich ein,
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!
Laßt Andre Engel seyn.

---

6. Die Freundschaft.

Weil Tugend nicht, noch Geistesgabe,
Den Eigensinn des Schicksals rührt,
Das uns den kurzen Weg zum Grabe
Durch Blumenflur und Wüste führt,
Weil alles hier den Wechsel fühlet,
Das Glück mit unsern Wünschen spielet,
Das beste Herz sich oft verirrt,
Und seines Irrthums Opfer wird;
Soll ich mit finsterm Blick und träge,
Tief in mich selbst verhüllet, gehn;
Nicht Blumen pflücken, die am Wege
Sich düftend mir entgegen blühn?
Vorübereilend frostig grüßen
Den guten frommen Wandersmann;
Nicht freundschaftlich mich an ihn schließen,
Und ach! so lang ich immer kann,
Das Glück, ein Mensch zu seyn, genießen?
Erfindungsreich zu ihrer Qual
Ist die Vernunft, die dieß befahl.
Zum Vorrecht ward sie uns gegeben;
Doch ach! indem wir uns durch sie
Vor allen Thieren stolz erheben,
Verbittern wir uns selbst das Leben,
Und ernten Gram für unsre Müh'.
Ein guter Gott hat nicht vergebens
Gestreuet Freuden ohne Zahl
Auf die bedornte Bahn des Lebens;
Er läßt von allen uns die Wahl.
Hier beut der Reichthum seine Schätze;
Dort zeigt der Ruhm uns goldne Plätze,
Noch unerfüllt, im Götterchor;
Auch steigt im lachenden Gefilde
Der Tempel Amors dort hervor;
Daß er sein rohes Herz zur Milde,
Zur Anmuth seine Sitte bilde,

Eilt flatternd ihm der Jüngling zu;
Ihn suchet lächelnd selbst der Weise,
Und sammelt hier durch kurze Ruh
Sich neue Kräfte zu der Reise.
Ruhm, Liebe, Reichthum weicht zurück!
Erhabne, sanfte Seelen finden,
Sich sehen, Sympathie empfinden,
In einem heitern Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden;
Dieß ist der Menschheit erstes Glück,
Und dieses nur kann mich entzünden!
Es ist so reizend, seinem Pfad
In Wüsten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuspüren;
So reizend, mit geschlungner Hand
An einer jähen Tiefe Rand
Auf morschen Stegen sich zu führen;
Dem Dürstenden aus hohler Hand
Den ersten Labetrunk zu bringen;
Wenn Stürme gegen Stürme ringen
Und Wanderer Verderben dräun,
Mit ihm des Mantels Schutz zu theilen,
Und in dem schauervollsten Hain,
Wo Räuber lauern, Wölfe heulen,
Beym Mittagsstrahl, beym Mondenschein,
Durch Unschuld sicher zu verweilen;
Noch reizender, des Schöpfers Macht
Mit der Musik des Hains zu preisen;
In einer hohen Linde Nacht
Am Tische der Natur zu speisen;
Bey jedem müherfüllten Gang
Sich zu ermuntern mit Geschwätzen,
Und unter freudigem Gesang
An kühle Bäche sich zu setzen.

O Freundschaft, erstgebornes Kind
Des liebevollesten der Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungslosen Kranken sind!
O dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,

Geh ich, wohin du führest, mit.
Als Knaben hast du mich getragen,
Als Jüngling warnend mich gelenkt;
Erbarmt hast du dich meiner Klagen,
Auf Wunden, die du mir geschlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt.
Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verlust;
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust;
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu;
Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Ihr, meiner Wallfahrt erste Wonne,
Ihr Edlen, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß,
Vergebens grüßet euch mein Segen,
Vergebens wallt euch meine Brust,
Streckt sich, zur süß gewohnten Lust,
Mein Arm dem eurigen entgegen!
Ihr seyd zerstreut! Auf fernen Wegen
Muß ich, ein Spiel des Schicksals, gehn?
O! werd' ich in den dunkeln Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Nicht Einen von Euch wiedersehn?

VIII.

Wieland.

Wieland's Leben und Schriften s. Band I. S. 97. Um ihn ganz kennen zu lernen, vergleiche man besonders Christoph Martin Wieland, geschildert von J. G. Gruber,

Leipzig 1815—1816. 2 Bde. — Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland, herausgegeben von L. Wieland, Wien 1815; und Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, Zürich 1815—1816, 2 Bde. —

Der Einfluß französischer Literatur auf Wielands geistige Entwicklung tritt in seinen Dichtungen noch sichtbarer hervor als in seinen prosaischen Schriften. Fast alle seine Gedichte gehören in das Gebiet der poetischen Erzählung, für die lyrische Dichtkunst hatte er kein Talent. Bei aller Glätte und Leichtigkeit der Form, die er seinen dichterischen Erzeugnissen zu geben wußte, vermißt man in ihnen doch Tiefe, Eigenthümlichkeit und Volksthümlichkeit, überhaupt alles das, wodurch der deutsche Dichter von dem französischen, ja von allen andern sich unterscheiden soll; seine Darstellungen ermüden nicht selten durch wortreiche Redseligkeit und Gedehntheit, und seine Schilderungen und Darstellungen schweifen zu oft über die Grenzen des Sittlichen und Anständigen hinüber in das Gebiet üppiger Sinnlichkeit.

---

1. Aus Wieland's Oberon.

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergetzen (so fern ihr noch ergetzbar seyd,)
Entschlossen sind, war seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort, nach Babylon zu steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk, sogar in Carls des Großen Tagen:
In unsern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

Sohn, sprach sein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu dessen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld gebeichtet;
Sohn, sprach er, als er ihm den Ablaß segnend gab,
Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppen kommst, besuch' das heil'ge Grab!

Der Ritter küsset ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an, und zieht getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurtheilt hatte; doch mit Gott und Sanct Christoffel
Hofft er zu seinem Ruhm sich schon heraus zu ziehn.
Er steigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüsteney und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Ok was Unerhörtes war;
Ist dieß der nächste Weg nach Bagdad, fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bey Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt Berg an, um freyer umzuschaun.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

Was ganz natürlich war, däucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bey Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachs'nen Wipfel;
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum,
Und stößt bey jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum ersten Mahl in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dieß zum ersten Mahl erbeben!

Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bey diesem Ton
Am Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt über'n Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezognem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn,
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort, dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finstrem Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt, und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammen geflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedern-Ast, als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf Einen Schlag zu fällen.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Ok, der einz'gen, die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
Was hör ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehn Mahl durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Daß ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobey die Freundlichkeit des Wirths das Beste thut.
Mein Wein, (er springt aus diesem Felsenkeller,)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquif's Stab,*)
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar? — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beßrer Zeit! so süß und auch so bitter!
Es kann nicht seyn! — Und doch, wie euch dieß schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich seh' ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bey Gott! sein Abdruck, ganz und gar;
Nur Er von breitrer Brust, und eure Locken gelber.

Ihr seyd, der Sprache nach, aus einem Lande; vielleicht
Ists nicht umsonst, daß ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben, war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dieß Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und jetzt, ihn wieder in euch zu sehn, wie wunderbar!"

Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzte der Jüngling. — Sey es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,

---

*) Alquif, ein weiser Meister und großer Zauberer, im Amadis de Gaule.

Ist traun! kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bey euerm Nahmen euch nenne?
„Mein Nahm' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne."

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tausend Mahl willkommen
In diesem einsamen, unwirthbar'n Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

Wer hätte dazumahl gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht,
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieses Land verschlagen?

Herr Hüon läßt am Feuerheerd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann, und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

---

2. Aus Wieland's Gedicht: die erste Liebe.

(1774.)

Die erste Liebe wirkt dieß alles und noch mehr.
Mit ihrem ersten süßen Beben
Beginnt für uns ein neues beßres Leben.
So sehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
Auf jungen Flügeln sich erheben;
Gleich ihnen, sind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;

Wir athmen Himmelslüfte, schweben
Wie Geister, ohne Leib, einher
In einem Ocean von Wonne.
Bestrahlt von einer schönern Sonne
Blüht eine schönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
So däucht uns, theilen unsre Triebe,
Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberey der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten Liebe!
Was hat dieß Leben, das dir gleicht,
Du schöner Irrthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust, die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Klarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Fantasie
Geschäftig war, in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unsrer selbst, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog — Sie,
Im süßen Wahnsinn unsrer Augen,
Das Schönste der Natur! Aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen,
Von allem um uns her nichts sehen außer Ihr,
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden außer Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen!

Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen.
Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reitz erhebet.
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur:
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur
Damit sie desto sanfter träume;

Indeß der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,
Und taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damahls nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;
Und — wenn ich hier, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,
Das ew'ge Einerley, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte —
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinnrung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuß! — Euch kann kein Gott mir wieder geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ewger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande,
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;

Ein Hüttchen nur, im Land der Geßnerischen Hirten,
Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pan's,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!
Wie selig! — Aber Zevs lacht des verliebten Wahns.
Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastorfido's Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen,
In eines andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr Aschenkrug,
Umringt von traurigen Cypressen,
Ihm sagt: Daß Chloens Herz, von stillem Gram zerfressen,
Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schatten trug;
Daß in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde
Sein Nahme noch geschwebt! — Doch dreymahl glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande
Durch Berg und Thal, von Zara's heißem Sande
Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammen fügt,
Und, wie sie nun, im vollen Ueberwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.

IX.

Göckingk.

Leopold Friedrich Günther (von) Göckingk wurde am 13. Julius 1748 zu Grüningen im Halberstädtischen geboren. Auf dem Pädagogium zu Halle (um 1760) lernte er G. A. Bürger kennen und übte sich mit diesem gemeinschaftlich in dichterischen Versuchen. Auf der Universität zu Halle widmete er sich hierauf der Rechtswissenschaft, wurde dann Referendar bei der K. Kammer zu Magdeburg, und stieg sodann von Stufe zu Stufe, bis er von Friedrich Wilhelm II. in den Adelstand erhoben (1789) und später (1793) geheimer Finanzrath in Berlin wurde. Nachdem ihm zuerst seine Sinngedichte (1772) und hierauf seine Lieder zweier Liebenden (1777) den Beifall der Lesewelt erworben hatten, versuchte er sich in verschiedenen Gattungen von Gedichten, unter denen seine Episteln, die, obwohl nach französischen Mustern gebildet, sich dennoch durch wahrhaft deutsche Herzlichkeit und Natürlichkeit auszeichnen, leicht den ersten Platz verdienen möchten.

Seine Gedichte erschienen zuerst Frankfurt a. Main 1780. f. 2 Bde. Neue und vermehrte Ausgabe, Frankfurt a. Main, 1821. 4 Bde.

1. Aus Göckingk's Episteln.

1. An sein Buch.

So bist du denn zu deiner Reise fertig?
Jetzt bist du noch in meiner Hand,
Bald aber wie allgegenwärtig
Vom Rheine bis zum Donaustrand.

Bald wirst du, liebes Söhnchen, nun
Bei Prinzen und Prinzessen
Auf weichen Ottomanen ruhn,
Um, wenn vielleicht der Schlaf sie hat vergessen,
Den Dienst des Opiums zu thun.
Vielleicht nimmt gar ein Hoffräulein voll Gnade
Dich beim Frisiren auf den Schooß,
Und seufzt mitleidig: Ewig Schade!
Wärst du nur ein Franzos'!
Doch, guter Junge, laß dich das nicht irren;
Geh, wie dein Vater, deinen Gang
Geruhig fort, laß um dein Ohr den Klang
Der Stangen und der Hörner plumper Sbirren,
Des Klatschens selbst der Kenner, schwirren,
Wenn, sie zu rühren, dir gelang.
Du weißt, daß ich dich nicht erzog,
Um in der großen Welt zu schimmern;
Wie sollt ich mich für dich um sie bekümmern,
Da ich ihr selbst so früh entflog?
Genug, wenn mein Gefühl mich nicht betrog,
So wird sich nie durch dich ein Herz verschlimmern;
So wird der Mann, der Freude liebt,
Vielleicht dich gern erzählen hören,
Wie in der Kunst, die Freuden zu vermehren,
Dein Vater sich sein Leben lang geübt,
Durch nichts so leicht ließ seine Ruhe stören,
Und, wenn wir durch den Tod nur keinen Freund verlören,
Sich selbst als Greis noch über nichts betrübt.

Du brauchst, verlangt man etwa mehr
Zu wissen, nicht halsstarrig auszuweichen:
Doch sag' nur dieß: daß wir einander sehr
Im Guten und im Bösen gleichen.
Besorge nicht, daß dich, wie Dorat's Sohn,
Die Welt einst werde Lügen strafen.
Zwar bist auch du vielleicht der Motten Speise schon,
Wenn ich bei Würmern werde schlafen;
Doch, wenn du, (möcht' ich wahr doch prophezeihn!)
Ein weitres Ziel, als ich, dir kannst erstreben,
So soll gewiß mein ganzes Leben
Kein Vorwurf dir bei deinen Freunden seyn;
Denn, Lehren hat mein Mund gewagt der Welt zu geben,
Doch prägt' ich sie zuvor erst meinem Herzen ein.

Nicht halb so schön wardst du und deine Brüder
Von mir gezeugt, als Dorat's Kinder sind.
Von ihren Lippen fließt so süß die Weisheit nieder,
Wie Honigseim aus einer Linde rinnt.
Was, dacht' ich, muß nicht für ein Mann
Der Vater seyn! Die Krone aller Weisen!
Ach! zehnmal war ich nah daran,
Als mir die Freiheit noch den Lebensfaden spann,
Zu Fuße nach Paris zu reisen;
So mächtig zog die Sympathie
Mich hin zu ihm! Mein liebster Wunsch auf Erden
War der, von ihm geliebt zu werden!
Ja! hätt' ich nicht das Sclavenvieh,
Wie Flaccus die Nachahmerzunft benamt,
Als Jüngling schon gehaßt, von allen
Hätt' ich nur Dorat nachgeahmt,
Obgleich er nie der großen Welt gefallen.
Er starb; da ging ich tiefer in den Wald,
Und weint', und mochte niemand um mich dulden,
Doch beym Verzeichniß seiner Schulden
Vertrocknete der Bach der Thränen bald.
Denn wer die Weisheit, die das Leben
Allein nur werth, es durchzuleben, macht,
So süß uns lehrt, und selbst nicht widerstreben
Der Thorheit kann, wenn sie im Schmucke lacht,
Dem kann ich Dank für seine Lehre geben,
Doch für sein Beispiel, das den Jüngling irre macht,
Nichts als ein kaltes: Gute Nacht!
O! ruhete mit seiner Asche doch
Sein Beispiel still im dunkeln Grabe,
So hätt ich ganz des Mannes Weisheit noch,
Von dem ich nur den Witz noch habe.

Was ich, durch keine Necker *) je verwöhnt,
Dich suchen hieß, o Sohn! hast du gefunden,
Wenn sich von deiner Freunde Stunden
Auch Eine nur durch dich mit Rosen krönt,

---

*) Dorat, der bekannte französische Dichter, dessen verschwenderisches Leben übrigens den vollkommensten Gegensatz zu den in seinen Gedichten ausgesprochenen Grundsätzen bildete, brachte gewöhnlich seine Abende an der Tafel der Frau Necker zu.

Indessen, von der Welt nun losgewunden,
Sich selbst nach Ruhm dein Vater nicht mehr sehnt.
Doch darf er dort den süßen Traum noch säumen,
Daß hier den Lessingen und Gleimen
Dein Lied im Finkenbusch das Frühstück hat gewürzt,
Vielleicht der Frau in Rammelburg *) die Länge
Des Winterabends durch Gesänge,
Die du die Töchter lehrtest, sich verkürzt;
Der Sprung ins Grab wird leichter dann
Durch einen solchen frohen Glauben!
Denn freilich werd' ich mich der hohen Buchenlauben,
Der Rosen, die ich selbst daran
Gepflanzt, der Muskatellertrauben,
Wozu ich selbst den Stock gelegt,
Und meiner wunderschönen Tauben,
Die ich so pünktlich selbst verpflegt,
Wohl ungern, selbst als Greis, berauben.
Doch laß' ich dich gesund und stark zurück,
So kann die Welt mich leicht entbehren.
Der Unzufriedenheit die Zähren
Sanft abzutrocknen, und der Thoren Schwarm
Zu überzeugen, daß, zu viel begehren,
Den Armen nur noch ärmer macht, als arm,
Das wird nicht jedermann gegeben:
Kannst aber du das noch, mein liebes Kind,
Wenn meine Knochen längst ein Spiel der Winde sind,
Wie leicht verlaß ich dann ein Leben.
Worin ich selbst, so wenig mir's auch schien,
Nichts besseres den Menschen konnte geben,
Nichts beßres für sie thun, als dich für sie erziehn.

---

2. An Gleim.

(1776.)

Du hast mich zwar
Seit einem Jahr
Wohl zwanzigmal
Besuchen wollen;

---

*) Ein Waldschloß in der Graffschaft Mannsfeld, auf dem des Dichters Schwester wohnte.

Doch, Berg und Thal
Möcht' eher sich
Zusammen rollen,
Als du und ich,
Uns, wie es scheint,
Hier küssen sollen.
Wir aber, Freund,
Trotz unsrer Liebe!
Sind nicht gemeint,
Dem Aufgeschiebe
So nach zu sehn;
Versprechen halten
Das steht bei Alten
Und Jungen schön,
Entschuldigungen
Sind, wie du weißt,
Dir oft gelungen;
Doch nun zerreißt
Der Frau Geduld
Am Spinnerädchen
Das letzte Fädchen,
Ob deiner Schuld.

Zwar, wenn ich recht
Es überlege:
Die Felsenwege
Sind herzlich schlecht;
Man wird im Wagen
So braun und blau,
Wie manche Frau
Vom Mann, geschlagen.
Fürwahr! so was
Verlangt der Haß
Und nicht die Liebe;
Ja! wär' ich Gleim,
Ich selber bliebe
Wohl hübsch daheim.
Doch steht geschrieben:
Die böse Sieben
Hypochondrie,
Aus Kreuz und Magen
In einem Hup!
Heraus zu jagen,

Sey in der Welt,
Wem's sonst gefällt,
Kein besser Mittel,
Als solch Geschüttel.
Nun wollt' ich gern
Den lieben Herrn
Canonicus,
Der immer sitzen,
Bei Acten schwitzen
Und doctern muß,
Recht frisch und munter
Im Frühling sehn:
Drum laß es gehn
Berg auf, Berg unter,
Den Harz hinein!
Denn die Gewässer
Sind wieder klein,
Die Wege besser,
Die Luft so rein!
Der Nachtigallen
Gesänge schallen
In Lahra's Hain *);
Und Blumen düften
Auf jeder Höh,
Die Herr Linnee
In seinen Schriften,
So viel er kennt,
Nicht alle nennt;
Und Felsen schimmern
Hoch auf dem Harz
Besonnt, und flimmern
Von Spath und Quarz;
Und hohe Schlösser,
Die manchen Fresser
Und Dieb genährt,
Stehn da verheert,
Stehn und dociren
Den Spruch von fern,

*) Die altdeutsche Göttin Lahra hatte auf dem Berge, wo jetzt noch das alte Schloß und jetzige Amthaus Lohra, zwei Meilen von Ellrich, steht, einen Tempel.

Daß strenge Herrn
Nicht lang regieren!
Und froh und süß
Spielt auf bejahrten
Verfallnen Warten,
Wo die Trompete
Zur Schlacht sonst blies,
Die Schäferflöte
Zum Tanz der Lämmer;
Der dumpfe Schlag
Der Eisenhämmer
Ist wieder wach;
Und in der Weite
Schläft nach und nach
Der Felsenbach
Und das Geläute
Der Heerden ein;
Und in dem Hain,
Wo die Druiden
In gutem Frieden
Krammtsvögelein
Für sich gebraten,
Und fromm und fein,
Wie itzt Prälaten,
Nie Layen baten,
Ihr Gast zu seyn:
Da springt im Quelle
Die Lachsforelle
Für meinen Gleim;
Da zirpet nun
Leis' und geheim
Das Haselhuhn
Für meinen Gleim;
Da ätzt das Reh
Vom jungen Klee
Den ersten Keim
Für meinen Gleim;
Da holt nunmehr
Der Bienen Heer
Schon Honigseim,
Zur süßen Beute
Für meinen Gleim;
Da hasch' ich heute

Schnell Reim auf Reim
Für meinen Gleim!

Zu solchem Feste,
Für dich nur klein,
Doch mir das größte,
Lad ich Dich ein,
Und zapfe Wein
Vom Mutterfasse,
Und trink' und lasse
Mit Gleimen gern
Die großen Herrn
Mit langen Ohren
Langöhrigt seyn;
Denn wer kann Thoren
Zu Weisen schrein?

Wohlan denn! Munter,
Berg auf, Berg unter,
Zum Harz hinein!

---

3. Einladung an einen Freund.

(1777.)

Freund! hast du keinen bessern Wirth,
So bitt' ich, komm bei mir zu Gaste.
Wo sonst kein Bratenwender schwirrt,
Wenn gleich ich nicht wie Harpax faste,
Da dreht sich heut ein Has' am Feuer,
Von kesses Windhunds Grimm zerfetzt,
Und eben sind in meinem Weiher
Zwei Lachsforellen eingesetzt.
Borstorfer Aepfel sind zwar jetzt
Am besten, aber viel zu theuer,
Drum hat mein Weibchen zum Tokaier
Harzkäse nur zurecht gesetzt.
Doch, Freund, ich will dich nicht betrügen;
Mit dem Tokaier war es Spaß;
Allein, zum Glück! hab' ich zwei Maß
Burgunder noch im Keller liegen,
Die sollen heute beide dran!

Und leben soll der alte König,
Als seines Reiches bravster Mann!
Drum schick' zur Freude recht dich an,
Vermag gleich Küch' und Keller wenig.

Bring' ein Paar Freunde mit; denn viele,
Das, freilich, leidet nicht mein Wein,
Und denn, so werden meiner Stühle
Nur grad' ein halbes Dutzend seyn.
Statt eines horchenden Lackein,
Soll dir ein Mädchen, dem kein Harm,
Kein Liebesdurst die Wangen bleichen,
Mit aufgestreiftem rundem Arm
Die spiegelblanken Teller reichen.
Sprich, was du willst, ja spotte schier
Selbst über Deutschlands Potentaten,
Das Mädchen, ich bin gut dafür,
Wird dem Fiskal dich nicht verrathen,
Und hinterm Stuhle, wie betäubt,
Nur lauern, ob vom Hasenbraten
Für sie ein Stückchen übrig bleibt?

So komm denn, und vergiß mir nicht,
Ein faltenleeres Angesicht
Und deine Harfe mitzubringen.
Wie sollen meine Jungen springen,
Und zu der rothen Gläser Klang
Amalia so süß uns singen!
Wie wird mein Weibchen mich umschlingen,
Und froh verstummen im Gesang!
Laß immerhin im Leuchtersaal
Die reichern Leute, heut ein Mahl
Von dreißig theuren Schüsseln halten,
Um dran acht Tage zu verdaun:
Vergehen des Verdrusses Falten
Nach einem Flügel vom Kapaun?
Und wird, von einer Hummerscheere,
Ein Hofmann wohl dem andern traun?
Gibt Wein, und wenn's Tokaier wäre,
Dem Dummen Witz und gute Laun'?
Und füllet ein Concert von Graun
Des Kopfes und des Herzens Leere?

Doch wer, wie wir, beym Freundschaftsmahl
Sich recht versteht mit seinem Herzen,
Dem brennt sein Talglicht unter Scherzen
Noch hell beim ersten Sonnenstrahl,
Wann, längst die hundert weißen Kerzen
Im ränkevollen Marmorsaal
Auf Kronen von Kristall erloschen,
Und seinen Hasen für acht Groschen,
Verdaut er, weiß es nicht einmal.
Drum laß uns schmausen, laß uns trinken,
Denn Wein und Wildpret schmeckt uns noch.
Dann, wenn wir an ein Mauseloch,
Um Zähne zu begraben, hinken:
Dann ist's zu spät! dann wird kein Wein
Den längst gestorbnen Witz erwecken,
Das Auge nicht beredt mehr seyn,
Geheime Wünsche zu entdecken,
Und ach! das Ohr der Harfe Klang,
So wie Amaliens Gesang,
Vergebens sich entgegen strecken.
Ja freilich! könnten mit der Zeit,
Wenn wir nicht schmausen, bis wir sterben,
Die Jungen eine Kleinigkeit
Mehr, als sie finden werden, erben;
Doch, weist du, sind sie sonst gescheidt,
Was sie natürlich sagen würden?
Mein Vater trug des Lebens-Bürden
Jahr aus, Jahr ein, und starb zuletzt.
Er hat ein Grab damit erworben,
Das find' ich auch, bin ich gestorben:
Ists drum nicht klüger, erst ergötzt?

---

4. An Herrn Schrader *) in Halle.

Hier ist mein Bildniß! — Wenig gleichen
Wird itzt der Mann dem Jüngling, Freund:
Den du gekannt hast; theure Leichen
Hab' ich seit jener Zeit beweint.

---

*) Damals Inspector des K. Pädagogiums; er hatte den Dichter, seinen ehemaligen Schüler, um sein Bildniß ersucht.

Denn beide sind sie nun begraben,
Die einst in deine Hand mich gaben;
Drum ist mein Auge noch so roth,
Mein Blick voll Ernst, mein Feuer todt.
Sechs Jahre saß auf meinem Zimmer
Mit meinen Büchern ich allein,
Und täglich schien die Welt mir schlimmer,
Denn jeder Schelm darin, sollt' immer
Gut, oder gleich gehangen seyn.
Drum ist die Stirn mir noch voll Falten,
Und als ein Denkmal, daß ich Thor,
Aus dem Gesichte, wie die Alten,
Den guten Theil der Welt verlor,
Muß ich zur Strafe sie behalten.
Nur ganz so grämlich, o mein Lehrer!
Seh' ich denn doch nicht aus, wie hier;
Sonst machte Lavater aus mir
Vielleicht wohl einen Freudenstörer.
So trüb' auch meine Augen sind,
Entwölken sie sich doch geschwind,
Wenn meine Jungen, wie die Mücken,
Sich in der warmen Sonne freun;
Und meine Falten zu zerstreun,
Bedarf es keiner Flasche Wein,
Nur eines Freundes Händedrücken.
O Maler! hättest du mein Herz
Statt des Gesichtes malen können,
So würde man den Ernst nicht Schmerz,
Den Gleichmuth, Eigensinn nicht nennen.

Doch du, der besser noch vielleicht,
Als ich, mich kennt mit allen Schwächen,
Du kannst allein ein Urtheil sprechen,
Ob noch mein Herz dem Herzen gleicht,
Das du geformt hast? Ob dem Keime,
Deß Gärtner du gewesen bist,
Ein solcher Baum entwachsen ist,
Als du wohl hofftest, ich wohl träume?
Dieß weiß ich, daß dein Freund noch liebt,
Was damals er als Jüngling liebte,
Und über das sich noch betrübt,
Was ihn als Knabe schon betrübte.
Die wackern Helden des Homer -

Lieb' ich, o Freund, noch itzt so sehr,
Als in dem siebenzehnten Jahre;
Doch, tritt ein Nero nur hervor,
So heben itzt noch meine Haare
Die Nachtmütz' auf dem Kopf empor.
Wie damals ich dem schwarzen Brette
Und Carcer (denn mein Ehrgefühl
Ging willig) Trotz geboten hätte,
So acht' ich meinen Kopf so viel
Noch itzt, als einen Pappenstiel,
Gilt's für der Menschheit erste Rechte.
O Schande Roms! daß Nero kühl
Das Blut der Bürger zapft' und zechte,
O Schand'! und doch so spät erst fiel!
Allein, wann setzten je die Knechte
Der Wollust ihren Kopf aufs Spiel?

Noch schallt der Spruch in meinen Ohren,
Den über mich dein Mund einst that:
„In keiner Republik geboren,
Wärst du in jedem andern Staat,
Als diesem, den dein Fuß betrat,
Nicht glücklich; wo nicht gar verloren!"
O laß mich denn bis an mein Grab
Die längst erkannte Wohlthat preisen,
Daß mich dem Zepter eines Weisen
Mein gutes Schicksal untergab.
Hier auf der Grenze seiner Staaten *),
Sitz' ich, und sehe froh mich um,
Denn noch sind immer unsre Saaten
Die Aehrenreichsten rund herum.
Und freue dich! du, der die Felder,
Die Wiesen, Berge, Seen, Wälder,
Von seltnen Kräutern nur entblößt;
Kein Land, von Memel an — bis Soest,
Steht enger mit der Kräuterkunde,
(Dank! daß du sie, die das der Stunde
Des Traurens, was dem wunden Munde
Der Honig ist, mir eingeflößt!)
Als mein Hercynien im Bunde.

*) Ellrich, des Dichters damaliger Wohnort, lag damals auf der Grenzscheide der preußischen Staaten.

Wie damals, lieber Freund, mit dir,
So irr' ich itzt auch noch bisweilen
Durch Wald und Wiese ganze Meilen;
Nie aber kostet's einem Thier,
Doch einem Blümchen oft das Leben,
Denn diesem kann ich's auf Papier *),
Doch jenem niemals wiedergeben.

Statt Pflanzen aber, sucht dein Freund,
Wie damals schon, im Winter, Reime.
Was soll ich machen? Wie es scheint,
Lag diese Frucht schon in dem Keime.
Denn eh' ich noch einmal erfuhr,
Was Dichtkunst sey? Wer die Homere
Der Vorzeit waren? Ob Natur,
Ob Kunst, des Dichters Lehrbuch wäre?
Ob Gold sein Lohn sey, oder Ehre?
Kam ich dem Reim schon auf die Spur.
Ich, der beim Pflanzensuchen, wie
Ein Reh, mich matt, Berg auf, Berg unter,
Gelaufen hatte, war doch früh
Schon mit der Sonne wieder munter.
Du lächeltest, wenn dann am Pult
Die Stirn mir wie ein Schornstein dampfte,
Und ich den Kiel, voll Ungeduld
Ob einem Reim, zu Fasen stampfte.
Und doch gebotest du mir nie,
Die Hand der Muse loszulassen,
Denn durch Verbote lehrt man sie
Nur stärker lieben, nicht, sie hassen.
Auch war's zu spät bei mir. Homer
Lag Nachts schon unter meinem Kissen;
Leicht hätte man den Ball, so sehr
Ich ihn auch liebte, mir entrissen,
Doch diesen Alten nimmermehr.
So ging ich fort auf meiner Bahn;
Allein aus meinem süßen Wahn
Riß unser Lichtwehr mich geschwinde.
Den Augen nahm er ihre Binde,
Daß sie das weite Ziel erst sahn,

*) Eine Sammlung von botanisch aufbewahrten Kräutern nennt man eine lebendige Sammlung.

Und o die namenlose Menge
Bereits im Wettlauf nach dem Kranz!
Ich stutzte; wenig vor der Länge
Der Laufbahn; mehr, vor dem Gedränge:
Doch, ich war halb, warum nicht ganz?
Gewinnt gleich einer nur von allen
Zwölf Tausenden, das grosse Loos;
Das zweit' und dritt' ist auch noch gross,
Und besser doch, als durchgefallen.
So drängt' ich auf dem vollen Wege
Mich durch, und riß ein Lorbeerblatt
Vom Kranz noch ab, (denn Bürger hat
Den ganzen Kranz,) das, für die Pflege
Des Herzens, auf dem Dankaltar
Ich dir gerührt als Opfer lege.
O! wenn ein jeder von der Menge,
Die du erzogest, statt Gesänge,
Dir Thaten für der Menschheit Heil
Aufweisen kann: gewiß, mein Bester!
So würde dir der Preise größter,
Der Lohne süßester zu Theil.

---

5. An seine Tochter,

als der Dichter ihre Rückkehr von Pyrmont erwartete.

Noch heute wird die Stunde kommen,
Wo dich mein Vaterarm umschlingt,
Und, was der Frühling mir genommen,
Der Herbst vollkommner wieder bringt;
Die Mutter mit verjüngten Wangen,
Und dich, gewachsen an Verstand.
Könnt' ich vom Glücke mehr verlangen?
So manchen Kranz es mir auch wand,
Den schönsten werd' ich heut empfangen.

Sieh hier dein trauliches Closett!
Wie lächelt dich es an! Wie nett
Hat sich's geschmückt, dich zu empfangen!
Wie still und öde war es hier,
Seit deine Stimm' und dein Klavier
Nicht mehr in diesen Wänden klangen!

Jetzt hat sich's wieder neu belebt;
Hoch über deinem Kopfe schwebt
Der Dompfaff, freundlich dich zu necken;
Das Hündchen zupft an deinen Röcken,
Zu melden, daß es auch noch lebt.
Zwar welch' ein Abstand: dieser Raum,
(Er fasset ja uns drei nur kaum,)
Und jener Prachtsaal in Pyrmont,
Von Sternen ersten Rangs besonnt! —
Nicht wahr, noch dünkt es dich ein Traum?
Dein König selbst in diesem Kreise,
Der bis zu dir herab sich läßt,
Musik und Tanz, und Fest auf Fest! —
Wie leicht bringt das nicht aus dem Gleise!
Doch nun zurück ins stille Nest!

Hier bilde dich, o Wilhelmine!
Sey mit dir selber hier zu Haus!
Hier zieh den Büchern, wie die Biene
Den Blumen, ihren Honig aus.
Hier gib der Stimme Flötentöne,
Den Messingsaiten Silberklang;
Hier schöpfe aus der Hippokrene
Des Herzens rührenden Gesang.
Laß Flora's Garten, Circens Insel,
Bald durch den Bleystift oder Pinsel,
Bald durch der Nadel Kunst entstehn;
Doch laß dieselbe Hand auch willig,
Die Mörserkeul' im Nothfall drehn.
Dem Gatten schmecken diese Mandeln
Dann zehnmal süßer, liebes Kind!
Kurz, lerne nur die Kunst: Geschwind,
Gleich einem Proteus, dich verwandeln,
Und, statt zu sprechen bloß, auch handeln,
Weil That die Herzen nur gewinnt.

Im Lärm und Drang der großen Welt
Läßt sich das Handeln schwer erlernen.
Wen Lust, wen Zwang zurück nicht hält,
Wird sich von da gar bald entfernen,
Wo man um Nichts sein Alles wagt,
Im Herzen leere Wünsche sieden,
Und alle Sinnen, schnell gejagt,

Um desto schneller nur ermüden.
Wer Gnügsamkeit gefunden hat,
Fand sie in seinem Cabinette;
Der Tag wird dann zur Blumenkette,
Die Nacht zu einem Stärkungsbad.
Bist du in deinem unzufrieden,
So liegt die Schuld allein an dir.
O wünschte nie dein Herz sich hier,
Was dir das Schicksal nicht beschieden!
Entbehren lernen, ist hienieden
Der sanfte Weg zum innern Frieden;
Dem Himmel Dank! leicht ward er dir.

2. Aus den Liedern zweier Liebenden.

1. Der Winterabend.

Vor einer Reise zu Nantchen.

Welch ein Wetter! — Soll ich fort?
Oder soll ich bleiben?
Wie die düstern Wolken dort
Sich einander treiben!
Wie der Knopf am Kirchenthurm
Schwankt auf seiner Stange!
Horch! wie, mehr vor Schnee und Sturm,
Als vor Menschen bange,
Aller Raben Angstgeschrei
Um ein Obdach flehet,
Und der Kautz, im Thurme, frei
Gegen sie sich blähet;
Wie von meinen Fenstern ab
Dicke Schlossen prallen,
Rasselnd von dem Dach herab
Morsche Ziegel fallen,
Und noch lauter als das Horn
Das den Schlaf zerstreuet,
Straf' mich nicht in deinem Zorn!
Kunz, der Heuchler, schreiet!
Sieh! wie selbst die Rosse dort
Fortzugehn sich sträuben!

Welch ein Wetter! — Soll ich fort?
Oder soll ich bleiben?

Was besinnen! — Heinrich! he!
Sattle noch den Rappen!
Sollt' ich auch in tiefem Schnee
Nach dem Wege tappen,
Sollt' ich auch an starrer Hand
Meinen Renner leiten,
Und zuerst vom Felsenrand
In die Tiefe gleiten.
Mag ich ganze Meilen mich
In dem Forst verirren,
Mag der Schuhuh fürchterlich
Ueberm Kopf mir schwirren,
Und der Wind durchs trockne Laub
Alter Eichen rauschen,
Und ein Räuber auf den Raub
In dem Dickigt lauschen,
Mir mit aufgespanntem Hahn
Nach der Kehle greifen,
Und auf einem Wolfeszahn
Seiner Bande pfeifen.
Was sind Räuber, Schnee und Wind!
Sie ist mein gewärtig!
Heinrich! Heinrich! o geschwind!
Ist der Rappe fertig?

---

2. Flur und Wald.

Wer darum nur die Morgenröthe grüßet,
Nur darum gern durch Saat und Hecken streicht,
Weil's ihn ergötzt, wenn durch sein Blei erreicht,
Ein Huhn die rothen Aeuglein schließet;

Wer darum nur zum reinen Himmel blicket,
Nur darum seufzt: Wo bleibt der Abendstern?
Weil er im Lerchengarne, ach! so gern
Das Köpfchen voll Gesang zerdrücket;

Wer darum nur dem Lärm der Stadt entfliehet,
Nur darum in dem Rohr der Teiche ruht,
Weil er so gern den Hecht, betrieft mit Blut,
Am Widerhaken zappeln siehet:

Der biete nie mir seinen Arm zum Gange
Durch Flur und Wald, wo mir die Lerche singt,
Das Rebhuhn zirpt, der Hecht im Teiche springt;
Weg mit dem Mann! Er macht mich bange.

Nimm du, o Freund, mich auf in deine Arme!
Mit dir ging ich, ich wüßte nicht, wie weit?
Du freuest dich, wenn ein Geschöpf sich freut,
Und härmst dich mit bei seinem Harme.

3. Aus Göckingk's lyrischen Gedichten.

1. An die Natur.

Oft setz' ich mich auf deine Berge hin,
Und wühle mit dem Aug' in deinen Schätzen,
Und lasse sich mein Herz an dem Bewußtseyn letzen,
Daß ich genügsam bin.

Daß ich den braunen Kohl und Kopfsalat,
Die meine Schüssel füllen, selbst mir baute;
Daß ich den Himmel nie bei Butterbrod und Raute
Um etwas mehr noch bat.

Daß von dem Saft, der Rhingaus Trauben schwillt,
Auch mir die Winzer ein paar Flaschen preßten,
Doch ich den Becher nur damit bei Freundschaftsfesten,
Und nie für mich gefüllt.

Daß man für mich noch keinen Strauß erschlug,
Daß, wenn sich von den Heerden, die dort weiden,
Ein Berg von Wolle thürmt, um mich nach Wunsch zu kleiden,
Drei Schafe sind genug.

Für dieses Beet voll Kohl, dieß Fäßchen Wein,
Und diese Handvoll Wolle, schlicht' ich bieder
Der Menschen Händel, bin ein Sänger froher Lieder,
Und karg nur mir allein.

O die du meinen Lebensfaden spannst!
Gib, bis er in die Gruft sich einst verlieret,
Mir nur das wenige, was mir als Lohn gebühret:
Denn ich mag nichts umsonst!

Und bin ich einst zu kraftlos für mein Joch,
Nur da noch, um zu essen: o so spanne
Mich aus! und schenke mir im Harz die kleinste Tanne
Zu einem Sarge noch!

Ich will den Bruch um keinen Marmorstein
Vermindern. Weg, du Thor, von meinem Grabe,
Der keinen Armen fragt, ob er auch Hunger habe?
Und mir will Urnen weihn!

2. Herbstlied.

Hu hu! wie kommt der Wind so kalt
Schon über die Stoppel gelaufen!
Wie färbet sich so gelb der Wald,
Und wie versammlen sich so bald
Die Schwalben zum Abzug in Haufen!

Die Wiese dampft, der Brocken braut,
Und schüttelt, Schauer auf Schauer,
Den Regen ab; durch Nebel schaut
Die Sonn' herab, wie eine Braut
Gehüllet in düstere Trauer.

Ein Heer von Droßeln kommt vom Rhein
Im Schimmer des Morgens gezogen;
Doch manche wird bei Hespers Schein
Bereits des Amtmanns Speise seyn,
Durch röthliche Beeren betrogen.

Der Cantor sondert nun das Wachs
Vom goldgelben Honig der Scheiben;
Die Dirne sonnt den grauen Flachs,
Der Jäger gräbt, um Fuchs und Dachs
Hervor aus dem Baue zu treiben.

Wir suchen das Kamin nunmehr,
Ohn' ewig aufs Wetter zu schmählen.
Ist unser eigner Kopf zu leer,
So soll Herr Mars von Land und Meer
Uns etwas neues erzählen.

Süß mag es seyn, fürs Vaterland
Als Held zu sterben mit Freuden;
Doch haben wir so viel Verstand,
Um Fürstengeiz und Vaterland
Ein wenig zu unterscheiden.

Laßt uns bei dieser Schaale Punsch
Dem Himmel danken, ihr Lieben!
Daß wir, nach unsrer Jugend Wunsch,
Nicht da sind, wo die Schaalen Punsch
Von Kugeln in Scherben zerstieben.

Von unsern Thaten am Kamin
Schweigt zwar der Fama Posaune,
Doch unser Schlaf wird nicht entfliehn
Vor einem Rochambeau und Green,
Und Boreas tückischer Laune.

Herr Boreas stört nicht den Klang
Von unsern warmen Pokalen,
Und nicht den lautern Lobgesang,
Den wir dem Herbst, aus altem Hang
Zu reichen Weinlesen, bezahlen.

---

3. Jugenderinnerungen.

O du Garten, wo, als Knaben,
Mir zu hoch kein Apfel hing,
Du verschwiegner Mühlengraben,
Wo den ersten Schmerl ich fing,
Und du Busch, durch dessen Aeste
Mir ein Hänfling einst entflog,
Und fünf Junge mir im Neste
Ueberließ, die ich erzog:

Eurer werd' ich dann noch denken,
Wenn der Operntänzer Kunst
Mit der Scaramuze Schwänken
Längst bei mir verflog wie Dunst.
Eurer werd' ich nicht vergessen,
Wenn ich gleich des Witzlings Spaß,
Und der Prunksucht Abendessen
Schon am Morgen drauf vergaß.

Nachbarin im Flügelkleide,
Meines Herzens erste Braut,
Meiner Kindheit liebste Freude!
Hörst du jetzt noch meinen Laut?
Denkst du noch im Himmel meiner?
Oder weist du nichts von mir?
Lieb' ist dort ja selbst nicht reiner,
Als die meinige zu dir.

Jährlich wird der Hügel kleiner,
Den dein Sarg so lange trug,
Aber das Gedächtniß deiner,
Mindert nicht der Jahre Flug.
Lieben werd' ich, bis mein Endchen
Lebenslicht ist abgebrannt,
Dich wie sonst, als noch dein Händchen
Unschuldsvoll mir Kränze band.

Ach! aus keinem Festpokale
Sog ich solchen Rausch noch ein,
Als aus dir, geliebte Saale!
Auf dem Felsen Gieb'chenstein.
Tragt, wenn's seyn kann, aus dem Thale
Sterbend mich auf jene Höhn,
Daß ich da zum letztenmale
Seh' die Sonne niedergehn.

Von der Newa bis zum Rheine,
Von der Weichsel bis zur Aar,
Sah ich jede Flur, doch keine,
Die mir lieb wie jene war.
Wie ich nun allein so walle
In des Lebens Abendroth!
Saale! Wie zerstreut sind alle
Unsre Freunde, oder todt!

Meinen Schlaf hat nur zwei Lenze,
Emma! *) dein Geräusch erquickt,
Aber tausend Veilchenkränze
Mir die Freud' an dir gepflückt.

*) Die Holtemme, ein Fluß bei Halberstadt.

O du trauter Vollmond! glänze
So noch jetzt auf meinen Pfad!
Meine Tage waren Tänze,
Meine Nächt' ein kühlend Bad.

Dort versucht' auf kleiner Leyer
Meine Hand den ersten Griff.
Doch, so segelt ohne Steuer
Ein sich selbst gelaßnes Schiff.
Dennoch hüpfte damals freier
In den Adern mir das Blut,
Als wie jetzt, wo unterm Schleier
Nicht wie sonst mein Name ruht.

Was gibt mehr als edle Liebe?
Und was diese geben kann,
Gab sie alles mir. Ich bliebe
Noch ein hochbeglückter Mann,
Hätte sie die Hälfte dessen,
(Zu partheiisch zwar vielleicht!)
Was sie mir hat zugemessen,
Nur zu meinem Theil gereicht.

Tückisch stachen zwar die Schlangen
Um des Neides Haupt, auch mich;
Doch Vergangnes sey vergangen!
Denn so schmerzt nicht mehr ihr Stich.
Uebrig bleiben nur die Zähren,
Die der Tod mir ausgepreßt,
Aber diese selbst gewähren
Mir ein stilles Herzensfest.

Nimm denn, Glück! mir jede Gabe!
Dennoch bleibt mir noch genung,
Wenn ich dich nur immer habe,
Süße Rückerinnerung!
Bleibst nur du bis an das Ende
Meines Lebens mir getreu:
O so sterb' ich reich, und fände
Mich der Tod auf einer Streu.

X.

Lessing.

Lessing's Leben und Schriften s. Band I. S. 27. Als lyrischer Dichter ist er von weniger Bedeutung; daher glaubten wir ausnahmsweise die nachfolgende poetische Erzählung von den drei Ringen aus seinem Nathan hier aufnehmen zu dürfen.

Aus Lessing's Nathan.

Nathan. Saladin.

Nathan.

Sultan,

Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.

Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drey
Religionen kann doch Eine nur
Die wahre seyn. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern,
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln, nicht die Zeit,
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen, — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl seyn, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat, die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? — So rede doch!

Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bey seinem Hause zu
Erhalten? Nehmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen,
Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwey nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwey
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bey dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwey andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt

Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden ins besondre;
Giebt jedem ins besondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. — Du hörst doch Sultan? — —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich, — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort seyn auf meine Frage? . . . . .

Nathan.

Soll
Mich blos entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären,
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht?
Nun, wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war?
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt.

Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das nehmliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bey dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen. — —
Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwey
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! — Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O, so seyd ihr alle drey
Betrogene Betrüger! — Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust

Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drey für einen machen.

Saladin.

Herrlich! Herrlich!

Nathan.

Und also fuhr der Richter fort: Wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyranney des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwey nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bey euern Kindes-Kindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. — Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin!

Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu seyn: . . . . . .

Saladin.

Ich Staub? Ich Nichts?

O Gott!

N a t h a n.

Was ist dir Sultan?

S a l a d i n.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sey mein Freund.

XI.

J a c o b i.

Johann Georg Jacobi, der liebenswürdige Mensch und Dichter, wurde am 2. September 1740 zu Düsseldorf geboren. Auf den Lehranstalten seiner Vaterstadt bereitete er sich in den Wissenschaften vor, und bezog dann (1758) die Universität Göttingen, die er zwar im folgenden Jahre mit der zu Helmstädt vertauschte, sodann aber doch wieder zu ihr zurückkehrte (1760). Hier schloß er sich besonders an Klotz an, welcher ihn später mit nach Halle zog, wo Jacobi in der Folge eine Professur der Philosophie erhielt, und Gleim's nähere Bekanntschaft machte, die auf seine ganze dichterische Bildung entscheidend einwirkte. Durch Gleim erhielt er (1769) eine Stelle im Domstift zu Halberstadt, wo er als Kanonikus mit seinem eben genannten Freunde eine Reihe der glücklichsten Jahre verlebte, bis er endlich im J. 1784 an die Universität zu Freiburg im Breisgau zu einer Lehrstelle der schönen Wissenschaften berufen wurde, die er auch bis an seinen Tod (am 4. Januar 1814) in wissenschaftlicher und dichterischer Thätigkeit verwaltet hat.

Jacobi, der Dichter, hatte sich besonders nach französischen Mustern, namentlich nach Chapelle, Gresset und Chaulieu gebildet; daher denn auch die sanfte, oft tändelnde Weichheit und Gefälligkeit seiner früheren Gedichte. Später

riß er sich von dieser früheren Richtung los, und seine Dichtungen zeigten immer mehr Tiefe des Gefühls und Gemüths, so wie überhaupt einen höheren männlichen Ernst. Was aber alle seine poetischen Arbeiten, Darstellungen, Episteln und Lieder auszeichnet, ist eine seltne Zierlichkeit, Anmuth und Leichtigkeit. Am frühsten wurde er durch seine Poetischen Versuche (Düsseldorf 1768) bekannt, denen er später seine Uebersetzung der Romanzen aus dem Spanischen des Gongora (Halle 1767) und seine beliebte Zeitschrift Iris (1774—1776) folgen ließ. Hierauf gab Schlosser Auserlesene Lieder Jacobi's (Basel, 1784) heraus. Seine früher bereits erschienenen sämmtlichen Werke (Halberstadt 1770—1774. 3 Bde) gab er später vollständig heraus, Zürich 1811. f. 7 Bde.

Aus Jacobi's Liedern und Gedichten.

1. Auferstehung.

Horch, Elise! da rollen Gesänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Felsengänge
Rollen sie, wie der Donner, schwer.

Barden singen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor seinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom sich hemmt;

Singen vom allmächtigen Erstaunen,
Das die Sonne faßt in ihrer Bahn,
Und von Gräbern, aufgethan
Bey dem Rufe der Posaunen;

Von der Erden Untergang,
Welche sich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen, welche schmelzen,
Bey der Todesengel Gesang.

Deine Seele bebt, Elise!
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn sich über seiner Wiese
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht! Ein Gott will richten,
Richten will er jede That;
Aber kann er diesē Welt zernichten,
Diese Boden, den Elise betrat?

Schaffende Liebe winket einst der Erde,
Daß ein neuer Frühling werde;
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn;
Und ein besserer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;
Still und lieblich soll der Hain,
Und so schön, wie deine Seele,
Soll die ganze Schöpfung seyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen.
Blumen werden auferstehen
Dann um deine Gruft;

Blumen, welche deinem Schatten
Mädchenhände gestreuet hatten
Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen, längst gestorben, wie du.

Wie sie blühend auferstehen,
So erwachen, bey dem Wehen
Einer stilleren Luft,
Nachtigallen rings um deine Gruft.

Neben ihr hatten sie gesungen
Durch die Gefilde der Ruh,
Neben ihr in Abenddämmerungen;
Und sie starben längst, wie du.

Komm, Elise! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O, beym Gruße der Nachtigallen,
Oeffnet sich dein Grab.

Komm, Elise! Schon umringen,
Wie Gespielen eine Braut,
Selige Geister dich, und singen
Deines Lebens stille Thaten laut.

Und du gehst an ihrer Seite
Nun mit sanfter Majestät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugebohrner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze
Bietest du mir lächelnd an;
Und ein Strahl von deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! Dem Paradiese
Nenn' ich dich, und bin verklärt,
Bin ein Engel, und, Elise!
Deiner Liebe werth.

---

2. An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin:
Oeffne dich beym Lust-Getöne
Dieser Fluren; komm, o schöne,
Holde Blumen-Königinn!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzen-Haine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedern-Wipfel
Duftend in den Morgenschein;
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du giengst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallen-Chöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiber-Anmuth sangen,
Mahlten sie mit Rosen-Wangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Nahmen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todes-Nacht.

Fromme fingen an zu leben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Sieges-Kranze blühn.

Rose, komm! in stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen,
Liebes-Hauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht.

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottes-Engel trägt.

3. An ein sterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küssen
Begleitet, deine Bahn!
Ein kleiner Engel wird voran
Dir gehn, und leuchten dir in deinen Finsternissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendroth;
Aus seinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer beut;
Und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit rosenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinder-Seelen dort, im bessern Sonnenglanz,
Und zeigen sich einander deinen Kranz.
O wie so brüderlich, mit seligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst du nun
An ihrer Brust, als ihr Gespiele ruhn;
Mit ihnen Palmen-Hütten bauen,
Und zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,
Hienieden schon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die ersten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt,
O dann gedenk' an diese Schatten-Welt,
An diesen Erden-Tag,
An diesen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irdisches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, an deinem Siege!
Wir aber segnen oft die kleinen, holden Züge,
In denen uns das Paradies
Ein Bild von seiner Unschuld wies.

---

4. Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumen-Königin
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
„Diese Veilchen sind verblüht."

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht:
„Diese Rosen sind verblüht.“

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
„Luft und Sonne glühten sehr:
„Jenes Bächlein ist nicht mehr.“

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr:
„Jene Laube grünt nicht mehr.“

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthsvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
„Auch das Mädchen ist verblüht.“

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen! unser Leben flieht:
„Auch der Sänger ist verblüht.“

5. Am Feste aller Seelen.*)

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geister, die voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Menter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

---

*) Anmerkung. An diesem Feste besuchen die Römisch-Katholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf, und beten für die Verstorbenen.

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott im reinen Himmels=Licht
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosen=Garten
Bey dem Freuden=Becher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

---

6. An Gleim,

bei der Feier seines Geburtstages,

2. April 1781.

Als an Kriegs= und Ehren=Tagen,
Noch ein deutscher Rund=Gesang
Laut bey fröhlichen Gelagen,
Bey der Väter Halle klang,
Ließen sie das Lob verstorbner Helden
Ihren ersten Becher weihen.

Freund! nach alter Weise schenken
Diesen Becher mir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken
Deines Lessing's heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom süßen Licht
Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht!
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daß, vor Tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfing;
Aber zwischen Lorbeer-Kränzen
Demuthsvoll in Zweifeln ging,
Ob er nicht des großen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daß er bey geprüften Schätzen
Alter Kunst voll Einfalt saß,
Nach der Schönheit Urgesetzen
Jedes seiner Werke maß,
Freyen Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daß er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verließ,
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Daß den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten;

Daß sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafes-Bruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte *).

---

*) In der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Nimm, o Gleim, den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um des Freundes Freund und Rächer
Einst, wenn Alles schweigt, zu seyn:
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todes-Hügel.

7. Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer;
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen,
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen;
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen.

Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt' er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräber, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feyerlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

---

8. Lied.

Auf dem frischen Rasen-Sitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Silbern Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegenbebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sät,
Stimmen froh im Sonnenglanze
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein:
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchen-Kränze flicht;
Seiner, wenn die Schnitter-Tänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsen-Klüften
Liebend er vorüber geht,
Und in düstern Todten-Grüften
Des Erhalters Athem weht?

XII.

Bürger.

Gottfried August Bürger war am 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen geboren, wo sein Vater Prediger war. Schon als Knabe zeigte er eine dichterische Stimmung für Einsamkeit. Auf der Schule zu Aschersleben (seit 1760) und später auf dem Pädagogium zu Halle, wo er Göckingk's Bekanntschaft machte, bereitete er sich in den Wissenschaften vor. Nachdem er im J. 1764 die Universität zu Halle bezogen, um sich der Gottesgelehrtheit zu widmen, verließ er sie (1768) wieder und ging nach Göttingen, um sich daselbst der Rechtswissenschaft zu befleißigen. Bei seiner lebhaften und leicht erregbaren Einbildungskraft, so wie bei seinem Hange zu sinnlichem Lebensgenuß würde er hier vielleicht für die Wissenschaften verloren gegangen seyn, wenn nicht die Bekanntschaft mit dem daselbst sich bildenden Verein edler Jünglinge seinen Geist vortheilhaft angeregt hätte. Gemeinschaftlich mit seinen Freunden las er nun die vorzüglichsten Muster der Alten wie der Neuern. Percy's Sammlung altenglischer Balladen und Romanzen wurde sein Lieblingsbuch, und begeisterte ihn zuerst zu dem Versuche, die Ballade in Deutschland wieder einzuführen und nach englischen Mustern auszubilden. Sein Bestreben hatte bald den glänzendsten Erfolg, und Deutschland wurde auf den jungen Dichter aufmerksam. Unterdeß übernahm er (1772) die Stelle eines Justizamtmanns zu Alten Gleichen, die ihm aber weder Zufriedenheit noch hinlängliches Auskommen gewährte. Durch mancherlei Unfälle niedergedrückt, legte er diese Stelle endlich nieder und ging nach Göttingen (1784), wo er Vorlesungen hielt und später außerordentlicher Professor der Philosophie

wurde (1789). Nachdem seine Gesundheit durch Sorgen und häuslichen Kummer, besonders durch seine dritte Ehe, vielfach untergraben und erschüttert worden war, starb er zu Göttingen am 8. Juni 1794.

Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfassender, von mehr biederer und treuherziger als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen besonders in der grammatischen Technik, als tiefem Verstand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede als der höheren lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theil seiner Hervorbringungen ächter Volksdichter, dessen Kunststil, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische, und zuweilen seltne Zierlichkeit hat. Vergl. über ihn A. W. Schlegel in den Charakteristiken und Kritiken B. 2. S. 1. f. — Die erste Ausgabe der Gedichte besorgte Bürger selbst, Göttingen 1778. Bürger's sämmtliche Schriften herausgegeben von Karl Reinhard, Göttingen 1796 — 98. 4 Bde.

Aus Bürger's Gedichten.

1. Adeline.

Wandelt sie beym hohen Fest-Chorale
Durch den Tempel zu des Herren Mahle,
Huldigung und Himmelswunsch im Blick,
Ach! so wähn' ich Gottes Braut zu schauen;
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh ich, wie im Alltagskreise,
Frey und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann;
Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
Wie um ihre Huld sich alles neidet,
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze,
Lieb' umschmeichelt sie, im Mädchenkranze
Sanfter Myrten, ohne Himmelsschein.
Dünkte sie doch stets so himmlisch allen;
Aber meiner Liebe zu Gefallen,
Hold und mägdlich meinem Blick allein!

2. An Agathe *).

Mit dem naß geweinten Schleyer
Lösch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge schauet freyer
Ueber Zeit und Grab hinaus.

Geist erhabner Prophezeyung,
Gottes Geist erleuchte mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeiget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinaus geblickt.

Nein! nicht schweigendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenstürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! in diese Wüsteneyen
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

---

*) Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit.

Seufzer, deines Stammes Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einst Blumen blühen,
Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Wenn Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wenn dein Gold sich vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgestreuter Edelthaten
Reine Frucht im Siebe schwirrt. —

Heil der schönsten schöner Stunden,
Die sich um dein Leben drehn,
Die, vom Sclavenzwang entbunden,
Dich zur Freyheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du schmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz sich mehr verhehlt.

---

3. Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bey Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, beth' ein Vater Unser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Bethen?
Nun ists nicht mehr vonnöthen." —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wieder geben.“ —

„Hör', Kind! wie wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan?
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bey Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter, was ist Hölle?
Bey ihm, bey ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“ — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! gings trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klingklingkling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! thu auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?“
„Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bey Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaus't der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eilf schon angeschlagen." —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein! . . .
Sechs Bretter und zwey Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre, hurre, hop hop hop!
Gings fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! . . . Doch laß die Todten." —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . . .
Horch, Glockenklang! horch, Todtensang!
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!" —

Still Klang und Sang . . . Die Bahre schwand . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten." —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bey Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir,
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Gings fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! Laß ruhn die Todten!“ — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft.
Bald wird der Sand verrinnen ...
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft ...
Rapp'! tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf,
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!“ —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogend klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schedel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schedel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bey Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig!"

4. Bey dem Grabe meines guten Großvaters.

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Niemand spotte dieser Asche,
Die ich jetzt mit Thränen wasche,
Und kein Fluch erschüttre diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit.
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutsche Biedermänner waren:
War er den Genossen seiner Zeit.

Dieser Biederseele Flecken
Rüge keine Lästerung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einst, geläutert, zur Verherrlichung.

Ach! er war mein treuer Pfleger
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, süße Ruhe schwebe,
Friedlich über dieser Gruft!
Bis der himmlische Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

6. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sey Jesus Christ!" —
„In Ewigkeit!" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit?" —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter seyn?" —
„Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kasteyn.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im May,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend, wie ein Licht.

Sechs Junggesellen, schlank und fein,
Bey Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' ans Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank." —

„O weh! o weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du, wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bethe desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!"

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
„Gottlob! Nun ists vollbracht!" —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Bley, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gieb meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr? —
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneyt herab,
Und Gras weht drüber her. —

Wo seyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft,
Und mich verzehrt die Noth." —

„Kind Gottes, härme so dich nicht!
Und denk', wie Männer sind!
Den meisten weht's aus Einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, Trotz deiner Treu und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt und treu, wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimath ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausendthränenguß,
Das Gräschen frischer blühn." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh und Kost dich pflegt!
Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schlossenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's seyn, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt,
Doch meine Schuld nicht ab." —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr um!
Bleib' hier, und tröste dich! —
Feins Liebchen, schau mir ins Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht!
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sey Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um." —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!"

6. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft es, frey vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feyerklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa,
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feyerglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen.“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' aus Paternoster hin!
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beyden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß der Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonst hetz' ich selbst, beym Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bey Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſ't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!" —
Und jeder Hund fel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freystatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur,
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Mahle laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen."

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und Wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär,
So acht ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdriessen;
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beyde Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme
Dieß Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer, noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saus't,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beym Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bey Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bey Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

7. Trauerstille.

Sonett.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Palläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu seyn!

Aber nun, o milde Lebensflöte,
Wecke mich beym letzten Mondenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

8. Liebe ohne Heimath.

Sonett.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch ein Mahl, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

XIII.

Hölty.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty wurde am 21. Dezember 1748 zu Mariensee im Hannöverschen geboren, wo sein Vater Prediger war. Sein Sinn für die schöne Natur und für die Dichtkunst entwickelte sich sehr früh. Mit Eifer las er auf der Schule zu Zelle (seit 1765) die Alten. Auf der Universität zu Göttingen, wo er sich seit 1769 der Gottesgelehrtheit widmete, lernte er Bürger und Miller, später Voß, Boie, Overbeck, die Stolberge, überhaupt alle die dichterischen Freunde kennen, welche damals jenen bekannten göttingischen Verein bildeten. In gesellschaftlichen Zusammenkünften lasen sie gemeinschaftlich die klassischen Alten wie die Vorzüglichsten der Neuern, besonders der Franzosen, Italiener und Engländer, und theilten sich gegenseitig ihre eignen Versuche und Arbeiten zur Beurtheilung mit. Obwohl von kümmerlichen äußern Verhältnissen beschränkt und bedrängt, entfaltete sich dennoch Hölty's dichterisches Gefühl und Gemüth damals zur herrlichsten Blüthe. Seine zartesten und gefühlvollsten Lieder, Gedichte, Idyllen und Elegieen fallen in jene Zeit. Seine zunehmende Kränklichkeit und eine begeisterte, obwohl hoffnungslose, Liebe für ein edles Mädchen, die er als das Geheimniß seines Herzens tief in sich verschloß, hauchten seinen Dichtungen und seinem ganzen Wesen jene Schwermuth ein, die nur durch seinen frommen und religiösen Sinn gemildert werden konnte. Der Tod seines Vaters (1775), der ihn tief bewegte, erhöhte diese seine wehmüthige Stimmung um vieles. Zu Hannover, wohin er sich im Herbst des J. 1775 begeben hatte, um eine kleine Nachkur gegen sein zunehmendes Uebel,

die Schwindsucht zu gebrauchen, dichtete er im Vorgefühl des nahen Todes mehrere schwermüthige Elegieen und beschäftigte sich mit einer Sammlung seiner Gedichte, als ein früher Tod den edlen Jüngling ins Grab senkte, am 1. September 1776. Hölty ist der erste wahrhafte und reinsentimentale elegische Dichter der Deutschen und wird als solcher wohl noch lange unübertroffen bleiben. Die hohe Reinheit seines Gemüths, die Tiefe seines Gefühls, sein zarter Sinn für Natur und ländliches Leben und die sanfte Melancholie, die als Grundton durch alle seine Lieder klingt, geben ihm eine ausgezeichnete Stelle unter Deutschlands lyrischen Dichtern, unter denen ihn vielleicht keiner an Einfachheit und Natürlichkeit des Gefühls und des Ausdrucks wieder erreicht hat. In allen seinen Gedichten schimmert die Ansicht und der Gedanke durch: das Leben stürmt feindlich roh auf unser jugendliches Gemüth ein; nur die Tröstungen bleiben: Liebe, Dichtkunst und der süße Tod. —

Seine sämmtlichen Gedichte nebst dem Leben des Frühverstorbenen hat J. H. Voß (Hamburg 1783) herausgegeben. Die neueste Ausgabe derselben (1804) ist bedeutend ausgefeilt und verändert.

Aus Hölty's Gedichten.

1. Auf den Tod einer Nachtigall.

(1771.)

Sie ist dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durch Gebüsch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag.

Sie gurgelte tief aus der vollen Kehle
Den Silberschlag;
Der Wiederhall in seiner Felsenhöhle
Schlug leis' ihn nach.
Die ländlichen Gesäng' und Feldschallmeien
Erklangen drein;
Es tanzeten die Jungfraun ihre Reihen
Im Abendschein.

Auf Moose horcht' ein Jüngling mit Entzücken
Dem holden Laut,
Und schmachtend hing an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut:
Sie drückten sich bei jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,
O Nachtigall.

Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke
Des Dorfes klang,
Und Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;
Und gingen dann im Wehn der Maienkühle
Der Hütte zu,
Mit einer Brust voll zärtlicher Gefühle,
Voll süßer Ruh.

---

2. Mailied.

Tanzt dem schönen Mai entgegen,
Der, in seiner Herrlichkeit
Wiederkehrend, Reiz und Segen
Ueber Thal und Hügel streut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beschattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz', o Jüngling, tanz', o Schöne,
Die des Maies Hauch verschönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt!

Singt ins Säuseln junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebe jauchzendes Geschmetter;
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
Hier, wo Mai und Lieb' euch ruft,
Athmet, schöne Städterinnen,
Athmet frische Maienluft!
Irrt mit eurem Sonnenhütchen
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Maienliedchen,
Pflücket einen Blumenstrauß!

Schmückt mit Kirschenblütenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzt den Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen sumsen um die Blüte,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiße Blütenblatt.

3. An die Ruhe.

1772.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reihst,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall.

Endlich bietest du mir, Herzenserfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin.

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengesangeston.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut.

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele zog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug,
Noch ein küßlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einst am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegen führst.

---

4. An Voß.

1773.

Klimme muthig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Stralenkranz,
Der nur weiseren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe schlingst.

Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unschuld,
Deutsche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall
Und der Stimme des leisen
Mondbeschimmerten Wiesenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Ueberflimmert mit Gold, oder den Frühlingskranz,
Der am Busen des Mädchens
Mild geröthet vom Abend bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Brust,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft so früh!

5. Klage.

Dein Silber schien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond! und lachte Ruh
Mir frohen Knaben zu.

Wenn jetzt dein Licht
Durch Fenster bricht,
Lacht's keine Ruh
Mir Jüngling zu,
Sieht's meine Wange blaß,
Mein Auge thränennaß.

Bald, lieber Freund,
Ach bald bescheint
Dein Silberschein
Den Leichenstein,
Der meine Asche birgt,
Des Jünglings Asche birgt!

6. Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du, gutes frommes Mädchen, bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier,
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der grüne Hain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran;
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Nasses Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht! –
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

---

7. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin.

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da sitz' ich armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthsstrauche.
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken.
Es glänzt! es glänzt! Ach, seh ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ist's, so der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich gelehnt ans schwarze Kreuz
Auf deinem Grabe weine!

---

8. Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhain
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung streun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Busch hervor,
Wo Maienlämmlein grasen,
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Rasen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Gespenster
Der liebe helle Mond beschaut,
Bebts durch mein Kammerfenster
Und malt sich an die weiße Wand
Und schwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, sage mir,
Wo Luna sie beflimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr,
Die Blume röther schimmert!

Erschaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgesicht
Mir meine Vielgetreue!

Wo pflückt sie, wann der Lenz beginnt,
Die ersten Maienglocken?
Wo spielst du, lauer Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Maienwinde,
Und sagt es mir, o sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

---

9. An den Mond.

Was schauest du so hell und klar
Durch diese Apfelbäume,
Wo einst dein Freund so selig war,
Und träumte süße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und schimmre, wie du schimmerst,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beflimmerst!

Du blickst umsonst so hell und klar
In diese Laube nieder;
Nie findest du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder:
Ein schwarzes feindliches Geschick
Entriß mir meine Schöne;
Kein Seufzer zaubert sie zurück
Und keine Sehnsuchtsthräne.

O wandelt sie hinfort einmal
An meiner Ruhestelle,
Dann mache flugs mit trübem Strahl
Des Grabes Blumen helle!
Sie setze weinend sich aufs Grab,
Wo Rosen niederhangen,
Und pflücke sich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen!

---

10. Elegie bey dem Grabe meines Vaters.

1775.

Selig alle, die im Herrn entschliefen,
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich,
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab.

Daß mit deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt wie du,
Und mit dir auf einem Sterne lebe
Und in Gottes Schooße ruh'!

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun!
Schlummre wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

11. Todtengräberlied.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir;
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

Weiland groß und edel
Nickte dieser Schädel
Keinem Gruße Dank;
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön wie Engel sind;
Tausend junge Fäntchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir;
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

Auftrag.

1776.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton,
Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
Hörten's, und sahn wie die Kränze bebten.

XIV.

Voß.

Johann Heinrich Voß, der ausgezeichnete Dichter und Uebersetzer der Alten, wurde am 25. Februar 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen geboren, wo sein Vater ein Gut gepachtet hatte. Auf der Schule zu Neubrandenburg, wo er (seit 1766) seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt, machte er die erste Bekanntschaft mit deutschen Dichterwerken, besonders mit Klopstock und Geßner, auch übte er sich damals zuerst in dichterischen Versuchen. Die zunehmende Verarmung seiner Eltern nöthigte ihn (1769) eine Hauslehrerstelle auf dem Lande anzunehmen, um seinen Unterhalt zu sichern. Einige in den Göttinger Musenalmanach eingesandte Gedichte verschafften ihm Boie's Bekanntschaft, auf dessen Einladung und Verwendung er (1772) die Universität Göttingen bezog, und sich an den dort bereits bestehenden Verein ausgezeichneter Jünglinge (Miller's, der Stolberge, Hahn's, Hölty's u. A.), an dessen Spitze Boie und Bürger standen, anschloß. Die Alten zogen hier seinen Geist so mächtig an, daß er sich von der Gottesgelehrsamkeit zu den Alterthumswissenschaften hinüberwandte, und in das unter Heyne's Leitung bestehende philologische Seminar eintrat, wo der Grund zu dem nachherigen Zwiespalt beider Männer gelegt wurde. Im Frühling 1775 zog er nach Wandsbeck, wo er Claudius und andere Freunde kennen lernte, und endlich, nachdem er Boie's jüngste Schwester geheirathet hatte, eine Rectorstelle zu Otterndorf im Lande Hadeln er-

hielt (1778). Hier erschien zuerst seine meisterhafte Verdeutschung der homerischen Odyssee (1781), welche seinen Uebersetzerruf begründete, und den ungetheilten Beifall der Kenner davontrug. Zu Eutin, wo er (seit 1782) die Rectorstelle der dasigen gelehrten Schule übernommen hatte, verlebte er die glücklichste und an dichterischen Hervorbringungen reichste Zeit seines Lebens. Hier gab er die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte (Hamburg 1785), seine Uebersetzung und Erläuterung des Virgilischen Landbau's (1789), der homerischen Ilias (1793), und die bedeutendste Frucht seiner Alterthumsforschungen, die mythologischen Briefe (1794. 2 Bde.) heraus. In dem Epos und der Idylle der Griechen fand er das höchste Muster und Vorbild poetischer Form und Gestaltung. Aus dem Versuch, den Geist und die Form jener alterthümlichen Dichtungsarten in die deutsche Literatur einzuführen, ging seine Luise (1794), ein idyllisches Gemälde des deutschen Landpredigerlebens, und seine trefflichen Idyllen (1801) hervor. Im Herbst des J. 1802 gab er um seiner wankenden Gesundheit willen sein Amt in Eutin auf und gieng mit einem Gnadengehalt nach Jena, wo er von nun an blos seinen gelehrten Forschungen und Arbeiten lebte. Im Sommer des Jahres 1805 folgte er einem ehrenvollen Rufe nach Heidelberg, wo ihm der Großherzog von Baden den Hofrathstitel und ein ansehnliches Jahrgehalt ertheilte. In dieser wissenschaftlichen Muße verfaßte er seine zahlreichen Verdeutschungen griechischer und römischer Dichter, die freilich nicht alle in gleichem Grade gelungen sind, und deren lange Reihe die Uebersetzung des Shakespeare (Leipz. 1818. f. 3 Bde.) und des Aristophanes (Braunschweig, 1821. 3 Bde.) auf eine glänzende Weise schließt.

Als Dichter und Kunstrichter hat Voß ein hohes Verdienst um unsere Literatur und Sprache, besonders um ihre metrische Gesetzgebung, so wie um die Einführung eines nach den Mustern der Alten veredelten Kunstgeschmacks. Um in deutscher Sprache einen angemessenen Stil und Ausdruck für die höhere Heldendichtung zu schaffen, bereicherte er sie mit einer

Menge alter kräftiger Worte aus dem Sprachschatz altdeutscher Schriftsteller, führte eine große Zahl altgriechischer und römischer Redeformen und Wendungen ein, und gab ihr so einerseits einen feierlichen und würdigen poetischen Stil, andrerseits (in seinen Oden und Liedern) aber auch eine vorher kaum geahnte Bildsamkeit und Geschmeidigkeit.

Neueste vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner lyrischen Gedichte, Königsberg 1802. 4 Bde.

1. Aus Voßens Luise.

1.

Also wandelten beide durch Gras und blumige Kräuter,
Langsam; Grillengeschwirr war ringsher; und wie erblödet
Sannen sie, scheu zu begegnen dem Blick, und redeten wenig.
Als sie nunmehr, oft seufzend, das schwülere Thal durchwandert,
Unten am Zaun, wo die Quell' aus dem Sandberg roth und morastig
Zwischen binsigen Bulten *) und Schaftbalm träger hinabfloß;
Dort an der leitenden Hand des Jünglings hüpfte die Jungfrau
Furchtsam über die Steine, gelegt für die Schritte des Wandrers,
Und wer in trockenen Monden den Richtweg nahm nach dem Kirchdorf;
Furchtsam, daß dem Gewande den Saum nicht tränkte der Moorsumpf,
Wankte sie hin vor dem Frosch, der emporsprang, jüngferlich kreischend.
Jezo betrat sie den Steg, und hob Ein Füßchen mit Vorsicht
Ueber den Zaun, daß enthüllet die Zwickelblume hervorschien,
Ordnete schnell das Gewand, und schwang wie ein Reh sich hinüber.
Dann durch Haselgebüsch den ausgeregneten Pfad auf
Stiegen sie, welcher sich schräg hinbog um den alternden Ahorn.
Oben begann tiefathmend das rosenwangige Mägdlein:

*) Bulten (von Bühel), ein Hügelchen im Sumpf.

Stehn wir ein wenig still? Mir klopfet das Herz! Wie erfrischend
Ueber den See die Kühlung heraufweht! Und wie die Gegend
Ringsum lacht! Da hinab langstreifige, dunkel und hellgrün
Wallende Korngefilde, mit farbigen Blumen gesprenkelt!
O wie es wühlt, weitschauernd mit grünlichem Dampf durch den Rocken!
Dort im Gebüsche das Dorf, so stolz und freundlich gelagert
Am hellschlängelnden Bach, und der Thurm mit blinkendem Seiger!
Oben das Schloß hellweiß in Kastanien! Vorn auf der Wies' hin
Röthliche Küh'; und der Storch, wie vertraut er dazwischen einhertrit!
Ferne die Bleich', und des Sees blauschimmernde Bucht um die Waldung!
Dort Heuschober gereiht, dort Mähende! Aber wir selbst hier,
Vom Buchweizen umblüht, im Gesums' eintragender Bienen!
Schaut doch umher, ihr Kinder, und freuet euch. Hören Sie, Bester:
Unsern Schmaus wird zieren ein Korb großmächtiger Erdbeern,
Spanischer, weiß und roth, der Ananaswürze vergleichbar;
Felderdbeern, wie mir deucht, sind wohl so süß und balsamisch.
Kommen Sie dort in den Busch; da stehen sie, röther wie Scharlach.

Also Luis', ablenkend zum sonnigen Thal des Gebüsches,
Rechts, wo die Hecke das Feld einfriedigte. Hurtig voran nun
Hüpfte der Knab', und entsagte dem grünlichen Himmelspferdchen,
Das mit glänzender Schwing' ihm bequem da saß auf dem Farnkraut.

2.

Jezt, da sie wieder den Pfad hinwandelten, hörten sie abwärts
Durch das Thal den Gesang des siebzigjährigen Webers,
Der, zum Weben zu schwach, bei Kirchenmusik und Gelagen
Kräftig den Brummbaß strich, wie der Organist ihn gelehret.
Selbstgelehrt auch stellt' er der gnädigen Gräfin die Schloßuhr.
Kunstreich schnizt' er dabei zum Verkauf spillbäumene Löffel,
Und wachholderne Querl', auch Käfichte, Keller und Schaufeln,
Masergeräth, Waschbläuel, und lindene Schuhe dem Marschland.
Doch war der Sommer ihm mild, dann sammelt' er Beeren des Feldes
Für die benachbarte Stadt, auch Nüss' und Hambutten und Morcheln,

Lange bestellt; denn es liebte den Redlichen manche der Hausfraun.
Horchend stand und begann die rosenwangige Jungfrau:
Höret, wie schön im Thale: „Wer Gott läßt walten“: umherschallt!
Unseres Alten Gesang, der dort Erdbeeren sich sammelt!
Kraftvoll dringts an das Herz, wie ein segnender Wunsch zum Geburtstag!
Sprachs, und lenkte dahin; und sie fanden ihn, tragend den bunten
Mächtigen Henkeltopf, halbvoll der erlesenen Erdbeern.
Grüßend bot ihm die Hand der edle bescheidene Jüngling:
Glück zum Geschäft! So fleißig? Bedeckt doch, Vater, die Scheitel!
Seht, wir versorgten uns selbst in euerem Garten mit Erdbeern,
Für der Luise Geburt; und das Kernlied, welches ihr sanget,
Kraftvoll drangs an das Herz, wie ein segnender Wunsch zum Geburtstag.
Billig, ihr feirt heut' auch mit dem Mütterchen. Nehmet, und zeugt euch
Einen erquickenden Trunk auf das Wohlseyn unserer Jungfrau.
Aber der Greis, wie ein Ehrengeschenk vom Freunde der Gastfreund
Gern annimt, so nahm er, und sprach mit edelem Anstand:
Dank! der gebotene Trunk für das Jüngferchen soll unverschmäht sein,
Euch und ihr selber zu Liebe, die, hold wie ein Engel, zum Wohlthun
Annaht' unserem Dorf! O lange noch Freude der Eltern
Sei sie, und aller Bekannten, und bald auch des wackersten Ehmanns!
Euch, Herr, würdige Gott des Berufs in ein höheres Lehramt
Noch dies Jahr, wenn gekommen die Stund' ist! Denn was ihr jezo
Predigt, sind Schulworte nicht mehr, sind Worte des Lebens,
Bündige, tröstungsvolle, befruchtende! Wenn ihr noch etwas
Fortgeht, werdet ihr einst ein anderer Pfarrer von Grünau!
Jener sprachs; und gerührt antwortete solches der Jüngling:
Also seis, mein Vater! Wer Gott läßt walten, vertraut wohl!
Sprachs, und schied in das Thal; den wandelnden blickte der Greis nach,
Innig bewegt, und es bebte die Thrän' an den grauenden Wimpern.

3.

Wer den redlichen Pfarrer von Grünau neulich besucht hat,
Kennt die geräumige Stube, die gastliche, wo man umherschaut
Ueber den Garten zum See. Unlängst ein verrufener Saal noch;
Den ein großer Kamien und lockere Thüren mit Zugluft
Kälteten, dumpfige Schränk' in der Wand, und ein thönernes
Estrich,
Auch rundscheibige Fenster, dem Wind ein gemächlicher Durchgang,
Blind vor Alter und Rauch, voll farbiger Wapen der Vorzeit;
Welche dem jungen Gebäude verehrt treuherzige Nachbarn,
Jeder ein Fach mit eignem Pitschier und Namen und Jahrzahl.
Aber des Greises Gesuch und Ermahnungen rührten das Kirchspiel
Endlich, da viel Beisteuer die gnädige Gräfin bewilligt,
Nun ward freundlich die Stube zu edlerer Gäste Bewirtung,
Ward mit Tapeten geschirmt, mit wärmendem Boden getäfelt,
Auch mit stattlichem Ofen geschmückt, und englischen Fenstern,
Klar in den Garten zu schaun, und des Sees Waldufer und
Insel.
Wer ihn jezo besucht, dem zeiget er gerne die Aussicht,
Bietend ein klein Fernrohr, zu erspähn auch den stäubenden
Fahrweg;
Zeiget, wie schön das Gemach, wie bequem sei, schätzet des Baues
Kosten, und rühmt die Gemein', und der Kirche geschworene
Pfleger.
Hier sind festliche Stühle gereiht, und ein schwellender Sofa;
Hier goldramiger Spiegel, und schöngeäderter Theetisch;
Auch ein neues Klavier, das laut in den vollen Choral hallt,
Vom schleßwigischen Meister gefertiget. Rings an den Wänden
Hangen die Bilder umher der Familie, jedes in alter
Feierlichkeit: Großväter mit aufgeschlagener Bibel;
Und in der Ahninnen Hand ein Röselein, oder ein Pfirsich.
Hier von der herbstlichen Flur voll schimmerndes Metten-
gewebes *)
Eingekehrt, saß traulich am Thee die gnädige Gräfin,
Und die gepriesene Tochter Amalia, Karl, und der Jüngling,
Welcher an Walters Statt ihn belehrte. Lange belustigt
Sahn sie der Sprehen **) Gewölk schwarz herziehn, die von dem
Seeschilf
Bald mit Geschrei aufrauschend sich dreheten unter dem Himmel,

*) Metten, die fliegenden Spinnegewebe im Herbst.

**) Die Sprehe, der Staar.

Bald in das Schilf abrauschten zur Nachtruh. Jezo geöfnet,
Lockte das helle Klavier; denn der Bräutigam sang in der Saiten
Bebenden Ton, o Schulz, die Begeisterung deines Gesanges.
Oft auch sangen Luis' und Amalia froh mit einander,
Oft auch allein; dann wieder im völligen Chor mit den beiden
Jünglingen; aber den Baß, wo es Kraft galt, stärkte der Vater.
Siehe, da kam aus der Küche zurück die verständige Hausfrau,
Nahete leis', und begann zu Amalia, klopfend die Schultern:
Buch zu! Lerne die Jugend, man guckt sich blind in der Dämmrung;
Und noch lange bedarf sie der Aeuglein. Reiche den Fruchtkorb,
Meine Luis', und schäle mit silbernem Messer zum Anbiß.
Kost' Amalia doch den gesprenkelten Gravensteiner *),
Welchen sie liebt; auch scheinet die Bergamott' unverächtlich,
Und die französische Birne, die weiße sowohl wie die graue.
Heuer gediehn Aprikosen und Pfirsiche groß und gewürzhaft;
Und mit süßerem Kern Wallnuß und röthliche Bartnuß.
Selbst die erschmeichelte Traub' ist nordischen Gaumen genießbar,
Die mein schlauer Gemahl windfrei an der sonnigen Scheunwand
Pflegte; wenn heut auch grämlich der pfälzische Herr das Gesicht zog.
Karl, die ungrische Pflaum hat Ansehn; aber die Zwetsch' ist
Honiggelb inwendig, und süß auf der Zunge wie Honig.
Lose vom Stein, und am Stengel gerunzelte wählen, ist Regel,
Auch abwischen den Duft; mein Hans hat sie eben geschüttelt.
Töchterchen, schaff' uns Licht, und den grünen Schirm für die Gräfin.
Hoffentlich gönnen sie uns die Gesellschaft auf ein geringes
Butterbrot; denn ein Schelm giebt besseres als er im Haus' hat.
Liebreich sagte darauf die biederherzige Gräfin:
Selbst schon wollten wir uns freundnachbarlich melden auf Landkost,
Butter und Brot, auch etwan ein Ei: was immer zu Haus' ist.
Jezo redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Mutter, man teuscht sich leicht mit Erwartungen; rede die Wahrheit.
Butterbrot will sagen ein Paar Kramsvögel und Drosseln,
Etwa mit Apfelmus; nach dem Sprichwort muß es dabei sein.
Ferner klatscht in dem Zuber ein schwärzliches Ding wie ein Sandart **),
Oder auch zween, wie mir dauchte; doch das ist bloße Vermutung.

*) Der Gravensteiner, eine edlere Aepfelart im Holsteinischen.
**) Sandart oder Sander, ein schmackhafter Fisch aus dem Barschgeschlecht.

Aber für Karl wird kommen ein irdener Napf mit Kartoffeln,
Klar wie Krystall, in der Hüls', an Geschmack Kastanien ähnlich,
Aus holländischer Saat. Auch ein Marschkäs' ohne Vergleichung
Ladet den Durst. Dann plötzlich erfreut uns der purpurne Kohlkopf,
Unser Genoß! zur Ehre des Priesterthumes mit Bischof
Angefüllt. O wie kommts? mir ist heute so wohl und behaglich,
Als wenn man irgend was gutes gethan hat, oder auch thun will!
So der gemütliche Greis, und verschob das samtene Käppchen,
Welches die Glaz' ihm tüllt' in des heiligen Amtes Verwaltung,
Wann er im silbernen Haar dir glich, mildredender Spener *).
Zwar die Gräfin begehrt', und Amalia, töchterlich schmeichelnd,
Daß er die wärmende Müz' aufsetzt' als Vater des Hauses,
Und sich den Festschlafrock anlegete; doch er versagt' es.

2. Aus Voßens Oden, Elegieen und Liedern.

1. Der Winter.

An Brückner. (1771.)

Aus grönländischem Eispalast
Schwankt der Winter hervor, Zacken und Reif im Bart,
Ruft, und schirrt an den Wagen sich
Schwarzgeflügelte Sturmwinde des Boreas.

Graunvoll tummelt er Nachtgewölk,
Durch aufbrausendes Meer, krachende Waldung durch;
Weiß dann wirbelt die Flur; und schnell
Harscht der Bach, und im See heulet gediegner Frost.

Eilt mit Stahl in Gehölz, und führt
Buchenstapel auf lautknarrender Axe hin
Zum gastfreundlichen Halmenbach,
Wo, noch Bräutigam jüngst, Brückner die Gattin herzt.

*) Spener, ein frommer Geistlicher, der thätiges Christenthum in Predigten und häuslichen Andachtsübungen beförderte.

Fern aus wendischer Hünenburg *)
Trab' ich über den Schnee; bald in dem Kämmerlein
Wärmt den starrenden Saba's Trank **),
Und der püsternde Balg hauchet die Flammen auf.

Ras' alsdann in dem hallenden
Schornstein, ras' um das Dach, Boreas, Frühling schaft
Uns am hellen Kamien der Scherz,
Uns das traute Gespräch, uns die Begeisterung.

Gleich dem tönenden Spreaschwan ***),
Hebst nun lyrischen Flug, nun Paradiesgesang,
Du, mein Brückner; und stärkst mit Lob,
Traf ich Blöder einmahl reinere Harmonie.

Oft auch lockt der Helvetier ****)
Uns in Späte der Nacht, bis die Vermählte nickt,
Dann das zaubernde Schäferlied
Dir entdreht, und mit Hauch plözlich die Lampe löscht.

---

2. Der deutsche Gesang.

An Miller und Hölty.

(1773.)

Lang' in Ludewigs Saal, über dem Minnesang,
Den der Franke vergrub, schwebete Walters Geist †),
Samt tonkundigen Rittern,
Die den schwäbischen Thron verklärt.

Sorgsam wehrten sie Staub, Schimmel und Mottenschwarm
Von der farbigen Schrift; wechselndes Harfenlied
Tönte Nachts, wie die Biene
Leis' um Lilienkelche summt.

---

*) Der Dichter war damals Hauslehrer auf einem uralten, vormaligen Raubschloß in Ankershagen; sein Freund Brückner, Verfasser von Idyllen, ein benachbarter Landprediger.

) Saba, Arabien. *) Ramler. ****) Salomon Geßner.

†) Walther von der Vogelweide, einer der vorzüglichsten altdeutschen Minnesinger.

Endlich wandte den Blick Bodmer *), der Held von Zürch,
Und ihr schmähliches Grab sprengt er mit Hünenkraft;
Horch', und Laute der Vorwelt
Sprach teutonischer Wiederhall.

Fröhlich lüftete nun altenden Moderduft
Rings auf heimischer Flur jeglicher Singergeist;
Und mit Schatten der Jungfraun
Tanzt' er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nippten sie Aetherthau,
Hier aus blauer Viol', hier aus dem lichten Roth
Hyacinthener Glöcklein,
Und der Primula Goldpokal.

Hell in bläulicher Glut flammte des Erlenstrauchs
Zartgekräuseltes Laub, flammte der spiegelnde
Born; daß staunend der Landmann
Von aufglimmendem Schaze sprach.

Auch war liebes Getön wonniger Harmonien,
Wie kaum hörbar im Wind' athmet ein Saitenspiel,
Wie Harmonikasäusel
Anklingt, oder zu klingen scheint.

Oft um Staufens Ruin **) höretest, Miller, du
Wehn den geistigen Hall, oft an der Lein' Erguß
Du auch, kindlicher Hölty;
Und euch winkten die Sänger hold.

Zwar nicht ahndetet ihr, welche Gestalt voll Glanz
Euch, den Knaben, im Traum sehnende Freude sang,
Freud' an lauterer Schönheit,
Die kein gleißender Lug befleckt.

Was so innig bewegt; wann in geheiterter
Luft mit Lerchengesang, Frühling und lauer West
Ueber blumige Felder
Und hellgrünende Haine zog?

*) Bodmer gab zuerst die Manessische Sammlung der Minnesinger aus der einzigen, in Paris aufbewahrten Handschrift heraus; und entriß sie dadurch langer Vergessenheit.

**) Hohenstaufen, das Stammschloß der schwäbischen Kaiser, lag nahe an Miller's Heimat.

Was so innig bewegt; glühte das Abendroth,
Stieg der trauliche Mond, tönte die Nachtigall?
Gab die selige Wehmut
Nicht ein freundlicher Singer euch?

Ihr begannt; der Gesang schmachtete Zärtlichkeit;
Thal und Hügel umher schmachtete Zärtlichkeit;
Und im blühenden Wipfel
Schwieg die lauschende Nachtigall.

Anmut sangt ihr, wie Gleim, welcher Anakreons
Goldnes Barbiton *) spannt, heiteren Scherz, wie einst
Hagedorn an dem Becher
Zur Gitarre Britannia's.

Schon singt euren Gesang rosiger Mädchen Mund,
Dort in Harf' und Klavier, dort in des Buchenhains
Froh antwortenden Nachhall,
Durch die Stille der Abendluft.

Schon, schon singen mit euch Jünglinge, deutscher Art;
Frohsinn tönt der Gesang, Kraft und Entschlossenheit.
Selbst ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! schon dämmert der Tag edeler Heinriche **),
Und zur Menschlichkeit kehrt Ritter und Knapp'; es flieht
Eitler Franken Getändel,
Und ausonisches Gaukelspiel!

Mir auch strömt in Gesang trunkene Red', und selbst
Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o Geliebte, sagt,
Ob ein freundlicher Singer
Mir an meiner Tollens' erschien?

---

3. Sehnsucht.

Ist es Mitleid, Filomela, daß so bang'
Aus dem Fruchthain, wo der Maiduft dich umwallt,
Wie ein Grablied dein Gesang mir
Durch die Dämmrung sich ergießt?

---

*) Ein altgriechisches Saitenspiel.

**) Vergl. Band I. S. 7. und 67.

Es umschwebt mich in der Dämmrung die Gestalt,
Die im Nachttraum und des Tags Traum mir erscheint;
Ich vernehm', ach! wie sie aufseufzt,
Und das Thränlein ihr entschleicht.

O mein Schuzgeist, wo mit Wehmut den Gesang
Filomela's in dem Maiduft sie behorcht,
Da erschein' ihr in der Dämmrung
Wie dein Freund, bleich und bethränt!

4. An Katharina.

Einsam unter dem Dach gelbblühender Linden gelehnet,
Schau' ich der Wellen Gewühl, dumpfer Besinnungen voll;
Schaue sie, welche du liebst, die Wasserlilien weithin
Blühen wie Silber und Gold, um das Gelender des Sees:
Wo mir in voriger Ernte die sprudelnde Kraft des Pyrmonters,
Durch dein Lächeln geweiht, Freundin, Ambrosia ward.
Denn wie der Nachtigall Ton in den Fall des murmelnden Baches,
Klang dein trautes Gespräch mir in der Ohren Geräusch;
Selbst der umwölkende Schwindel verzog in helle Begeistrung;
Und ich grämte mich nicht, doppelt dein Antliz zu schaun.
Auch des Einsamen Trübe durchstralt dein holdes Gedächtnis,
Warm wie die Morgensonn' über dem duftigen See.
Heiterer geh' ich die Steig' im Frühthau, welche du gingest;
Mustere bald dein Geschenk farbiger Nelken im Topf,
Bald das junge Gewimmel der Weißlinge, das um den Werder,
Wo die Begleiterin saß, blinkend im Kraute sich sonnt;
Trink' und wandr' und entblättre den Purpurmohn mit dem Schwunge
Meines Gewands, und Thau sprengt vom gekräuselten Kohl.
Denn es entschwärmt mir der Geist in die Seligkeit, ach! des entfernten
Wiedersehns; der Gedank' auch des entfernten berauscht.
Sehnsucht, Leben der Seele, du heilige Gabe des Himmels;
Mehr denn des klügelnden Manns ruhig entsagender Ernst!
Schön sind glatte Gewässer, wo still ihr Laub auch die Espe,
Still die Blätter das Rohr spiegelt im glänzenden Blau;
Schöner das sanfte Gekräusel der Flut, wenn ihr flimmernder Schatten
Wankt auf kiesigem Grund' unter das rege Gebüsch;
Oder die tränkende Hirtin sich freut, wie die Sichel des Mondes
Bebt, und auf Abendroth wallet der segelnde Schwan.

5. Der Winterschmaus.

(1799.)

Schneidender Ostorkan aus Sibirien saust am Doppelfenster;
Bepackt mit Feurung knarrt im Frost die Lastfuhr.
Weder den Schnee durchklingelt ein Schlittener, noch umschwebt ein Läufer
Mit Stahl der Eisbahn blankgefegten Marmor.

Einzele traben im Sturm, wie gefittiget; auch das arme Mägdlein
Knirrt rasches Fußtritts, Haub' und Mantel haltend.
Selbst im Stalle der Hahn traurt klösterlich, krähet kaum, und duldet.
Gelockt zum Futter, Kräh' als Gast und Sperling.

Stolberg, troz dem Orkan, wie er wintere, komm in falber Wildschur,
Dem Bärenturban dicken Dampf entathmend;
Keck in dichter Karosse begleite dich zarter Fraun Gesellschaft,
Die rothe Wang' halb eingemummt in Rauchwerk.

Lenz hier wärmt das Gemach, und Heiterkeit. Lenz umgrünt das Fenster,
Und höhnt des Frostes blumenhaft Gegaukel.
Lenz in dem Käfige singt der Kanarier, froh des krausen Kohles,
Woran Krystall in heller Sonn' ihm funkelt.

Froh, wie in blühender Bäum' Umdämmerung, klingt der Feiergläser
Geläut mit Glückwunsch um die Hirtentafel.
Manches Gesangs Nachhall aus Jonia, mancher Laut vom Tibris,
Wo junger Frühling ewig blüht, umweht uns,

Mit herzengendes Grams Aufheiterung. Eine Ros' auch spiegelt
In deinem Kelchglas purpurroth ihr Antlitz,
Die mein kosendes Weib sanft pflegete. Horch, sie duftet lispelnd:
„Schnell rollt das Schicksal; blüht mir auch im Winter!“

6. Erinnerung.

(1778.)

Durch zartes Mailaub blinkt die Abendröthe;
Der Duft des Grases, das die Sense mähte,
Haucht lieblich her vom Erlenbach;
Vom Apfelbaum wehn helle Blüten nieder;
Die Nachtigall seufzt einsam Klagelieder,
Und meine Seele hallt sie nach.

Du, mir Genoß einst, nun entrückt in Ferne,
Mein Hölty, sahst du mich von deinem Sterne,
Und schwebtest im Gedüft herab?
O hauche Trost in lindem Frühlingswehen!
Du hoftest hier mich lebend noch zu sehen;
Du sahst mich nicht, und sankst ins Grab.

---

7. Am Neujahrstage.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren,
Entfloh es, welche waren:
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?

Ach mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie mancher modert
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Troz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Mutes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf, und: Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr.

8. Die Dorfjugend.

Horch, der Küster beiert,
Mädchen, weiß und zart:
Morgen wird gefeiert,
Denk' ich, Himmelfahrt.
Dann ist keine Schule,
Dann wird Rad und Spule
Samt dem Zeichentuch verwahrt.

Glatt im Sonntagsjäckchen
Mußt du morgen sein,
Buntgewirkt das Röckchen,
Tuch und Schürze fein!
Und die blanke Mütze
Samt den Schnallen blitze,
Wie du gehst, im Sonnenschein.

Längst dem Kirchengange
Gafft dich alles an:
Seht die schmucke Lange!
Seht, sie wächst heran!
Selbst der Pfarrer bücket
Fromm das Haupt, und blicket
Was sein Auge blicken kann.

Aber ich, dein Lieber,
Ist das Wetter schön,
Werde gegenüber
Auch im Schmucke stehn,
Und bei Saitenklange,
Predigt und Gesange,
Dich nur hören, dich nur sehn.

Nachmittags dann holen,
Liebchen, du und ich
Sträußer von Violen,
Kränz' aus Röserich;
Und wo grün von Zweigen
Junge Main sich neigen,
Lagert man am Hügel sich.

Schön in Strauß und Kranze,
Schön wie eine Braut,
Folgst du mir zum Tanze
Sittsam und vertraut:
Da wird frisch gesungen
Und herumgesprungen
Nach des blinden Fiedlers Laut.

Mit Gekreisch und Juchen
Schwärmt des Dorfs Gewühl
Dann um Nüss' und Kuchen
Und ein Pfänderspiel.
Aber kleine Dirne,
Gieb mir Acht, ich zürne,
Küssest du mir allzu viel!

---

9. Das Begräbnis.

O Mitternacht im Sternenschleier,
Stillschweigend, schauervoll und graus!
Dem Todten, welcher naht, zur Feier,
Geuß deines Dunkels Schrecken aus!
Ach, unser Herz
Beugt tief der Schmerz,
Beugt tief der Andacht Ernst herab!
Daß heiß und mild
Die Thräne quillt,
Und starr die Seele staunt ins Grab!

Der Zug in Flor und Mantel wallet
Zur letzten Menschenwohnung her;
Die Bahre schwebt, vom Thurme hallet
Die dumpfe Todtenglocke schwer.
Mattdämmernd Licht
Der Fackeln bricht
Das Graun im düstern Lindenkranz;
Nur Leichenstein
Und morsch Gebein
Erblickt das Aug' im bleichen Glanz.

Wie Winde Gottes wehn und brausen,
Tönt leis' und stark der Orgel Mund,
Und füllt in feierlichen Pausen
Der gothischen Gewölbe Rund.
Sanftklagend schwebt
Die Stimm', und bebt,
Bald einzeln, bald in vollem Chor.
Entzückt nun reißt
Den trunknen Geist
Die Jubelharmonie empor.

Empor zu Gott, der nicht für Kummer
Des Menschen Wunderbau beseelt,
Der uns nach kurzen Mühn, zum Schlummer
Den kühlen Schooß der Erde höhlt!
Was weinen wir
Am Grabe hier?
Voran nur ging der traute Freund!
Bald flieht, wie Schaum,
Des Lebens Traum;
Und ewig sind wir dort vereint!

Wohlan denn! mische Staub zu Staube
Der Schaufeln dumpfer Wechselklang!
Allweiser! Vater! ruft der Glaube:
Dir, Herr des Todes, Preis und Dank!
Wer starb, entkam
Aus Sünd' und Gram,
Aus Thorheit, Trug und eitlem Schein;
Er steht verklärt
Vor Gott, und hört,
Und stimmt ins Halleluiah ein!

---

10. Der Herbstgang.

Für Christian Rudolf Boie.

Die Bäume stehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht ins Thal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsstral.
Es kreist der Vögel Schwarm und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und fliehet
Die magern Aun, vom Reife fahl.

O geh am sanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter Letzt hinaus,
Und nenn' ihn Sommertag, und trage
Den lezten schwer gefundnen Strauß.
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm, und sein Genoß, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

Ein weiser Mann, ihr Lieben, haschet
Die Freuden im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt, unüberraschet,
Und pflückt die Blumen, weil sie blühn.
Und sind die Blumen auch verschwunden;
So steht am Winterheerd umwunden
Sein Festpokal mit Immergrün.

Noch trocken führt durch Thal und Hügel
Der längstvertraute Sommerpfad.
Nur röthlich hängt am Wasserspiegel
Der Baum, den grün ihr neulich saht.
Doch grünt der Kamp *) vom Winterkorne;
Doch grünt, beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeern, unsre Lagerstatt!

So still an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort, auf schwarzer Brache pflügend,
Mit Lustgepfeif, den Ackermann:
Die Krähn in frischer Furche schwärmen
Dem Pfluge nach, und schrein und lärmen;
Und dampfend zieht das Gaulgespann.

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön!
Sie mischt in Wehmut sanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Gehn.
Du, welkes Laub, das niederschauert,
Du, Blümchen, lispelst: Nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn!

---

11. Der Rosenkranz.

An des Beetes Umbüschung
Brach sie Rosen zum Kranz.
Feurig prangte die Mischung
Rings im thauigen Glanz.
Ros' auf Ros' in das Körbchen sank,
Purpurroth, und wie Silber blank.

---

*) Kamp, ein eingefriedigtes Fruchtfeld.

Zwar den Grazien heilig,
Sang sie, blühet ihr dort;
Warum aber so eilig
Abgeblüht und verdorrt?
Die sich eben geöffnet blühn,
Werden bald in dem Winde wehn!

Rund zusammen gefaltet,
Glühst du schwellend am Strauch;
Komm, o Rose; dich spaltet
Mein enathmender Hauch.
Ach! wir schwellen, wie du, und glühn;
Nur ein Lüftchen, und wir verblühn.

Du rothstreifiges Knöpfchen,
Zitternd scheust du dein Grab;
Und ein perlendes Tröpfchen
Hängt als Thräne herab.
Bleib! du sollst in dem Sonnenschein
Dich des flüchtigen Lebens freun!

Mit tiefsinniger Säumnis
Flocht das Mädchen den Kranz
In der Laube Geheimnis,
Lieb' und Zärtlichkeit ganz.
Als aufs Haupt sie das Kränzchen nahm,
Wohl mir seligen, daß ich kam!

---

12. Die frühe Melkerin.

In rother Frühe
Da hüpf' ich barfuß oft hinaus,
Und wähle, welche Blum' im Strauß
Am schönsten blühe.
Die Vöglein seh' und hör' ich wach,
Und denke still dem Traume nach,
In rother Frühe.

In rother Frühe
Da spiegl' ich mich am klaren Teich,
Und meine, daß dem Morgen gleich
Mein Antlitz glühe.
Die Locken streicht zurück die Hand,
Und bindet sie mit losem Band,
In rother Frühe.

In rother Frühe
Da geh' ich froh, und leicht wie Flaum,
Ans Morgenwerk, und spüre kaum
Die kleine Mühe.
Mir dünket alles hold und schön,
Wann süß die Morgenlüftchen wehn,
In rother Frühe.

In rother Frühe
Da eil' ich rasch zur Blumenau;
Entgegen brummen mir im Thau
Die glatten Kühe.
Die bunten Eimer melk' ich voll,
Und singe, was man singen soll,
In rother Frühe.

In rother Frühe
Da baut des Nachbars Sohn das Feld,
Und nöthigt, daß ich halb verstellt
Am Dorn verziehe.
Die ganze Gegend ruht so still;
Da kann man machen, was man will,
In rother Frühe.

13. Die Abendstille.

Schön vom Abend, schön
Glühen Wald und Höhn,
Glüht die Zitterwelle,
Wo der Schwan auf Golde schwimmt;
Und dem Ostgewölk entglimmt
Roth des Mondes Helle.

Haucht in warmer Luft,
Haucht des Grases Duft,
Das in Schobern stehet.
Um uns her am Wassersaum
Regt sich Halm und Blättchen kaum;
Nur die Pappel wehet.

Hier zum Duft des Heus
Duften, roth und weiß,
Ros' und Nachtviole;
Hier, an gelber Blüte reich,
Hochgerankt von Zweig auf Zweig,
Schlanke Kaprifole.

Auf umbüschter Bank
Tönt uns still Gesang
Ferner Nachtigallen.
Still auch säuselt Laub und Riet:
Still soll Harfenton und Lied
Durch die Still' erschallen.

Still, wie leisen Hall
Einer Nachtigall
Oft sie nachgetönet,
Ach! die Freundin hier und dort!
Deren Nam' uns diesen Ort
Heiligt und verschönet!

Ist dir wohl und traut,
Klaffe nicht zu laut
Von der Seel' Empfindung!
Herzensflamme glühet mild,
Strudelt nie, noch tobt und brüllt,
Wie Vesuvs Entzündung.

Eingeschmiegt und warm,
Wie die Braut im Arm,
Halte dein Entzücken.
Stammelnd von der Lippe strömt
Seelenrede, hold verschämt,
Und aus trunknen Blicken.

Als mit schwerem Schwung
Wägt Begeisterung
Brausend ihr Gefieder;
Leise schwebend, kaum gesehn,
Säuselt sie aus lichten Höhn
Schwanenklang hernieder.

Kindlein, unbewußt,
Horchen auf mit Lust
Nach dem süßen Klange;
Aber Jungfrau, Mann und Greis,
Von des Liedes Seele heiß,
Stehn, und sinnen lange.

XV.

v. Stolberg.

Das Leben des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg ist bereits im ersten Bande (Seite 293.) kürzlich dargestellt worden. Durch seine Oden, Hymnen und Lieder hat er sich unter Deutschlands lyrischen Dichtern einen ehrenvollen Platz erworben, und seine sämmtlichen Gedichte sind nebst denen seines Bruders, des Grafen Christian zu Stolberg (geb. zu Hamburg am 15. Oktober 1748. gest. zu Windebye im Schleswigschen am 18. Jänner 1821) in gemeinschaftlicher Sammlung erschienen, zuerst (Leipz. 1779.) herausgegeben von Boie, zuletzt nach seinem Tode (Hamburg 1822. 2 Bde). Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, Hamburg 1820 f. 7 Bde.

Aus den Gedichten Stolberg's, des Jüngeren.

a.

Der Abend.

An Johann Martin Miller. (1774.)

Wenn der Abend den See röthet, sich hangende
Buchen spiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einsame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh;

Ruhe senket herab dann sich auf thauenden
Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den singenden Landmann
Und der flötenden Nachtigall

Liebeweinendes Lied; Wonne, der thränenden
Wehmuth Schwester, und du, süße Vergessenheit
Jedes rauschenden Taumels,
Ueberfließen die Seele mir!

Wankend irr' ich umher unter den Düften der
Erle; jeglichen Busch, jeden Bewohner des
Busches grüßet des frohen
Auges schwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das Blümchen beugt,
Ist mir inniglich werth! Gab ihm mein Vater doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond! lieblich der Abendstern!
Freund, sie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beim Silberquell!

Miller! trübt sich dein Blick? Miller, mein rinnendes
Auge trübt sich in Nacht, welche kein freundlicher
Mond mit Silber durchschimmert,
Kein sanftlächelnder Abendstern.

2.

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell.

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes!
Sie mahlet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling! du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Strahl.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O, eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

3.

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn',
Wird's mir so wohl in meinem Sinn;
Ich grüße Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gotteswelt!

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fliegt,
Und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aesten hin und her,
Und sonnet sich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schooß.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur! so hehr! so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutsche Wein!

4.

Lied.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül,
Des Todes Odem leicht und kühl,
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau
Aufs Grab, wie auf die Blumenau,
Doch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.

Uns sammlet alle, klein und groß,
Die Mutter Erd' in ihren Schooß,
O sähn wir ihr ins Angesicht,
Wir scheuten ihren Busen nicht.

5.

Abendlied eines Mädchens.

Wann des Abends Rosenflügel
Kühlend, über Thal und Hügel,
Ueber Wald und Wiese schwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket,
Und an jungen Aehren bebt,

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schaafe locken,
Und im Gehn das Lämmchen saugt;
Wann das Geißblatt süße Düfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Labend mir entgegen haucht;

Wann die schweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend singt,
Dann auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als schwebte sie im Tanze,
Süße Milch nach Hause bringt;

Wann die Erlen duftend säuseln;
Wann die Mücken Teiche kräuseln;
Wann der Frosch sich, quackend, bläht;
Wann der Fisch im Wasser hüpfet,
Aus der kalten Tiefe schlüpfet,
Und der Schwan zum Neste geht;

Wann, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verliebtem Strahle
Heimlich meine Quelle küßt;
Wann, wie eine Braut errötheud,
Luna freundlich kommt, und flötend
Philomele sie begrüßt:

Dann umschweben süße Freuden,
Hand in Hand mit stillen Leiden,
Meinen Geist; mein Auge weint.
Wann die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weiß ich selbst nicht immer,
Was die stille Thräne meint.

Manche nannt' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuschten Auge stahl;
Mancher leise Wunsch entbebte
Seufzend meiner Brust, und schwebte
Ungesehn im Mondenstrahl.

Ich beschwör' euch, Abendlüfte!
Ich beschwör' euch, kühle Düfte!
Hesper, Luna! Nachtigall!
Sagt, beschleichet dieses Sehnen
Mich allein mit solchen Thränen
Im geheimen Mondenstrahl?

6.

Lied

auf dem Wasser zu singen.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn;
Ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin, wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines,
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entschwindet mit thauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
Wieder wie gestern und heute die Zeit,
Bis ich auf höherem strahlenden Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

7.

Abendlied.

Die Lüfte hauchen kühl und mild
Vom dunkeln Buchenwald;
Es zittert auf dem See sein Bild,
Mit Abendroth durchstrahlt,
Das Schilfrohr säuselt zu dem Tanz
Der Welle, die es biegt,
Indeß auf ihm mit regem Schwanz
Sich leicht die Bachstelz' wiegt.

Hier rauscht des Sees Melodie,
Hier tönt der Vögel Klang;
Es wird in dieser Symphonie
Mein Athem selbst Gesang.
Mit jener Ente tauchet sich
Mein froher Geist hinab,
Und wieget mit dem Vöglein sich
Am Schilfe auf und ab.

Gelös't vom Joche, kommen nun
Die heißen Gäule dort;
Es scheucht der Hengst das Wasserhuhn
Aus schwanken Binsen fort.
Vom Blumenhügel kommen hier
Die Schafe zu der Fluth:
Mit starrem Nacken kühlt der Stier
Im Wasser seine Gluth.

Sieh, wie der edle, schöne Schwan
Mit hohlem Fittig prahlt;
Er schimmert, wie der Silberkahn,
Der dort am Himmel strahlt;
Zwei graue Kinder folgen nach,
Die Mutter schließt das Heer,
Der Vater theilt die Fluth gemach,
Stolz, wie ein Schiff im Meer.

Frei, wie ihn Gott der Herr erschuf,
Weiß er von keinem Herrn,
Doch kennt er meiner Stimme Ruf,
Und kommt zu mir von fern.
Die Ente flieget schnell herbei:
Es harren meiner Hand
Die Karpfe und die goldne Schleih',
Und drängen sich ans Land.

Es freut sich, was sich freuen kann,
Und alles kann sich freun!
Denn Gottes Athem weht uns an,
Wir sollen freudig seyn!
Die alte morsche Weide nickt
Mit ihrem Silberhaar,
Und fühlet sich vom Thau erquickt,
Und lockt der Mücken Schaar.

Aus ihren hohlen Aesten keucht
Die düstre Fledermaus,
Trinkt kühle Luft, und kreischend strengt
Sie aus dem Loch heraus;
Sie senkt des Flügels Zacken, schweifst
Mit wilder Scheu, und saugt
Ertränkte Mücken ein, und streift
Den See, indem sie taucht.

Die Erlen athmen süßen Duft,
Besprengt mit kühlem Thau;
Es tränkt der grauen Dämmrung Luft
Den Hügel und die Au.
Es sauget jedes Blümelein
Im Felde, klein und groß,
Ein perlenrundes Tröpfchen ein
In seinen reinen Schooß;

Und schließet dann sich klüglich zu,
Und schläft die kurze Nacht;
Und hüllet sich in sanfte Ruh',
Bis daß der Tag erwacht.
Am hohen Himmel aber blüht
Die schöne Sternenau,
Wo Sonne neben Sonne glüht,
Auf dunklem Himmelblau.

Vom hohen Himmel strahlen sie
Empfindung mir ins Herz;
Mit Flammenseilen ziehen sie
Die Seele himmelwärts.
Noch säugt die Erd' als Amme mich,
Und lullt mich freundlich ein;
Bald führt ein sanfter Schlummer mich
Zum Vater selbst hinein.

8.

Das Gewitter. (1786.)

Der bunte Haushahn krähet;
Des Regens harrend, spähet
Der Landmann, hocherfreut.
Das rechnet sich zum Hohne
Die schrumpfende Matrone,
Die Donnerwetter scheut.

Im schwülen Süden schwollen
Die Wolken, und es rollen
Schon ferne Donner her;
Der Lüfte kundig schweifet
Die leichte Mew', und streifet
Den Flügel in das Meer.

Die dunkeln Wogen brausen;
Vom hohen Ufer sausen
Die Winde bis ins Thal;
Von Stürmen ausgewittert,
Rauscht laut der Wald und zittert
Schon vor dem nahen Strahl.

Um seine Wipfel schwirren
Die Reiher, und es girren
Die Turteltäubchen bang;
Die Vögel aus den Lüften
Verbergen sich in Klüften,
Im jähen Felsenhang.

Den Saum der Wolke malet
Die Sonne noch, und strahlet
Durch reger Büsche Laub;
Auf goldnem Strahle schwebet
Die Sonnenflieg', und bebet
Und schießt auf ihren Raub.

Der schwere Himmel sinket;
Die ferne Aue trinket
Den milden Regen ein;
Die Lüfte werden trüber,
Die Wolke zieht herüber,
Und birgt der Sonne Schein.

Willkommen, milder Regen!
Es rauschet Gottes Segen,
Von tiefgewölbtem Grau!
Aus Gottes Hand gegossen,
Erquickt er Keim und Sprossen,
Und tränket Feld und Au.

Das lebende Gewimmel,
Verstummt dem nahen Himmel,
In wacher, froher Ruh;
Gehüllt in zarten Schleier
Sieht die Natur der Feier
Von ihren Kindern zu.

Und was am Stängel bebet,
Und was im Staube webet,
Saugt neues Leben ein;
Das zarte Gräschen wanket;
Und fest geklammert schwanket
Am Halm das Würmelein.

Die Donner Gottes schallen,
Die Blitze Gottes fallen;
Wir aber zittern nicht!
Die Blitze Gottes spalten
Die Wolken, und entfalten
Sie nicht zum Strafgericht!

Denn Gottes Rechte röthet
Den Flammenpfeil! Und tödtet
Uns himmlisches Geschoß;
So wird ein Flammenwagen
Die Kinder Gottes tragen
In ihres Vaters Schooß.

Es möge vor Gewittern
Der bleiche Sünder zittern,
Wo ein Gewölk ergraut;
Gewitter, Sturm und Regen
Verkünden Gottes Segen
Dem, welcher Ihm vertraut.

9.

Der October. (1803.)

Wem der Nachtigall klagende Lied' Empfindung ins Herz
Flötet, der gelösete Bach vernehmlich jauchzt,
Wenn er vor sich her die geschmolzene Fessel wälzt;
Wer die wonnelallende Natur im Gesäusel des jungen Hains
vernimmt;

O, der liebt auch dich, Abend des Jahrs, October! Gerührt
Hört er im gewölbeten Wald der Klage Ton;
Lispel in dem Baum, in dem Schilfe, sind ihm hold,
Wie der Liebe kosendes Gespräch, die im Abschied noch säumt, und
lächelnd weint.

Die Vergänglichkeit flüstert herab, im Säuseln des Hains,
Hörbar, und im Golde des Walds nur halb verhüllt.
Schauert euch vor ihr, ihr Geliebten? Schauet getrost
Ihr ins Antlitz; Göttinn ist sie nicht, sie ist Bothe. Vernehmt
der Bothschaft Wort:

An dem Staube wohnt, Söhne des Lichts, Ihr heute; das Jahr
Schwindet wie der Tag, und ist hin! Das Leben eilt;
Knospe nur des Seyns ist das Leben! Doch aus ihr
Wird die Blume, sie, die nicht verwelkt, an der Liebe, des
Urlichts Sonne, blühn!

XVI.

Claudius.

Matthias Claudius, einer unserer beliebtesten Volksdichter und Volksschriftsteller, wurde im J. 1743 zu Rheinfeld im Holsteinischen geboren. Er verlebte den größten Theil seines Lebens als Privatmann zu Wandsbeck, einem Städtchen bei Hamburg, und blieb selbst dann noch in seinem Lieblingsorte wohnen, als er (1788) die Stelle eines Revisors bei der

Schleswig-Holsteinischen Bank in dem benachbarten Altona übernommen hatte. Sein schöner Sinn für Religiosität und Frömmigkeit veranlaßte ihn im einfachen Volkstone eines treuherzigen Bürgers und Landmanns zu den Herzen seiner Zeitgenossen, besonders der mittleren und unteren Stände, zu reden, und theils in ihnen edlere Gesinnungen und Tugenden zu wecken, theils die herrschenden Fehler und Thorheiten der Welt und der Menschen mit treuherzigem Hausverstande, oft mit Witz und heitrer Laune aufzufassen und zu rügen. Ein großer Theil seiner im Volkstone verfaßten Lieder, Gedichte und prosaischen Aufsätze erschien zuerst in der von ihm herausgegebenen Zeit- oder vielmehr Volksschrift, dem Wandsbecker Bothen (1770—1775), ferner in Hamburger Blättern und in Musenalmanachen, später veranstaltete er eine Sammlung derselben: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen (Hamburg 1775. f. 8 Bde). Unabhängig in seinen Verhältnissen, einfach und genügsam zu Hause, liebenswürdig in Gesellschaft, verlebte er ein heiteres und geachtetes Alter, und starb den 21. Jänuar 1815 zu Hamburg.

Neueste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, Hamburg 1819. f. 4 Bde.

Aus Claudius Gedichten.

---

1. Mein Neujahrslied.

Es war erst frühe Dämmerung
 Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung,
 Sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand,
 Ich aber gieng und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
 Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: „so und so,
Das Jahr ist nun vergangen,
Und du siehst noch gesund und froh,
Den schönen Stern dort prangen.

Der ihm dort so zu stehn gebot,
Muß doch gern geben mögen!
Sein Stern, Sein Thal, Sein Morgenroth,
Rund um mich her sein Seegen!

Und bald wird seine Sonne hier
Zum erstenmal aufgehen!" —
Das Herz im Leibe brannte mir,
Ich mußte stille stehen,

Und wankte wie ein Mensch im Traum,
Wenn ihn Gesichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört' ich's wie Gesang,
Und glänzend stieg's hernieder
Und sprach, mit hellem hohen Klang,
Das Waldthal sprach es wieder:

Der alten Barden Vaterland!
Und auch der alten Treue!
Dich, freies unbezwungnes Land!
Weiht Braga hier aufs Neue

Zur Ahnentugend wieder ein!
Und Friede deinen Hütten,
Und deinem Volke Fröhlichseyn,
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig
Und bieder seyn und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig!

Und deine Fürsten groß und gut!
Und groß und gut die Fürsten!
Die Deutschen lieben, und ihr Blut
Nicht saugen, nicht Blut dürsten!

Gut seyn! Gut seyn! ist viel gethan,
Erobern, ist nur wenig;
Der König sey der beßre Mann,
Sonst sey der beßre, König!

Dein Dichter soll nicht ewig Wein,
Nicht ewig Amorn necken!
Die Barden müssen Männer seyn,
Und Weise seyn, nicht Gecken!

Ihr Kraftgesang soll Himmelan
Mit Ungestüm sich reißen! —
Und du, Wandsbecker Leyermann,
Sollst Freund und Vater heißen!

---

2. An —

Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Keimet die Blume herauf —

Du liebtest sie. Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein Dir geachtet,
Und sie entschlummerte Dir!

Was weinest du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück.

---

3. Lied.

Ich bin ein deutscher Jüngling,
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht siehet,
Sträubt sich mein krauses Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwert.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beym süßen Nahmen „Vaterland"
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerroth. —

Ich weiß ein deutsches Mädchen;
Ihr Aug' ist blau, und sanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug!

Wer nicht stammt vom Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht vom Thuiskon stammt!

Denn ihres blauen Auges
Soll sich ein edler Jüngling freun!
Sie soll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings seyn!

Ich bin ein deutscher Jüngling,
Und schaue kalt und kühn umher,
Ob einer sey,
Der nach dem Mädchen blicken will.

---

4. Bey dem Grabe meines Vaters.

Friede sey um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Seegen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus beßern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süsser Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

---

5. Täglich zu singen.

Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön Menschlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bey Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kasteyn
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' ers mir nicht geben.

6. Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich seyn!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch;
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch.

---

7. Die Frau mit den Kindern,

an einem Mai-Morgen.

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
Es giebt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus ....
Die Sonne will aufgehen!

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der an der Hand,
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Küh die Weide;

Und hält euch Morgenbrodt bereit,
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo ihr seyd,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles, was ihr thut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß, was euch freut und was euch kränkt,
Und liebt euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthenbaum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum,"
Das ihn vor uns bedecket;

Ein „Herold", der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit";
Der „Tempel seiner Ehre",

Ein mannigfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.

8. Der verschwundene Stern.

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

9. Die Sternseherin.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich seh die große Herrlichkeit,
Und kann nicht satt mich sehn.

Dann saget unterm Himmels-Zelt
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt
Als all ihr Schmerz und Lust.“

Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

10. Auf O. N.s Grab.

Aus einer Welt voll Angst und Noth,
Voll Ungerechtigkeit, und Blut und Tod,
Flüchtete die fromme reine Seele
Sich ins beßre Land zu Gott;
Und der Leib in diese dunkle Höhle,
Auszuruhen bis zum Wiedersehn.
O der Christ ist immer groß und schön,
Doch im Tod' in seiner größten Schöne.
Wandrer, bleib' am Grabe stehn,
Lerne hier, was eitel ist, verschmähn;
Weine eine stille Thräne!
Und dann kannst du weiter gehn.

11. Bei dem Begräbniß eines Kindes.

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf seinen Acker streut,
Und, wenn er sie gestreuet hat,
Sich auf die Ernte freut;

So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Ernte-Tag,
Und bringen unsern Knaben hier
Hin in sein Schlafgemach;

Daß er nach Ungemach und Noth,
Die langsam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott
In seiner Ruhe stört;

Wenn die Triumpf-Posaune schallt,
Und er in seiner Gruft
Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und schön,
Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiedersehn
In einer bessern Welt,

Wie wir ihn hier in Elend sahn,
Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende lieben kann,
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!
Wir gönnen dir dein Glück,
Und gehen heim von deiner Gruft,
Und lassen dich zurück.

XVII.

Herder.

Johann Gottfried (von) Herder's Leben und Schriften s. im ersten Bande (S. 133). Vergl. Nachtrag zu Herder's Lebensbeschreibung, von L. v. Baczko; in den Beiträgen zur Kunde Preußens, Bd. 4. Heft 3. Königsberg 1821. — Die nachfolgenden poetischen Stücke sind theils aus seinen eigenen Gedichten, theils aus seinen dichterischen Nachbildungen entlehnt.

1. Aus Herder's vermischten Gedichten.

1. Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen
In der Muse sel'gen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbey:
Andre sind mir treu geblieben,
Und so bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schoos versunken
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee.
Schlummert sanft! denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh'.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In das Land der Jugendzeit.
Träume sind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

---

2. Die Erinnerung.

Nach dem Spanischen.

Gute Zeiten, sel'ge Stunden,
Sagt, wo seyd ihr hingeschwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir euer Bild zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leise hingeschwunden:
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unser Bild zurück.“

Euer Bild? — Wie ungenossen
Sind der Tage viel verflossen!
Trübe kommt dem matten Blick
Reue oft statt Trost zurück.

„Auch der Reue süße Schmerzen
Sind ein Balsam kranker Herzen.
Neuer Muth ist Lebensglück,
Schaue vor dich, nicht zurück.“ —

Vor mich? Seh' auf jenem Hügel
In der Abendröthe Spiegel
Seh ich eine Urne stehn;
Darf ich, darf ich zu ihr gehn?

„Geh hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend sie umwunden.
Lies die Inschrift." Glänzend schön!
„Auch hier ist Arkadien!"

---

8. Die Lerche.

Begrüßet seyst du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bothe, du Liederfreundin,
Sey mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beydes lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes."

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht, verjünget vom langen Schlafe,
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beym ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beyfall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfest bescheiden zur Erde nieder.
Demüthig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Dir über Beyfall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

---

4. Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämm'rung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sich'rem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet!
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder,
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

5. Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun.

Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;
Und die lauten Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

6. Das Mondlicht.

Nach dem Englischen.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
Auf alle Wesen Ruh;
Dem Müden und Gequälten schließt
Er sanft das Auge zu.

Wie wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen glänzt
Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm und schau umher
In diesem Gotteslicht,
Wo wohnet Lebensseligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudensaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieser dunkeln Celle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach, von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbey das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellt.

Es spricht: „wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es seyn vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?"

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh.
Und unser Auge schlösse sanft
Der Friede Gottes zu.

---

7. Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke; du stehst hier über dem Grabe der Schwester
Herbstlich einsam, und streust Blätter und Thränen darauf.
Deiner unschuldigen Brust will ichs vertrauen. Sie sproßte
Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer Lüfte bewegt,
Ach, und vermochte nicht zu bestehn dem Sturme des Winters;
Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schlafenden Ruh.

2. Aus Herder's Legenden.

1. Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freyheit war ein Netz des Jünglings:
Angelockt von süßen Schmeicheleyen,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof
War: „wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings-Seele, sprach Johannes,
Fodr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —
„Auf dem Berge dort!“
— „Ich muß ihn sehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, (eben dieses wollt' er).
„Führet, sprach er, mich zu eurem Führer.“

Vor ihn trat er: Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebürge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

• • •

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt Johannes Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

2. Das Bild der Andacht.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst
Ist Andacht. Dem zerstreueten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus vielem nicht gesammelt wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Musen einst geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt'
In Einer Huldgestalt mit ihnen blühn.

Er überlegt', und schlief ermattet ein;
Da stand im Schlaf Sie Selbst vor Augen ihm,
Die Benedeyte. „Sieh mich, wer ich bin,
Sprach sie, und gieb mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein Schmuck."

Getroffen wie vom Pfeile wacht er auf.
Und sah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
Wie der, der in die Sonne schaut, das Bild
Der Sonne mit sich träget. Oefters stand
(So dünkt es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.
Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,
Und sprach: „Gegrüßet seyn, Holdselige!"
Zum Bilde. „Viele Herzen werden Dein
Sich am Altar erfreun und willig Dir
Ihr Inn'res öffnen: denn was Andacht schuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
Die Selige sich selber offenbart."

* * *

Erschien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttinn, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenschöne
Vorschwebete? Ich seh' ihr Bild. Sie war's.

5. Der himmlische Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an seinem Herzen, und verlassen
Wie ein Lamm in öder wilder Wüste
Sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn einmal schauen könnte
Droben dort in seinem Paradiese!"

Und ein süßer Schlaf umfing sie freundlich
Und sie sah im holden Traumgesichte
Einen Garten voll der schönsten Blumen,
Die auf Erden sie noch nie gesehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend sich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!"
Nahm sie bey der Hand und zeigt' ihr tausend
Schöne Blumen. —
„Laß mich, sprach sie träumend,
Diese junge Rosenknospe brechen" —

„Brich sie, wenn du kannst!" — Die Knospe wich ihr.

„Sieh, o Tochter, eben das wär Deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannst du,
Darfst du sie nicht brechen; unter Dornen
Blühet sie, doch voll und schön und einsam."

„O, so zeige mir dann, guter Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume!"

„Siehe hier auf einem Stengel beyde.
Eine längst, die andre kaum verblühet."

Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospen, blühend und verwelkend.
„Tochter,
Sprach die himmlische Gestalt, und wurde
Leuchtender. Du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte:
Deiner Knospe Hüter sind Wir beyde,
Ich und deine Mutter." —
„Ach, wo ist sie?"

Glänzend ging die schönste der Gestalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verschwunden.

Aber immer blieb ihr tief im Herzen
Dieser Traum; auch sehnlich wünschend wollte
Sie die Lebensknospe eh' nicht brechen,
Eh' es ihres unsichtbaren Wächters
Linde leise Vaterhand geböte.

---

4. Das Paradies in der Wüste.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
Und Lehrer war, mit dem ich lebenslang
In weitester Entferunng ungetrennt
Ein Herz und Seele war; der hundertjähr'ge Greis
(Das saget mir mein Geist) ist jetzt gestorben.
Noch einmal wollt' ich ihn im Leben sehn!
Wohlan, ich will die Stätte sehen, wo
Er lebete und starb" — So sprach zu sich
Hilarion in Palästina, der,
Wie sein Antonius, der Armen Freund,
Ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart
Und strenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grause Wüsten ging er; siehe da
Erhob ein Fels sich; aus dem Felsen sprang
Ein heller Bach, beschattet rings von Palmen.
Am Felsen hob sich eine Traubenwand
Empor. Wohl ausgehauen leitete
Ein Schneckengang zur Höh' hinauf; im Teiche

Des Baches spielten Fische. Kräuter blühten
Und viel gesunde Früchte prangeten
Im Garten. — ringsum ein Elysium.

Verjünget wanderte Hilarion
Hin und daher, stieg auf und ab; ihm sangen
Die Vögel, die einst mit Antonius
Loblieder angestimmt, den Freundesgruß,
Und flogen ihm vertraut auf seine Schultern.
Des Greises beyde Jünger zeigten ihm
Jedweden Lieblingsort des Heiligen,
Dem sie gedienet. „Hier! hier betet' er.
Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort
Pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
Den Palmenhayn hat er gepflanzet; Er
Die Reben sich erzogen! diesen Teich
Hat er mit eigner Hand umdämmet. Hier,
Die Bäum' und Kräuter dieses Gartens sind
Des guten Greises Kinder. Dies Geräth
Gebrauchte seine Hand. Komm her und sieh!
Dies ist die Hütte, wo er sich dem Volk,
Das zu ihm strömte, dann und wann entzog.
Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
Waldesel, die zu naschen pflegen, was
Sie nicht gesäet, wies er segnend weg.
Sie trinken an dem Strom und stören nicht
Den Garten."

„Wohl! Nun zeiget mir sein Grab!"

„Sein Grab ist nirgend. Wir versprachen ihm,
Es niemanden zu zeigen: denn der Mensch
Ist Staub, sprach er, und muß zu Staube werden.
Feind war er jeder Leichenehrenden
Aegyptischen Abgötterey." —

„Er ruhe,
Da wo er ruhet!" sprach Hilarion.

„O bleibe du bey uns! so baten ihn
Die Jünger. Du, sein Freund und Schüler, bist
Antonius anjetzt der Christenheit."

„Das bin ich nicht! sprach er. Der Heil'ge lebt
Bei Gott! Sein Geist in tausend Herzen; auch
Im Eurigen. Antonius ist nicht

Begraben, Er, der rings die Seele war
In dieser weiten regen Gottesstadt.
Die Wüste hat er mit unglücklichen
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern
Von ihren Treibern leben sie, der Welt
Entnommen, hier im brüderlichen Fleiß.
Antonius geweihte Höhe zu
Bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt alle wohl,
Ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die Er
Gepflanzt, ihr seine Vögel, lebet wohl.
Ich nehme mir sein fröhlich Angesicht,
Sein fröhlich Herz aus dieser Wüste mit,
Durch sie wird jede Wüste Paradies.

Er ging. Auf Cypern lebete fortan
Hilarion in einem Garten, streng
Und milde wie Antonius. Er ward
Da, wo er starb, versenket. —

XVIII.

Schiller.

Schiller's Leben und Schriften s. B. I. S. 221., womit zu vergleichen: Friedrich von Schiller's Leben, aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebst gedrängter Uebersicht seiner poetischen Werke, herausgegeben von Heinrich Doering, Weimar 1822.

Seine lyrischen Gedichte haben nicht alle gleichen Werth. In den früheren herrscht noch eine jugendlich leidenschaftliche Lebensansicht und ein mehr rhetorischer Ausdruck des Gefühls; die späteren dagegen sind klarer und gediegener. Sein überwiegender Hang zur Reflexion und seine dichterische Vorliebe für die griechische Sagen- und Götterwelt hinderten ihn,

Volksdichter in dem Grade zu werden, als er es seinem innern Beruf nach hätte werden können.

Aus Schiller's Gedichten.

1. Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück!
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage sie wecket
Die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

2. Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
  Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen
  Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Heerde locken
  Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
  In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht der Blümlein warten,
  Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
  Wild ist's auf den wilden Höh'n!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
  Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
  An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
  Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
  Trägt sie der gewagte Sprung.
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
  Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
  Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,
Ruft er, bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?"

---

3. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dieß Herz.
Fordert keine andre Liebe!
Denn es macht mir Schmerz;
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleyer,
Ist des Himmels Braut.
Gestern war der Tag der Feyer,
Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein;

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
 Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde seyn.
Und so saß er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
 Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
 Stille Antlitz sah.

4. Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bey armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

8. Das Lied von der Glocke.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt,
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brey,
Schnell das Zinn herbey,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers-Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.

Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feyerklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes-Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels-Höh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.

O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglas't erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feyer
Endigt auch des Lebens Mai;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer
Reißt der schöne Wahn entzwey.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbey die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,

Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.

Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke!
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers-Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,

Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreyt!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befreyn,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!

Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freyheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frey.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's, wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihn,
Daß wir die Glocke taufend weihn,
Concordia soll ihr Name seyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dieß sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß Nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

XIX.

Göthe.

Johann Wolfgang (von) Göthe's Leben und Schriften s. B. I. S. 237. — Sein hohes Talent für lyrische Dichtkunst zeigt sich besonders in seinen, wahrhaft volksmäßigen, Liedern, Balladen und Romanzen; doch hat er auch andere verwandte Gattungen mit ausgezeichnetem Erfolg ausgebildet.

1. Aus Göthe's Hermann und Dorothea.

Die Bürger.

Also entwich der bescheidene Sohn der heftigen Rede:
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:
Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm, und schwerlich
Wird mich des herzlichsten Wunsches Erfüllung jemals erfreuen,
Daß der Sohn dem Vater nicht gleich sey, sondern ein Beßrer.
Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuen,
Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen,
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, weß Sinnes der Herr sey,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrath sich häufet, und Unrath auf allen Gassen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird;
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret.

Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
Darum hab' ich gewünscht, es solle sich Hermann auf Reisen
Bald begeben, und sehn zum wenigsten Strasburg und Frankfurt,
Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist.
Denn wer die Städte gesehn, die großen und freundlichen, ruht nicht,
Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sey, zu verzieren.
Lobt nicht der Fremde bey uns die ausgebesserten Thore,
Und den geweißten Thurm und die wohlerneuerte Kirche?
Rühmt nicht jeder das Pflaster? die wasserreichen, verdeckten,
Wohlvertheilten Kanäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer sogleich beym ersten Ausbruch gewehrt sey,
Ist das nicht alles geschehn seit jenem schrecklichen Brande?
Bauherr war ich sechsmal im Rath, und habe mir Beyfall,
Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
Was ich angab, emsig betrieben, und so auch die Anstalt
Redlicher Männer vollführt, die sie unvollendet verließen.
So kam endlich die Lust in jedes Mitglied des Rathes.
Alle bestreben sich jetzt, und schon ist der neue Chausseebau
Fest beschlossen, der uns mit der großen Straße verbindet.
Aber ich fürchte nur sehr, so wird die Jugend nicht handeln!
Denn die einen, sie denken auf Lust und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Haus' und brüten hinter dem Ofen.
Und das fürcht' ich, ein solcher wird Hermann immer mir bleiben.

Und es versetzte sogleich die gute, verständige Mutter:
Immer bist du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am wenigsten dir dein Wunsch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, der andere andere Gaben;
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich. Ich lasse mir meinen Hermann nicht schelten;
Denn, ich weiß es, er ist der Güter, die er dereinst erbt,
Werth und ein trefflicher Wirth, ein Muster Bürgern und Bauern,
Und im Rathe gewiß, ich seh' es voraus, nicht der Letzte.
Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem Armen
Allen Muth in der Brust, so wie du es heute gethan hast.
Und sie verließ die Stube sogleich, und eilte dem Sohn nach,

Daß sie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute; denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.

Lächelnd sagte darauf, sobald sie hinweg war, der Vater:
Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber, so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten;
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke! So bleibt es.

Und es versetzte darauf der Apotheker bedächtig:
Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer
Selbst nach dem Besseren um, wofern es nicht theuer doch neu ist;
Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat,
Thätig und rührig zu seyn und innen und außen zu bessern?
Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt. Zu schwach ist sein Beutel,
Das Bedürfniß zu groß; so wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan; allein wer scheut nicht die Kosten
Solcher Veränderung, besonders in diesen gefährlichen Zeiten!
Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster;
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bey seinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beste zu haben?
Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weißen Schnörkel sich ausnimmt!
Groß sind die Tafeln der Fenster; wie glänzen und spiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt stehen die übrigen Häuser des Marktes!
Und doch waren die unsern gleich nach dem Brande die schönsten,
Die Apotheke zum Engel, so wie der goldene Löwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reisende stand und sah durch die rothen Staketen
Nach den Bettlern von Stein, und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffe dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freylich verstaubt und halb verfallen mir dasteht,
Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes
Schöngeordneter Muscheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleyglanz und die Korallen.
Eben so ward in dem Saale die Malerey auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren,

Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja, wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich,
Kaum mehr hinaus; denn alles soll anders seyn und geschmackvoll,
Wie sie's heissen, und weiß die Latten und hölzerne Bänke,
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz nun am meisten.
Nun, ich wär' es zufrieden, mir auch was Neues zu schaffen;
Auch zu gehn mit der Zeit, und oft zu verändern den Hausrath;
Aber es fürchtet sich jeder, auch nur zu rücken das Kleinste;
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu lassen,
Und den gräulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich windet;
Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er ist, mich schreckte die Fordrung.

---

2. Aus Göthe's Liedern, Balladen und Gedichten.

---

1. Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bey dir, du seyst auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

---

2. An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh= und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewüßt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

3. Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr.
Da schwebt so sanft dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geschehn.

4. Mignon.

Kennst du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorber steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Hölen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! dahin
Geht unser Weg! o Vater, laßt uns ziehn!

---

6. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in den Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

---

6. Harzreise im Winter *).

Dem Geyer gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reiher
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen,
Hinter des Fürsten Einzug.

---

*) Erläuterungen über Entstehung und Inhalt dieses Gedichts giebt Göthe selbst (Aus meinem Leben, zweiter Abtheilung fünfter Theil. Seite 225. f.)

Aber abseits wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm

Durch die Furken bey Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

XX.

Matthisson.

Friedrich (von) Matthisson wurde zu Hohendodeleben bei Magdeburg bald nach dem Tode seines Vaters, der daselbst Landprediger gewesen war, am 23. Januar 1761 geboren. Nachdem er von seiner verwittweten Mutter in stiller und beschränkter Häuslichkeit auferzogen, und später (seit 1771) von seinem Großvater, einem Landgeistlichen, in den wissenschaftlichen Vorkenntnissen unterrichtet worden war, wurde er (1773) als Freischüler in die Lehranstalt zu Kloster Berge bei Magdeburg aufgenommen. Außer den Dichterwerken der Alten, waren es besonders Ossian, Klopstock und Hölty, die

den Geist des jungen Matthisson mächtig angezogen und ihn zu eignen dichterischen Versuchen begeisterten, von denen sich nur der eine, „die Betende," aus jener Zeit noch erhalten hat. Im Jahre 1778 bezog er die Universität Halle, um sich der Gottesgelehrtheit zu widmen; allein Spuren von Brustschwäche bewogen ihn sehr bald, sich auf das Schul- und Erziehungswesen mit Eifer zu legen. Bald nach seinem Abgange von Halle erhielt Matthisson eine Anstellung am Philantropin zu Dessau (im Frühling 1781). Hier verlebte er in einem erwünschten Wirkungskreise mehrere angenehme Jahre, die ihm nur durch den daselbst erfolgten Tod Rosenfeld's, des unzertrennlichen Gefährten seiner Kindheit und seines Jünglingsalters, bitter getrübt wurden. Dies und mancher andere Umstand veranlaßte ihn, einer Einladung der Gräfin Sievers nach Altona zu folgen, um dort die Erziehung ihrer beiden Söhne zu übernehmen, welche bereits im Erziehungshause zu Dessau unter seiner Aufsicht gestanden hatten (1784). In der Folge zog Matthisson mit seinen Zöglingen nach Heidelberg (1785), wo er unter andern Jung Stilling's und Karl Victor von Bonstetten's persönliche Bekanntschaft und Freundschaft gewann, von da (1786) nach Mannheim. Eine folgenreiche Kränklichkeit bewog ihn hier, seine Erzieherstelle aufzugeben, und einer Einladung v. Bonstetten's nach Nyon zu folgen (im Herbst 1787), wo er im Hause des edeln Freundes, im belehrenden Umgange des benachbarten Bonnet, und in sorgenfreier Unabhängigkeit die vorige Kraft und Heiterkeit wiedergewann. Nach einem zweijährigen Aufenthalte bei Bonstetten übernahm er (im Herbst 1789) eine Erzieherstelle im Hause des angesehenen Bankier Scherer zu Lyon, und lebte von nun an abwechselnd bald in dieser Stadt, bald auf dem Landsitze Grandclos am Genfersee. In diese Zeit fällt Matthissons erste Bekanntschaft mit dem Dichter v. Salis und mit der Dichterin Friederike Brun aus Kopenhagen. Der Ausbruch der französischen Staatsumwälzung und Familienpflichten führten im J. 1794 seine Rückreise in die Heimath herbei. Der Landgraf von Hessen-

Homburg ertheilte ihm hier den Hofrathscharakter. Schon im folgenden Jahre wurde Matthisson Vorleser und Reise-Geschäftsführer bei der Fürstin von Anhalt-Dessau in Wörlitz, und begleitete seitdem diese vielseitig gebildete Frau auf ihren Reisen in Süddeutschland, der Schweiz und Italien. Nach dem Tode der Fürstin berief ihn der König von Würtemberg, der ihm früher bereits (1809) das Adelsdiplom ertheilt hatte, nach Stuttgart, wo Matthisson mit dem Charakter eines geheimen Legationsrathes, zum Mitglied der Oberintendanz des Hoftheaters und zum Oberbibliothekar ernannt wurde (1812).

Als lyrischer Dichter ist Matthisson schon seit längerer Zeit Liebling der deutschen Lesewelt. Sein seltnes Talent für Schilderung der Natur, landschaftlicher und ländlicher Scenen, und der Erinnerungs- und Kindheitswelt, hat bereits Schiller (Sämmtliche Werke, Bd. 8. 2te Abth. S. 319—348.) in einer ausführlichen Beurtheilung auf eine ausgezeichnete Weise anerkannt; aber auch an Wohllaut und goldnem Klang der Sprache und des Versbaus möchten ihm wohl nur wenige gleichkommen. Seine Gedichte, die seit ihrer ersten Erscheinung (Mannheim 1787) wiederholt gesammelt worden sind, hat Matthisson noch neuerdings in einer Ausgabe letzter Hand (Zürich 1821) herausgegeben. Als Prosaschriftsteller trat Matthisson zuerst in seinen Briefen (Zürich 1795. 2 Bde.) auf, welche zum Theil sehr anziehende Auszüge aus seinem freundschaftlichen Briefwechsel, über Menschen, Gegenden, Literatur und Kunst, enthalten. Später gab er sie noch ausführlicher und aus seinen Papieren und Tagebüchern vervollständigt, unter dem Titel Erinnerungen (Zürich 1810—1815. 5 Thle.) heraus. Beide Werke sind in einer edlen und anziehenden, nur vielleicht zu bilderreichen und hie und da zu gekünstelten Schreibart und Sprache abgefaßt. Matthissons Leben, von ihm selbst beschrieben, befindet sich in den Zeitgenossen (Leipzig 1816. Erster Band, vierte Abtheilung. Seite 5—68).

Aus Matthisson's Gedichten.

1. Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich stralt des Baches Spiegel
Hesperś Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille!
Tönt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.

Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab:

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dies Sommerlüftchen rauscht!

2. Der Grabstein.

Bemooster Stein, im heiligen Gefilde
Der Todten Gottes, sey mir froh gegrüßt!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich sich ergießt!

Seit Jahren schweigen dir die Klagetöne
Der Freunde schon; auch ihr Gebein ist Staub;
Dir streut kein Mädchen mehr mit frommer Thräne
Des Lenzes Erstlingslaub!

Wer nennt mir deinen Schlummer? halb verwittert
Blieb dir des düstern Schädels Zierde nur;
Die Schrift erlosch, und Wintergrün umzittert
Des Namens dunkle Spur.

Dir eil' ich zu, des Weltgetäusches müde,
Wenn durch's Gebüsch die Abendröthe bebt,
Altar der Hoffnung! wo Jehova's Friede
Auf Seraphsflügeln schwebt.

---

3. Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke stralt!

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überschneit!

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht!
Du winkst, wenn dort im ungemeßnen Raum
Ein Sonnenball vergeht.

---

4. Sehnsucht.

Ueber des Frühlings Blüthen funkelt Hesper;
Leiser wandelt des Abends linder Odem
Durch des Hügels Blumen und durch der Haine
Dämmernde Wipfel!

Leuchtend vom Nachschein falber Westgewölke
Ruht im Thale des Sees krystallner Spiegel;
Traulich kränzen flüsternde Silberpappeln
Seine Gestade.

Heilige Sehnsucht nach des Tags Erwachen,
Dem kein sterbender Abendglanz wird folgen,
Trübt den Blick mir unter des jungen Frühlings
Duftenden Blüthen! ——

5. Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß,
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Ihr Elfen auf den Höhn,
Ihr Elfen an den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz,
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbey! Herbey! zum Mondscheintanz.

Ein Schleyer, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenschein
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbey! Herbey! zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Nessel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weißer Nebelflor
Umschleyert unser Chor,
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht!
Ein finstres Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschooß und harft und geigt.

Herbey! Herbey! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt.
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

6. Die Kindheit.

Wenn die Abendröthe
Dorf und Hain umwallt,
Und die Weidenflöte
Hell zum Reigen schallt;
Deine Lenzgefühle
Wähn' ich dann erneut,
Du, der Knabenspiele
Süße Blumenzeit!

Wie der Mond aus grauer
Nebeldämmrung Flor,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geist empor,
Wenn mit Spiel und Tanze
Mir dein Morgenbild
Sich im Rosenglanze
Zauberisch enthüllt.

Ach! mit welchem Reize
Dämmert das Revier
Stiller Todtenkreuze,
Kindheit, neben dir!
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt schon von fern,
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendstern.

7. Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer,
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blickt am Strand;
Röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle,
Die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

8. Erinnerung am Genfersee.

Die Sonne sinkt. Ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva malt sich in der Fluthen Spiegel.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wiesenflur, beschneit von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Heerdenglocken.

Der Fischer singt im Kahne, der gemach
Im rothen Wiederschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluthen weit umschaut,
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir nieder;
Und, gleich des Waldes erstem Frühlingslaut,
Ertönt die lang vergeßne Leyer wieder.

So glänzte der Gefilde Maygewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis Hand
Ich dort am Weidenbusch auf Blumen wallte.

So lächelte die Fluth; so rosig schien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige;
So freundlich stralte durch Platanengrün
Der Stern der Dämmrung, unsres Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang, die Wipfel neigten sich;
Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen:
Da schlug die Stunde! Trennung fernte mich,
Und nur Zypressen hört' ich einsam rauschen.

So weht den Schmetterling, der, kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe festgeklammert bebte,
Der Sturm ins Meer, eh noch im Lenzgefild
Zum Rosenhain der Blumensylphe schwebte.

9. Die Nonne.

Der unbewölkten Luna Silberschein
Wallt lieblich durch der Kirchhofbäume Laub,
Und Blüthen, wie zum Todtenopfer, streun,
Cäcilia! die Wind' auf deinen Staub.

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternenraum
In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr:
Doch, wohl, Befreyte! wohl dir; ach! dein Traum
Im Lande der Entsagung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben hier,
Wie eine Flamm' in Grüften matt sich senkt;
Auf Heiligenlegenden und Brevier
Blieb deiner Kenntniß enger Kreis beschränkt.

Am Fenster, welches Rebengrün umzog,
Verlor sich oft ins weite Meer dein Blick,
Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,
Bethränter in des Kerkers Graun zurück.

Bey Philomelens Abendlied umfloß
Der Schwermuth Wolke dunkler dein Gesicht,
Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goß
In deines Daseyns Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unsichtbar
Der Menschheit hingesunkne Blumen hebt,
Und um des Aberglaubens Weihaltar
Im Säuseln hoher Friedensahnung schwebt:

Ihr hörtet an des offnen Grabes Rand
Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;
Ihr saht, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen freudig schaudernd hingethaut.

Sie schlummert in der Espen Dämmrung dort,
Wo fromm den Wandrer, der betrachtend steht,
Ein Kreuz mit Namen, Jahr und Heimathsort,
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

10. Das Todtenopfer.

Die Berge stehn so düster,
Von Nebeldunst umflort;
Durch banges Rohrgeflüster
Rinnt schwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer
Am grauen Fichtenhain
Hellt matt der Dämmrung Schleyer
Wie Leichenfackelschein.

Aus Warten und aus Klüften
Fleugt schen die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geister leis' hervor;
Still tanzen in Ruinen
Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beschienen,
Den abendlichen Reihn.

Am Seegestad' erlöschen
Des Dorfes Lämpchen schon;
Des Klosters dunkeln Eschen
Entlispelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig
Vom Herbstgewölk umgraut;
Die Winde seufzen schaurig
Im hohen Farrenkraut.

Des Trauernden Gedanken
Entschweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh der Grüfte!
Der Morgensonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde! deren holde
Gestalten, mild umstralt
Von blassem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt;

Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier, am Felsaltar,
Die Sehnsucht euern Manen
Zum Todtenopfer dar!

11. Todtenkranz für ein Kind.

Sanft wehn im Hauch der Abendluft
Die Frühlingshalm' auf deiner Gruft,
Wo Sehnsuchtsthränen fallen.
Nie soll, bis uns der Tod befreyt,
Die Wolke der Vergessenheit
Dein holdes Bild umwallen.

Wohl dir, obgleich entknospet kaum,
Von Erdenlust und Sinnentraum,
Von Schmerz und Wahn geschieden!
Du schläfst in Ruh; wir wanken irr
Und unstätbang im Weltgewirr,
Und haben selten Frieden.

12. Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt in Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleyert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebüschten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestralt die düstern Eiben
Der kleinen Meierey,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtey.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
Im welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

13. Der Wald.

Herrlich ists im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Ist mir Abends unser Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmrung hallt.

Hoch aus mildem Glanze
Streut, im leichten Tanze,
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink' und Amsel rauschen
Durch die Zweig' und lauschen
Rings im jungen Maigesproß.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;
Mückenschwärm' erheben
Sich aus Binsengräben,
Und der braune Schröter fliegt.

Iris und Ranunkel
Blühn im Weidendunkel,
Wo durch Tuff die Welle schäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Rasenbette
Wies' und Birkenthal umsäumt.

Ob dem Felsenpfade
Schimmert die Kaskade,
Wie ein flatternd Silberband.
Hell durch Laubgewimmel
Blickt der Frühlingshimmel
Und der Berge Schneegewand.

Zauberisch erneuen
Sich die Phantaseyen
Meiner Kindheit hier so licht!
Rosenfarbig schweben
Duftgebild' und weben
Ein elysisch Traumgesicht.

14. Todtenopfer.

Kein Rosenschimmer leuchtet den Tag zur Ruh!
Der Abendnebel schwillt am Gestad' empor,
Wo durch verdorrte Felsengräser
Sterbender Lüfte Gesäusel wandelt.

Nicht schwermuthsvoller bebte des Herbstes Wehn
Durchs todte Gras am sinkenden Rasenmal,
Wo meines Jugendlieblings Asche
Unter der trauernden Weide schlummert.

Ihm Thränen opfern werd' ich beym Blätterfall,
Ihm, wenn das Mailaub wieder den Hain umrauscht,
Bis mir, vom schönern Stern, die Erde
Freundlich im Reigen der Welten schimmert.

XXI.

v. Salis.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis wurde am 23. December 1762 auf seinem väterlichen Schlosse Bothmar bei Malans in Graubündten geboren. Ueber seine Jugendverhältnisse ist nichts bekannt worden. Er wählte sich den Kriegerstand, trat (um 1785) in französische Dienste, und stand bis zur französischen Staatsumwälzung als Hauptmann der Schweizergarde in Versailles. Nachher dienete er unter Montesquieu in Savoyen, als die Franzosen dies Land eroberten. Darauf lebte er als Privatmann zu Chur, war seit 1798 Generalinspektor des Milizwesens in der Schweiz, und hielt sich abwechselnd an verschiedenen Orten auf. Zuletzt wohnte er zu Malans in Graubündten.

Als Dichter ist er im Liede und in der Elegie vorzüglich ausgezeichnet. Freundschaft, Natur, ländliches Leben und ländliches Glück sind die Gegenstände, bei denen er am lieb-

sten verweilt, und wenn er in Auffassung und Schilderung derselben einige Verwandtschaft mit Matthisson zeigt, so übertrifft er doch diesen an einfacher Anmuth, Natürlichkeit und zartem elegischen Gefühl und Gemüth.

Seine Gedichte wurden zuerst von Matthisson (Zürich 1793) herausgegeben. Neueste Ausgabe, Zürich 1821.

Aus v. Salis Gedichten.

1. Herbstlied.

1782.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder;
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig stralt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt;
Dort, mit leichten Schritten,
Jene, goldne Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

---

2. Abendwehmuth.

1783.

Ueber den Kiefern blinkte Hespers Lampe:
Sanft verglommen der Abendröthe Gluten
Und die Zitterespen am stillen Weiher
Säuselten leise.

Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielicht
Der Erinnrung; mich umschwebten trübe
Die Gestalten meiner entfernten Lieben
Und der gestorbnen.

Heilige Schatten! Ach, kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen; seufz' ich einsam.
Hesper war gesunken, des Weihers Espen
Säuselten Wehmuth.

---

3. Das Abendroth.

1784.

Wie lieblich, wann dein rother Schein
Den stillen See bemahlt,
Und in den thaubesprengten Hain
Durch Blüthenzweige stralt;
Auf goldner Wogenflut des Korns
Leicht hin und wieder schlüpft,
Und funkelnd auf des Wiesenborns
Umschäumtem Silber hüpft!

Wie lieblich, wann er mit dem Bach
Die Blumenau durchspielt,
Und sich durch das Hollunderdach
In meine Laube stiehlt;
Wann wollichtkrauser Wölkchen Heer
Sein Purpur überzieht,
Und roth vom Wiederschein das Meer
Wie Lavaströme glüht.

O Pracht, wann du der Berge Blau
Mit goldnem Saume zierst,
Bevor du dich ins matte Grau
Der Dämmerung verlierst!
Noch wunderschöner strömt die Flut
Von deinem Rosenlicht
Dem Mädchen unterm Halmenhut
Ins blühende Gesicht.

Wann bei der Haidelerchen Sang
Dein letzter Stral erstirbt,
Im Todtenacker leis' und bang
Noch die Cikade zirpt;
Dann lächelt die Vergangenheit
Durch der Erinnrung Flor:
In mildem Lichte steigt der Zeit
Verblichnes Bild empor.

Aus deines Kranzes Rosen thaut
Wehmüthiges Gefühl;
Im Spiegel stiller Ahndung schaut
Mein Geist der Wallfahrt Ziel;
Vom Hauch der Hoffnung kühl umweht,
Vergißt er Gram und Schmerz:
Die Erde rings um ihn vergeht,
Er schwingt sich himmelwärts.

---

4. Winterlied.

1785.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell wie Kristall
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstral spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und roth und weiß,
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt nackt und kraus
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstral bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie lichter Blüthenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet, mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten,
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf festgediegner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan
Und blicke froh ins Weite;
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

5. Merzlied.

1784.

Nun, da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.

Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schaale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen,
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen, gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:
Die Falknen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen hoch im Aetherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm!

Seht! Erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins erwärmen
Sich die Greise, Kinder lärmen
Spielend mit den Ostereiern
Durch den weißbeblümten Raum.

Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt!
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen,
Wann des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

6. Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stunden, wo ich Meisen
In Hollunder-Kasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kommt mir wieder lebhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimath See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wässre ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich oft im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

---

7. An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinnrung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleier und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergangne, weilendes Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie thauender Duft im Abendroth!
Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte
In Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du in duftiger Ferne
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir, sparsam nur, las.

Oft erscheinst du mir lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang,
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entflengt der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterin, weilst!

---

8. Die Kinderzeit.

O süße Zeit herzinniger Gefühle
Der Kindlichkeit!
Wie denk' ich dein so gern im Weltgewühle,
Du süße Zeit!

Schon ist in Nacht des Lebens viel geschwunden;
Du stralst von fern
Mir heller stets, wie in der Dämmrung Stunden
Der Abendstern.

Noch seh' ich Sie, als Kind, in holdem Sinnen
Nach Veilchen spähn,
Ihr blondes Haar, ihr Lenzgewand von Linnen
Im Winde wehn.

Noch schwebt vor mir die grüne Seidenschleife,
Die dort sie trug;
Ich wüßte noch die Farbe jeder Streife
Am Busentuch.

Vom Wiesenplan, wohin wir Knaben kamen
Zum Mädchenkreis,
Behielt ich mehr, als ich vom Kreis der Damen
Nach Tagen weiß.

O süße Zeit! Als ich von Haselhecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchritt.

Da reizten mich, statt eitler Lorbeerkränze,
Violen nur;
Des Landguts Hag war meiner Wünsche Grenze,
Mein Hof die Flur.

Vergnügt, wenn ich Soldatenheer' aus Miete
Zur Schau gestellt,
Und stolzer, als vor meiner Krieger Reihe
Im Waffenfeld.

Ganz unbekannt war, was mein Herz begehrte,
Zu klein dem Neid.
Mich kümmerten nicht Fürsten, nicht Gelehrte,
Nicht beider Streit.

O süße Zeit! durchbebt von Wehmuthsschauer
Gedenk' ich dein;
Den Blick nach dir, getrübt von spätrer Trauer,
Hellt Abendschein.

Gespielen, wir sind nun verändert, älter
Und weit zerstreut;
Auch mancher, ach! zu weltklug, höhnt nun kälter
Die Herzlichkeit.

Weg ist die Bank, wo wir uns Abends setzten
Und öd' ihr Raum;
Der niedre Strauch, an dem wir uns ergötzten,
Erwuchs zum Baum.

Der Zwang zerriß, am fremden Brautaltare,
Des Herzens Plan,
Und manchen trug die schwarze Todtenbahre
Zum Ziel der Bahn.

Klein ward der Kreis! Die Abendwolken senken
Sich tief herein;
Wer übrig blieb, muß manchem Angedenken
Schon Seufzer weihn.

---

9. Morgenpsalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh, nahen Felsen düstre Zinn' entglüht,
Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reihn
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert seines Thrones Wiederschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt!

---

10. Der Herbstabend.

An Sie.

Abendglockenhalle zittern
Dumpf durch Moorgedüfte hin;
Hinter jenes Kirchhofs Gittern
Blaßt des Dämmerlichts Karmin.

Aus umstürmten Lindenzweigen
Rieselt welkes Laub herab,
Und gebleichte Gräser beugen
Sich auf ihr bestimmtes Grab.

Freundin! wankt im Abendwinde
Bald auch Gras auf meiner Gruft,
Schwärmt das Laub um ihre Linde
Ruhelos in feuchter Luft,

Wann schon meine Rasenstelle
Nur dein welker Kranz noch ziert,
Und auf Lethes leiser Welle
Sich mein Nebelbild verliert,

Lausche dann! Im Blätterschauer
Wird es dir vernehmlich wehn:
Jenseits schwindet jede Trauer;
Treue wird sich wiedersehn!

11. Der Gottesacker im Vorfrühling.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder;
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub.
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen ein.
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Drosseln, singt in leisen Tönen!
Amsel, flöt' im Trauerhain!
Nur wir Hinterbliebnen hören
Eure Frühlingsmelodein.
Ach! ihr mahnt an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt,
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.

In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft;

Seelen, fremd' im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen,
Groll und Zwietracht sind versöhnt,
Wo die Reue mit Cypressen
Der Gekränkten Stätte krönt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh entrückt,
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edlen Pfad umstrickt.

Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurstrauß,
Ein entwölkter lautrer Aether
Ueberwölbt ihr enges Haus;
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weiße Blüthenäste
Goldner Frühlingsmorgenschein.

Selbst wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hinbegräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthsstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiedersehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!
Flattert drüber, Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub,
Und Natur mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

XXII.

Kosegarten.

Ludwig Gotthard Kosegarten wurde am 1. Februar 1758 zu Grevismühlen im Mecklenburgischen, wo sein Vater Prediger war, geboren. Seine frühste Bildung und Kenntniß entwickelte sich bei ihm durch eignen Fleiß im väterlichen Hause. Mit Eifer arbeitete er sich in das Verständniß der griechischen und römischen Schriftwerke ein, lernte Hebräisch, neuere Sprachen und allgemeine Weltgeschichte, und ergriff mit besonderer Vorliebe die damalige schöne Literatur Deutschlands. In der Dichtkunst, die ihn früh anzog, übte er sich seit seinem vierzehnten Jahre in eigenen Versuchen. In seinem siebzehnten Jahre ging er aus seinem väterlichen Hause auf die Universität Greifswald (1775), um sich daselbst der Gottesgelehrtheit zu widmen. Seine Nebenstunden blieben auch hier der Dichtkunst und dem Genuß der schönen Natur geweiht. Besonders zog ihn die romantische Natur der benachbarten Insel Rügen, wo er die Urbilder zu Ossians Schilderungen zu finden glaubte, mächtig an, und er folgte daher bereits nach zwei Jahren der Einladung zu einer Hauslehrerstelle nach Bergen mit vieler Freude (1777). Nachdem er acht Jahre lang in verschiedenen Häusern, theils auf der Insel, theils auf dem festen Lande Hauslehrer gewesen war,

und in dieser Zeit seine wissenschaftlichen Studien wie seine dichterischen Versuche eifrig fortgesetzt hatte, ward er im J. 1785 Doctor der Philosophie und zugleich als Rector an die Schule zu Wolgast berufen. Bald nach dem Antritt dieses Amtes vermählte er sich mit der Tochter eines verstorbenen Freundes, des Predigers Linde zu Casnevitz auf Rügen. Nach einer siebenjährigen Verwaltung seines Schulamtes fühlte er seine Kräfte den Geschäften desselben nicht mehr gewachsen, und meldete sich zu der erledigten Pfarrstelle in Altenkirchen auf Rügen, die er auf Fürsprache des damaligen Kronprinzen von Schweden auch wirklich erhielt (1792). In der tieferen Ruhe und dem idyllischen Stillleben, welches er hier auf der romantischen Insel genoß, schuf er seine schönsten und anmuthigsten Dichtungen, wie denn überhaupt wohl die Zeit seines dasigen Aufenthalts die glücklichste seines Lebens genannt werden mag. Nach einer Reihe von Jahren ward indeß durch die französische Besitznahme Rügens (1807) diese Ruhe gestört und er selbst in eine Menge fremdartiger Geschäfte verwickelt. Er beschloß nun, sich von den Kriegsunruhen nach Schweden zurückzuziehen. Da dieser Entwurf indeß fehlschlug, so bewarb er sich um die erledigte Lehrstelle der Geschichte an der Universität Greifswald, und erhielt sie (1808) mit der Erlaubniß, sein Pfarramt nebenher zu behalten und es durch einen Diakonus verwalten zu lassen. In der Folge gab er letzteres indeß völlig auf, als er (1817) zum Professor der Theologie und Pastor an der Jacobikirche zu Greifswald ernannt wurde. Diese neue Laufbahn und die Rüstigkeit, mit welcher er in derselben fortschritt, spannten seine Kräfte mehr an, als sie aushalten konnten, und beförderten wahrscheinlich sein Ende, welches am 26. Oktober 1818 erfolgte. — Zur näheren Kenntniß seines Lebens und Charakters, so wie seiner Schriften, ist zu vergleichen: Das funfzigste Jahr meines Lebens, von Kosegarten (Leipzig 1815), und: Zum Andenken an L. G. Kosegarten, nebst Abriß seines Lebens, von P. F. Kanngießer, Greifswalde 1820.

Seine prosaischen Schriften und Romane können hier weniger in Betracht kommen, als seine dichterischen Hervorbringungen. In seinen episch-idyllischen Dichtungen, der Inselfahrt (Berlin 1804), und der Jucunde (Berlin 1808), strebt er sichtbar Vossens Luise, so wie in seinen Legenden (Berlin 1810. 2 Bde.) den Herder'schen Vorbildern nach; aber auch in seinen vermischten Gedichten (Leipzig 1789. 2 Bde.), so reich sie an einzelnen Schönheiten und gelungenen Stellen sind, kann man doch nirgends die Muster verkennen, die ihm dabei vorschwebten und nach denen er sich bildete. Man hat seine Ueberladenheit mit Bildern und Beiwörtern oft getadelt, und in der That mangelt ihm oft die edle Einfalt und Natürlichkeit, die man bei Schilderungen der Natur und bei Ergüssen des lyrischen Gefühls erwarten darf; doch wird ihm Zartheit des Sinnes und Tiefe der Empfindung gewiß niemand absprechen. Kosegartens (sämmtliche) Dichtungen, Greifswald 1812—15. 8 Bde.

Aus Kosegarten's Gedichten.

Ekloge.

Die ihr, verstreut umher durch Deutschlands Marken und Gauen,
Näher die einen und ferner die anderen, diese vom Rhein her,
Jene vom Sund, vom Belt, von der Donau prangenden Ufern
Meine Gesänge vernahmt, und mit den Gesängen zugleich auch
Liebgewannet den Sänger, auch oftmals euerer Liebe
Freundliche Kund' ihm sandtet, auch forschetet, welcherley Loos ihm
Zugeworfen der Gott, in welcherley Farb' und Gestaltung
Ihm das Leben entwall' auf dem abgeschiedenen Eiland;
Euch grüßt, Freunde, dieß Lied! Euch zu berichten geliebt mir,
Welcherley Loos mir beschieden der Gott; wie still und geräuschlos
Mir das Leben verfließt im Schoos des entlegenen Eilands;
Wie am Gestade des Meers, unfern der hohen Arkona,
Wo rings dichtrische Luft den Abgeschlossenen anweht,

Wo die Begeisterung wohnt, sammt alter Zeiten Erinnrung,
Eurem Freunde die Stunden dahinfliehn, ähnlich den Frühern
Jegliche spätere zwar, doch genußlos keine, noch fruchtlos;
Alles bericht' ich euch, Freunde; denn alles begehrt ihr zu wissen.

Zwischen der Trift Sturmweiden und zwischen den Pappeln des Kirchhofs,
Rings von Rüstern geschirmt und von hundertjährigen Espen,
Ruht am Saume des Fleckens die traulich winkende Wohnung,
Gar vergraben im Grün der labyrinthischen Gärten.
Weithin streckt sich der Hof, der geräumige. Hart an der Auffahrt
Wohnt im bescheidneren Häuschen der wohlbeleibte Colonus.
Ihm wuchs mancher schon auf der Söhn'; auch manche der Töchter,
Welche nunmehr in der Scheun' und im Feld', auf der Bleich' und am Webstuhl
Unverdrossenen Muths die alternden Eltern erleichtern.
Heitrer gedeihlicher Fleiß, belohnt durch Gesundheit und Wohlstand,
Regt sich um uns von der Frühe des Tags bis zum sinkenden Abend.
Rastlos fördert ein jeder sein Tagwerk. Mancherley Stimmen
Schallen umher, aufmunternd, ermuthigend, mahnend und scherzend.
Schäkernd wässern die Dirnen die Leinwand. Ueber dem Eimer
Sitzet, ihr Leibstück summend, die Melkerin. Aber die Jungen
Treiben zur Tränk' indeß mit Gejauchz' das Vieh aus der Kleeflur.
Weitauf braust das Gewässer des Teichs vom gewaltigen Hufschlag
Ueppiger Füllen und Hengst', indeß mit Würde der Pflugstier,
Und von der Stark' umhüpft, die Kuh schwerfällig daherkritt.
Schnaufend stehn sie und schlürfen des trübgetretnen Gewässers,
Während der Gänse Geschlecht mit Geschrey in die Mitte des Teichs sich
Eilig rettet, und kollernd der zornige Puter sein Rad schlägt,
Weil ihn des Knalls verdroß, des entsetzlichen, den mit der Peitsche
Langgeflochtenem Riemen der schwemmende Junge hervorrief.

Aber die Alten, besorgt, daß etwa den sinnenden Pfarrherrn
Stöhrte der Wirthschaft Geräusch in der heiligen Schriften Betrachtung,
Haben bedächtigen Sinns an des weitgestreckten Gehöftes
Aeußersten Saum gerückt die freundlich winkende Wohnung.

Bäum' auch pflanzeten sie zur Rechten und Linken des Eingangs,
Wider des Mittags Brand zum Schirm. Ein lachender Rasen
Dienet zum Tummelplatz, zum fröhlichen, weiten, den Kindlein,
Welche das rothe Stacket vor des Teiches Gefahren beschützet.
Schlecht und recht ist das ländliche Haus. Nicht Pfannen noch Zungen
Decken es, sondern der Halm, der erwärmende. Leimern umhebt sich
Rings die Wand, und es stützt nur die Pfosten der Quarz des Gestades.
Drinnen jedoch ists dämmernd und kühl. Es umsäuseln den Gastfreund
Stille Genüg' und vertrauliche Ruh. Auch tauscht' ich mein Halmdach
Nicht um Potemkins Eisenpalast, mein freundliches Zimmer
Nicht um den Bernsteinsaal der grossen Herrin im Osten.

Wie nun hie mir entschlüpfe der Tag, wie des friedlichen Abends
Langsam gleitende Stunden dem Abgeschloßnen dahinfliehn,
Dieses vernehmt nunmehr, dieweil ihr es heischtet, ihr Freunde.

Dämmernd erwachet in Osten der Tag. Die wachsende Hellung
Löset die Bande des Schlafs, und scheucht die Träume der Frühe.
Neugestärkt kehrt willig der Mensch zurück zu dem Tagwerk,
Dem er am Abend entzog die lässig sinkenden Hände.
Ich auch kehre zurück in des Daseyns Leiden und Freuden,
Durch das wachsende Licht geweckt. Mit dankender Inbrunst
Schau ich empor zum Vater des Lichts, der Ewigderselbe,
Nicht die Veränderung kennt, noch den Tausch der Nacht mit dem Tage.
Leis' ihm lispelnd des Herzens Empfindungen, auch ob dem Heute
Dem vertrauend, der gestern mein wahrnahm schonend und pflegend,
Schau ich getröstet hinaus in der Wallfahrt Sorgen und Mühen,
Lasse das Lager nunmehr, und gehüllt in die Falten des Flausrocks,
Oeffn' ich die Fenster des östlichen Saals, und Sinn und Gemüthe
Weidet sich, wiedergebohrne Natur, an deiner Verjüngung.
Traun! dies lautere Blau, dies Wehn und Rauschen und Brausen
Strudelt von oben herab aus des Herrn Herrn strömendem Quellborn,
Draus den Wesen das Seyn entquillt, sammt jeder Erquickung.
Ich auch schöpfe des Quells, des Allen genügenden. Luft nicht,
Aether nur schlürfet die Lung', und Ichor schwellt das Geäder.

Sieh, wie das springende Licht in immer lebhaftern Farben
Aufsprüht! Wega verblaßt; es erbleicht die Wange Selenens.
Phosphoros dämmert geschorenen Haars. In den Gluthen des Frühroths
Brennen das Meer und das Land. Des gar erheiterten Himmels
Lautrer Azur glänzt purpurn zurück aus dem Spiegel des Stromes.

Also entstieg dem Bade des Ägeus der Dulder Odysseus,
Schimmernd von Schönheit und Reiz; wie der Purpurlilie Glocken,
Floß ihm geringeltes Haar herab auf die blendenden Schultern;
Also entaucht goldlockigt nunmehr die Sonne dem Fluthbett.
Bräutlich geschmückt liegt rings vor ihr, thauperlend, die Schöpfung;
Jugendlich prangt sie, wie einst, als Gott sie rief aus dem Nichtseyn,
Wonneberauscht, duftschauernd, aufbebend in Lieb' und Entzücken.

Aber schon wird dem Betrachter zu enge der Mauern Umschränkung,
Allzubeklemmend das schwüle Gemach. Hinaus in das Freye
Treibt mich der innere Drang und die Sehnsucht, innigst am Herzen
Dir zu ruhen, Natur, Allfreundliche, Nimmerverschloßne.
Schnell nun eil' ich die Stufen hinab; mit zürnendem Finger
Stoß' ich den Riegel zurück der Hausthür, schreite sofort dann
In das begeisternde Freye hinaus. Die Kühle des Morgens
Haucht sanftkosend mich an, ein allausheilender Balsam.

Andachttrunken nun wandl' ich umher in dem Hof, in den Gärten,
Zwischen der Trift Sturmweiden und zwischen den Pappeln des Kirchhofs;
Sehe geröthet die Mauern der Kirch', und flimmern die hohen
Bogigten Fenster im Strahl der mächtigsteigenden Sonne,
Kehre zurück sodann zu der friedlich winkenden Wohnung,
Unter den fächernden Schirm der Kastanien, mustre die Blumen,
Die auf dem Lustbeet hinter dem grünen Stabet vor den Fenstern
Etwa die thauende Nacht aufblühn ließ oder die Frühe,
Breche die glühendste mir, die düftereichste der Rosen,
Höre den Morgengesang der Melkerin, seh' an den Pflug schon
Rüstige Stiere geschirrt, und bedenke das eigene Tagwerk.

Itzt nun trägt der Bediente der gütenreichen [illegible]
Balsamhauchendes Oel hinan die Stufen. Nicht ungern
Folg' ich dem Knaben, und während noch säuselt die freundliche Frühe,
Während noch schlummern die Ernährer des Tags, und neben der Mutter
Auch noch die Kindlein ruhn, die [illegible] stiller Betrachtung;
Tauch' ich in seliger Muße hinab in die Wonnen des Denkens,
Folge den Lehrern des Tags in die Labyrinthe des Innern,
Steige hinab in die Tiefen des Ich, und den Schacht des Bewußtseyns;
Grübl' ob dem Raum und der Zeit, sinn' über das Seyn und das Nichtseyn,
Ueber die Form und den Stoff, und über den Zwang und die Freyheit,
Ueber den Trieb und die Pflicht, und über das Thun und das Leiden,
Ueber den schwer zu schlichtenden Zwist der Natur und der Freyheit;
Wie dem ursprünglichen Ja das Nein entspringen, das Eins sich
Spalten gemocht zum Zwey, die Trüb' entquillen der Klarheit?
Ob sich drehe das All in nimmer endenden Kreislauf?
Oder in schraubenförmiger Bahn annahe dem Brennpunkt?
Ob Nothwendigkeit sey? ob blindlings schaltender Zufall?
Oder ob Wahres geahnt die Weiseren, als sie die Brüder
Glauben gelehrt an besonnenen Plan und an sittliche Ordnung?
Ueber dies alles versteigt sich der Geist aus Höhen in Höhen,
Schwindelt dann wieder hinab in schwarzaufstarrende Tiefen,
Wo es ihm graut. Der Faden entschlüpft; die Fackel erlischt ihm.
Undurchdringliche Nacht und ausganglose Verwirrung
Starren so rechts als links. Es retten den Tappenden kaum noch
Des Gemeinsinns Strahl und tief im Busen der Rufer.

Rastlos strebet im Menschen der Geist; doch nimmer gelang ihm
Durch den Schein zu gelangen zum Seyn, durch Schemen zum Wesen.
Müde daher so nichtigen Spiels, nach gediegnerem lüsternd,
Lausch' ich ein andresmal der Geschicht' ernstmahnenden Stimmen,
Welche den Gott uns scheun, und glauben lehrt die Vergeltung;
Doch, oft scheint es, es schlafe der Gott, und irre die Wagschaal.
Solcherley Räthsel zu deuten bemüht, durchwandl' ich der Vorzeit
Dunkle Gefild', erhellt vom matten Schimmer der Sagen.

Bald auch kommen die Kindlein; es kommt anstellig Allwine,
Um zu warten der Puppen, der niedlichen, die sie geflüchtet
Auf des Vaters Gemach, wo unter dem schirmenden Schreibtisch
Sie sammt Keller und Küche sich angesiedelt mit Einsicht.
Hier nun wohnt sie und wiegt und kocht und ordnet die Wirthschaft.
Bald auch tritt gar anders gestimmt der flunke Gottfried
Ernst und bedächtig herein, und heischt Bloch, Büffon, Borowsky,
Oder den theueren Bertuch (wie theuer, kümmert ihn wenig,)
Oder die Reisen zu Wasser und Land, voll prächtiger Schlösser,
Porzellanener Thürm', und glotzender Menschengesichter.
Mächtig heischt er die Bücher, und Vater muß sie ihm geben.
Jene nun dahlt mit den Püppchen, den niedlichen, lullend und keifend.
Dieser durchblättert das fliehende Buch; und „Vater, was ist das?“
Ruft er bey jeglichem Blatt. Fürwahr da dichtet sichs trefflich!
Immer noch such' ich zu fahn den oft entschlüpfenden Faden;
Da tritt züchtigen Blicks, geführt von der lächelnden Mutter,
Mein holdseliges Julchen herein, und zupft mich am Aermel.
Nieder schau' ich zu schmählen. Des Mägdleins glänzendes Auge
Trifft mir das Herz. Hinsinket der Kiel. Nicht länger mich haltend,
Lass' ich das unvollendete Blatt, und drücke mit Inbrunst
Mein süßlallendes Kind an das Herz. Der Ladung der Mutter
Folgen wir nun, und eilen so Klein als Groß in den Garten.

Vieles geschmählt wird hier, wenn der kunstverständige Gärtner
Etwa die schwebende Nelke zu fest an das Stäbchen geschnüret,
Oder den Bux und den Tax zu unbarmherzig gestutzt hat;
Aber auch vieles gerühmt, wenn nun auf zierlichen Beeten
Prangend die Pflanzungen stehn, und schwellend in üppiger Fülle.
Höchlich erfreut uns das Grün des namenbildenden Kresses,
Höchlich die wuchernde Möhr', und die hochaufrankende Erbse,
Höchlich dein brennend Blüthengewind', o indische Bohne.
Jegliches Beet wird beschaut, und jegliche Pflanze gemustert,
Jegliche Blume geprüft, die etwa der freundliche Morgen
Oder die thauende Nacht aufschloß. Mit stillem Behagen
Hanget das trunkene Aug' an der Ros' aufberstendem Duftkelch,
Oder der Nelke, geplatzt von der Blätter drängendem Reichthum.
Dieses friedliche Seyn, das Ruhn an den Brüsten der Mutter,

Dies Beharren im Schoos des uranfänglichen Eins; dünkt
Sehnsuchtswerther dem Geist, als der Willkühr stürmisches Treiben.

Aber es naschen die Kleinen indeß von des Stachelbornes
Halbgezeitigter Frucht und von der Johannsbeerstaude
Kaum erst röthelnden Träubchen. Zurück von dem lockenden Buschwerk
Führ' ich die Lieblinge schnell zur Wipp' im Schatten des Birnbaums,
Oder wir lassen sie sanft hinschweben im Stuhle der Schaukel.

Doch schon schauet die Sonne herab vom Bogen des Mittags;
Schon auch ladet der Diener zum Mahl. Wir schmausen vertraulich
Jetzt von der köstlichen Milch der eigenen Kühe, vom Brode,
Das wir gewannen auf eigener Flur, vom Gemüse der Gärten,
Und von der eigenen Weiher Ertrag. Die fröhlichen Kindlein
Würzen das heitere Mahl mit nimmerversiegendem Plaudern,
Hüpfen ersättigt sodann alsbald zurück in das Freye.
Aber der Vater, erschöpft von der Last und Hitze des Tages,
Wandelt hinauf in das stille Gemach, um im schwellenden Polster
Wenig Minuten zu ruhn. Alsbald umgaukelt der Bilder
Lustiges Volk mich links und rechts. Gleich stöbernden Schlossen,
Treiben und jagen und kreuzen sie sich, verschmelzend doch endlich
In ein dämmerndes Grau. Das Bewußtseyn schwindet. Umfangen
Hält mit freundlichem Arm mich süße Betäubung. Erwacht dann
Fühl ich jeglichen Nerv gestrafft, sammt jeglicher Fiber.

Wiederum setz' ich mich nun zum zierlich geformeten Schreibtisch,
Welchen der Freund mir verehrt ohnlängst zum heiligen Christe,
Sich erbarmend der Noth des Autors, welchen bis dahin
Auf dem beschränkteren Pult umstarrt die Papier' und die Bücher,
Die er umhergehäuft, ein unbehülfliches Chaos.
Foliobände, die kaum der Arm hebt, buckelbeschlagen,
Tüchtigbeleibte Quartanten dazu, herauf von dem Estrich
Bis an die Brüstung gethürmt, verbauten die Sonn' und die Luft ihm.
Solcher Noth sich erbarmend, verehrte der Schöne und Gute
Mir zum heiligen Christ ohnlängst den staatlichen Schreibtisch,
Welchen, belehrt von ihm, der kunstverständige Schreiner
Zierlich und tüchtig erbaut und mit schimmerndem Weiß bemahlt hat.

Mit Auszügen versah er das Kunstwerk; manche der Fächer
Schuf er, zu sondern bedacht die wohlgeordneten Schriften.
Auf dem geräumigen Blatt ruht schiefablaufend die Fläche,
Welche die schreibende Hand empfängt; zur Schonung des Auges
Ward sie gekleidet in grünes Gewand. Zur Rechten und Linken
Prangen auf schöngeformten Gerüsten die Globen von Adrel.
Drüben glänzen in Reih und Glied Britanniens Weise,
Roma's Lehrer und ihr, der heiligen Hellas Heroen.
Solche Männer im Aug', entflammt durch solcherley Muster,
Setz' ich mich heiteren Muths, versuchend das Blatt zu vollenden,
Das ich am Morgen begann, und wenn es der Genius wehret,
Wähl' ich mir flugs ein andres Geschäft; denn hadern zu wollen
Mit dem Genius, frommt nicht; er naht und flieht nach Belieben.

Wieder vertief' ich mich nun in der Arbeit Freuden und Mühen;
Wenige Stunden doch nur; denn schon den Westen beschreitend,
Sendet die Sonn' unendliche Gluth sammt blendendem Licht mir
In das Gemach. Ihr wehrt umsonst der wehende Vorhang.
Ungern zwar, doch räum' ich der strengen den glühenden Wahlplatz,
Flüchte, das Buch in der Hand, in der Lauben dichtest' und kühlste,
Unter den fächernden Schirm der breiten Kastanienwipfel,
Oder ins nordliche kühle Gemach, wo in schimmernden Reihn mir
Prangen die Reynolds und West, die Raphael, Guido, Allegri,
Deren lebendigen Reiz die griffelkundigen Meister
Nachzuprägen gewagt auf dem Erz mit Fleiß und mit Einsicht.

Aber schon hallet vom Thurm herab dumpfbrummend die Betglock',
Welche Erlösung bringt dem fibelbeflissenen Völkchen.
Fröhlichen Muthes entwimmelt das lustige Völkchen dem Schwitzbad,
Nach dem Vesperbrod lüsternd, und nach der seligen Freyheit.
Schon auch hüpft Allwine herbey; bey Küsters Luisen
Hat sie genäht und gestrickt, im Campe gelesen und Salzmann.
Vater, so spricht sie, das Wetter ist schön, auch wird es schon kühler.
Wollen wir nicht ausfahren ein wenig? Fährt es so schön doch
Längs des Gestades sich hin nach Goor und Witt' und Arkona.

Also die Kleine, und schnell wird Rathes gepflegt und beschlossen,
Nicht zu fahren nach Goor, nach Witt', und nicht nach Arkona,

Weil es zu spät zur fernern Fahrt; wohl aber zur Strandschlucht,
Wo es so lieblich sich ruht im Gesicht des Meers und des Himmels.

Rudger nun wird entboten, der rüstige Kutscher. Es wird ihm
Angedeutet, in Eil den neuen holsteinischen Wagen
Anzuspannen; und willig gehorcht der rüstige Kutscher.
Aber, so ruft noch dem Eilenden nach die sorgende Hausfrau,
Aber bey Leibe nur nicht den scharrenden Rappen genommen,
Oder den brausenden Adler! Die Thiere gebehrden sich gräulich.
Freundlich nicket der Schalk, und thut nach eignem Belieben.

Eilig nun werden zusammengesucht die Hüt' und die Flöre.
Manches noch hat zu rüsten die Hausfrau, hat noch die Nachtkost
Anzuordnen, sodann dem durstenden Gärtner das Schlückchen
Zuzuspenden, dem flinken Georg, dem muthigen Buslaf,
Auch dem Jochen, der vieles ersinnt, die Vespererquickung.

Angesprengt kommt Rudger indeß. Rings stieben die Funken,
Und das erschütterte Pflaster erdröhnt. Die sorgende Mutter
Reicht ihm den stärkenden Schluck und die mächtige Butterschnitte,
Viel noch mahnend zugleich, ehrbar zu fahren und langsam.
Lächelnd nicket der Schalk, und thut nach eigner Beliebung.

Endlich nun sitzen wir ein: Im Hintergrunde des Wagens
Ruhen die Eltern bequem, auf wohlgepolsterter Rückbank
Sitzen behaglich die Kleinen. Und nun fliegt prasselnd und schmetternd
Rudger mit uns wie im Sturm dahin. Dem wackeren Kutscher
Ziemt es, zu zeigen den Leuten, daß er verstehe das Handwerk.
Aber die Mutter umfaßt die Lieblinge, sorgender Angst voll.
Zitternd auch schmiegt sich Allwine an sie. Der raschen Bewegung
Freut sich der Bruder indeß, und erstaunt sieht Julie rückwärts
Rennen die Häuser und Bäume, ja selbst die Kirch' und den Kirchthurm.

Also stäuben wir hin durch des Pfarrdorfs ländliche Gassen;
Rechts und links stehn grüßend am Wege die freundlichen Nachbarn;
Aber nur kaum vergönnt der fürbaß eilende Rudger,
Zu erwiedern den traulichen Gruß. Umsonst ist die Mahnung,
Bis wir das Blachfeld draußen erreicht. Von nun an beliebt es,
Im bescheidenen Trott gemach uns weiter zu führen.

Welche Wonne nunmehr, zu schaun, fernhin auf dem Blachfeld,
Rings die Gebreite des Korns! zu schaun der wuchernden Gerste
Grünlich schimmernde Fluth, und den weißhinwogenden Roggen,
Sammt dem lichtblau blühenden Flachs, und der Fülle des
Weizens!
Welche mächtige Lust, sobald wir die Höhe gewonnen,
Anzuschauen des Meeres lebendig wogende Bläue!
Heiliges Meer, Emblem des Erhabnen, treuester Spiegel
Unausschöpflicher Kraft und unausschöpflicher Milde;
Nimmer zu schaun vermag ich dein majestätischen Aufruhr;
Nimmer zu hören das Rollen der fernherwälzenden Wasser,
Ohne daß mir das Herz erschwillt, daß Schauder mich anwehn,
Und der Unendlichkeit Riesengefühl die Seele mir ausfüllt!

Rechts ab lenken wir nun aus der dörfergattenden Straße
An das Gestade der See. Da thürmt schon, siehe! der Hünen
Alterndes Maal, umkränzt von der Vorzeit Tapfern, aus Steinen,
Welche beschämen den Fels, auf dem der eherne Czaar steht.
Auszusteigen geliebt es allhie. Es werden mit Vorsicht
Aus dem Wagen gehoben die freudejauchzenden Kleinen.
Längs nun wandeln wir hin am Saum des gethürmten Gestades,
Schauen mit schauernder Lust hinab in die schwindelnde Tiefe,
Schauen hinüber den Golf nach Jasmunds Riesengestaden,
Klimmen behutsam sodann auf schmalhinschlängelndem Pfade
Eine der Schlüchte hinab zum kieselgepflasterten Meerstrand.
Höchlich ergötzet die Kleinen, wiewol auf dem glatten Gerölle
Oft ausgleitend, zu sammeln, was ans Gestade die Fluth warf,
Bernsteinbröckchen und Schalen der Muscheln und glänzende
Kiesel.
Kaum zu fassen vermögen den Fund die Taschen und Tücher.
Sinnend ruhet indeß die Mutter auf einem der Quarze,
Welcher dem Ufer entglitt, als die Luft erlau't' und der Schnee
schmolz;
Während der Vater mit Hülfe des holgeschliffenen Glases
Emsig erforscht die Wunder des Steinreichs, deine Gebilde,
Niezuergründende Kraft, die du itzt den Quarz und den Feldspat
Innigst zum Ganzen vereinst, und itzt das gediegene Ganze
Launisch wieder zerreibest zum stiebenden Sande der Dünen;
Die du das Trockne bewölkst mit undurchdringlicher Waldnacht,
Dann den begrabenen Wald verkohlst im Bette des Meeres;
Die du den fallenden Tropfen zum Stalaktiten verdichtest,
Dann des Schaalthiers Gallert zum funkensprühenden Kiesel;
Die du wölbest im Schoos des Gebirgs krystallene Grotten,

Kunstreich sodann den Basalt zu Rotunden thürmst und zum Prachtdom;
Solcher Wunder gedenk, durchspäh' ich das bunte Geschiebe,
Manchen Zeugen ertapp' ich des umgewälzten Planeten,
Manchen Fremdling, herein von den Antipoden gewandelt,
Manchen Ruin und Rest, der, stumm zwar, spricht von der Urzeit,
Wo noch Lectonia war, und die längstversunkne Atlantis.

Aber es eilet die Sonn' indeß hinab zu dem Fluthbett;
Und wir verlassen den Strand. Hinan das schroffe Gestade
Klimmen wir tiefaufstöhnend. Am Saum des zerrißnen Gestades
Sitzen wir nieder, des Ausruhns froh nach solcher Ermüdung;
Schauen mit schauernder Lust hinab in die schwindelnde Tiefe,
Sehn auf breitem Gestein sich sonnen den zottigen Seehund;
Sehn mit der Woge das Volk der Möwen steigen und sinken,
Sehen im nichtigen Kahn sich schaukeln den Fischer der Witte,
Während am Horizont manch weisliches Segel dahinwallt.
Schneller schon eilet die Sonne hinunter den westlichen Bogen,
Heimverlangend schon scharret der Scheck und wiehert der Sternberg;
Manches der Pfeifchen bereits erlosch dem rüstigen Rudger;
Itzt nun wird, was der Strand uns beschied, gepackt in den Wagen;
Itzt auch die Kleinen mit Fleiß. Hin rollen wir. Weder des Zurufs,
Noch der Geißel bedarf es, zu spornen die Renner zur Heimfahrt.

Auch ist bald vollbracht die Fahrt. Der ländliche Flecken
Nimmt uns auf, und bald die traulich winkende Wohnung.
Unser harret am Heck die fromme Sophie, geleitet
Von dem behenden Achill und dem freundlichwedelnden Hector.
Siehe, der Tisch ist gedeckt; das Mahl bereitet. Die Seeluft
Reizet den Gaumen. Wie mundet den Heimgekommnen die Nachtkost!
Wie den Kindlein die liebliche Milch, die vieles noch plaudern
Von der anmuthigen Fahrt und den Ebentheuern der Reise.

Und nun gehet zu Gott die Sonn'. Es gingen die Vöglein
Schon zu Neste, zu Neste die jüngsten und zärtesten Kindlein.
Julie liegt schon, die Holde, und schläft im schwebenden Bettchen.
Niedergebeugt hat bleyern der Schlaf den wackeren Gottfried
Ueber die Polster des Sofa. Noch sitzt in der Kühle des Abends
Unter den Bäumen bey mir vertraulich plaudernd Allwine.

Vater, beginnt sie, die Milch ist geseiht, gespühlt sind die Schalen.
Fertig ist Mutter. Wie, wenn wir itzt noch ein wenig spatzierten
Zwischen den Häusern des Dorfs? Es spatziert sich so traulich im
Dunkeln!
Und wir thun ihr den Willen. Den pappelbeschatteten Kirchhof
Wallen wir schauernd entlang. Rings thaut der Rasen der Gräber.
Ueber den tückischen Rost wird sorglich die Kleine gehoben;
Und nun wandeln wir auf und ab in den ländlichen Gassen,
Von dem behenden Achill umbellt und dem freundlichen Hector.
Mancher der ehrsamen Hüttner, der treulich die Lasten des Tags
trug,
Sitzt in der Thür, sich freuend der Pfeif' und der tummelnden
Knaben,
Welche noch rastlos schnellen den Ball und jagen den Dritten.
Rechts und links wird jeder gegrüßt gar freundlich; mit jedem
Wird so rechts als links gekos't manch trauliches Wörtchen,
Manche der friedlichen Hütten besucht; die schlummernden Kindlein
Werden beaugt und höchlich gelobt; des niedlichen Gärtchens
Pflanzungen werden besehn und über die Maßen gepriesen.
Aber wenn dunkler nun wird die Welt, und stiller der Flecken,
Wenn nun schmählend die Mutter die tummelnden Kleinen
hereinrief,
Und nach erloschenem Pfeifchen der Vater schlafend ins Haus
wankt,
Gerne sitzen wir dann an des Dorfteichs Rand auf den Blöcken,
Welche der Wagner zersägt, bedacht bey Zeiten auf Vorrath.
Hier nun sehn wir den Himmel sich spiegeln im Wasser des
Dorfteichs,
Sehen wir nach und nach im Dorf auslöschen die Lichtlein,
Hören die Mütter in Schlaf einlullen die girrenden Kindlein,
Während den Abendgesang anstimmt lobpreisend die Wittib.
Dunkler wird es und stiller um uns; und stiller wir selber;
Endlich beginnt es der Kleinen zu graun. Wie wird es so
Nacht itzt,
Spricht sie, ich dächte, wir gingen! Wir folgen der Mahnung
des Mägdleins,
Und indem wir gemach uns nahn der Pforte des Kirchhofs:
Seht doch, ruft sie, es brennt! Betroffen blicken wir um uns;
Siehe da steigt empor an des Aufgangs fernstem Saume
Groß, doch, heilig, erhaben, der melancholische Vollmond;
Flammen sprühn durch das Laub der Kirchhofpappeln. Vervielfacht
Flittert die Flamme zurück von den Bogenfenstern der Kirche.
Stiller noch wird es um uns, und stiller in uns. Mit Tiefsinn

Wandeln wir zwischen den Gräbern des mondumdämmerten
Kirchhofs,
Stehn nunmehr an der Pforte des eigenen Gartens, gelangen
Durch den Garten sofort in die friedenathmende Wohnung,
Wo rings Dunkelheit herrscht, und wehmuthweckende Stille.
Oed' und leer ist jedes Gemach. Auf dem Flur, auf dem
Vorplatz,
Rings auf dem räumigen Hof, und draußen auf Feldern und
Weiden
Waltet die heilige Nacht. Bey des Wachsstocks wankendem
Schimmer
Legt Allwine sich schlafen. Es ruht in Mitten der Kindlein
Von der Wirthschaft Lasten erschöpft leisathmend die Mutter.

Aber ich trete noch einmal hinaus in die Nacht und das
Schweigen,
Wandle gedankenvoll umher in den Schatten des Gartens,
Während der Mond die Bäume durchstrahlt, und fern aus dem
Abend,
Einer Vergangenheit gleich, das Spätroth blasser heraufstrahlt.
Dann umschatten mich Bilder voll Ernst, die Bilder der Tage,
Welche dahin sind, Bilder der abgeblüheten Jugend.
Ich gedenke der Freunde, der Ferneren, welche mit mir einst
Dämmern gesehn die Nacht, die uns in erhabnen Gesprächen
Und noch erhabnerem Schweigen dahinfloß. Euer auch denk' ich,
Nimmergesehne und Nimmerzusehende, die ihr aus Deutschlands
Hundert Gauen zum öftern willkommne Kunde mir sandtet,
Daß ihr mich kennt und mich liebt! Auch der Entschlafenen
denk' ich,
Deren Maale der Mond bestrahlt! Dein denk' ich vor allen,
Ahnungsvoller Arist, und dein, tieffühlende Alma!
Ruht sanft, wo ihr auch ruht, ihr Frühverschwundenen! Leicht sey
Euch die Erd' und gewünscht das Nu, in dem ihr erwachet!
Auch der Stunde gedenk' ich, der unausweichlichen, letzten,
Welche auch mich dereinst abruft von dem irdischen Schauplatz.
Glücklich, findet sie mich mit Kraft und Eifer das Werk thun,
Deß, der mich sandte! Denn viel wird dem vertrauet und
Großes,
Welcher getreu haushielt mit Wenigem. Zehen der Städte
Wurden dem Wackern verliehn, der ihrer fünfe gewonnen,
Sieben dem nächsten, und drey dem Folgenden. Aber verbannt
ward
In der Vergessenheit Nacht, der nichts erstrebt noch erworben.

Solcher Betrachtungen voll, durchwandl' ich das wachsende Nachtgrauen.
Auf schaut lechzend das Auge zum sternenbesäeten Himmel,
Siehe, da seh' ich funkeln die Stadt voll Glanzes des Herrn Herrn,
Funkeln die Schlösser umher, die fünf und sieben und zehen,
Funkeln die tausendmaltausend, womit die redlichen Diener
Zu belehnen verhieß der oberste Grund- und Lehnherr!
Solche Betrachtungen nährend, gestärkt durch solcherley Hoffnung,
Kehr' ich zurück nunmehr aus dem frischerhauchenden Nachtkühl,
In mein mondumdämmert Gemach. Die Wolke des Schlummers
Senket sich nieder und schließet mir leisesäuselnd die Augen.

Also, ihr Freunde, verfließt einförmig zwar und geräuschlos
Euerm Freunde das Leben, doch müßig weder noch fruchtlos,
Zwischen belohnenden Mühen getheilt und reinen Genüssen.
Also, dafern es dem Gott geliebt, verfließ' es noch ferner!

Fliehet ihr Horen dahin! und müsse der Fliehenden Keine
Weinenden Auges ins Herz mir drücken den Stachel der Reue!

Fliehet ihr Horen dahin! und müsse die jüngst' und schönste,
Engelhold und bräutlich geschmückt, mit duftender Palme
Kühlung dem Scheidenden wehn, und sanft ihm schließen das Auge!

XXIII.

Neubeck.

Valerius Wilhelm Neubeck wurde am 21. Januar 1765 zu Arnstadt in Thüringen, wo sein Vater Hofapotheker war, geboren. Auf dem Lyceum seiner Vaterstadt bereitete er sich für eine wissenschaftliche Laufbahn vor, als ihn die Verhältnisse nöthigten, nach Schlesien abzugehen, wo seine nahen Anverwandten lebten, die kinderlos waren. Im Frühlinge des Jahres 1783 kam er in Liegnitz an, wo er den Unterricht geschickter Lehrer benutzte, besonders des damaligen Professors der schönen Redekünste, Friedrich Schmit, dessen lehr-

reichen Umgang auf seine wissenschaftliche Bildung von dem entscheidendsten Einflusse war. Um sich der Heilkunde zu widmen, ging er im J. 1785 nach Göttingen. Bei seinem zweijährigen Aufenthalte daselbst zogen ihn besonders die Vorlesungen A. G. Richter's mächtig an und blieben nicht ohne Einfluß auf die ganze Richtung seines nachmaligen Seyns und Wirkens. Hierauf besuchte er noch ein Jahr lang die Universität Jena, und erhielt daselbst, nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn, die medicinische Doktorwürde (1788). Nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Vaterstadt, ging er, durch die Umstände veranlaßt, wieder nach Liegnitz, um daselbst als ausübender Arzt aufzutreten. Im J. 1793 erfolgte seine Anstellung als Kreisarzt, als welcher er Steinau an der Oder, ein Städtchen seines Amtsbezirkes, zum Wohnort wählte. Im J. 1810 wurde er von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zum Ehrenmitgliede, später (1818) von der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache zum Mitgliede ernannt; im J. 1821 erhielt er den Titel eines K. Preußischen Hofraths.

Als Dichter trat er zuerst mit einer Sammlung seiner kleineren lyrischen Gedichte (Liegnitz 1791) auf; doch höheren Dichterruhm erwarb ihm sein größeres Lehrgedicht in vier Gesängen, die Gesundbrunnen (Breslau 1794; Prachtausgabe, Leipzig 1798; dritte Auflage, Leipzig 1809.), deren dichterischer Werth von A. W. Schlegel in den Charakteristiken und Kritiken (2 B. S. 233—249.) ausführlich beurtheilt und gewürdigt worden ist.

1. Aus Neubeck's Gedichten.

1. Der Frühlingsabend, an Lina.

Sanft geröthet von dem Abendstrahle,
Der, wie flüßig Gold die Flur umwallt,
Schwimmt der Aehrenblüte Rauch im Thale,
Wo der Schlag der Wachtel gellend schallt.

Horch! es rauscht. Ein milder Sprüheregen
Schüttet Blumen auf den Wiesenplan.
Iris kündet Fruchtbarkeit und Segen
Der erfrischten Pflanzenschöpfung an.

Von den Wiesen, die der Landmann mähte,
Steigt des Heues Balsamduft empor.
Durch den Purpurflor der Abendröthe
Funkelt Hespers Auge still hervor.

Komm, o Lina, laß uns froh genießen
Dieses Götterabends Herrlichkeit!
Freuden, die sich hier in uns ergießen,
Haben keinen Edlen je gereut.

Wenn das Alter uns die Scheitel bleichet,
Mählig stockt das Rad der Lebensuhr,
Ist nicht schrecklich uns der Tod, — er gleichet
Dem Entschlummern dieser Abendflur.

2. Das Nordlicht.

Groß ist der Herr! Donner, du ruffsts in des Wetters
Schrecklicher Nacht. — O, der Wunder in der Schöpfung!
Schaut, ihr Sterblichen, dort das Nordlicht
Preiset den Ewigen auch.

Zwar wie das Meer donnert es nicht, wie der Sturmwind
Brauset es nicht; doch wie flammt dort es im Blitzglanz
Hoch am dunkeln Olymp! Ein stiller
Feirer, erhebt es den Herrn.

Schimmernd entglimmt's tief in der Fern' an dem Himmel,
Flieget herauf von dem Nordpol, wo mit Gold es
Eiseilande bestrahlt, Schneefelsen
Lieblich mit Rosen bestreut.

Wachend am Heerd siehet mit Lust, der in Grönlands
Hütten sich birgt, wie es wogend sich hergeußt;
Wie der dauernden Nacht Graundunkel
Ebnen und Hügel verläßt.

Siehet's und eilt muthig zur Jagd in der Klüfte
Drohenden Hang. Und der Normann, dem des Winters
Hauch die Locken bereift, frohlockend
Fliegt er die silberne Bahn.

Seht, wie die Glut strömend umwallt den bestirnten
Mantel der Nacht, und ihn röthet wie mit Purpur!
Blasser dämmert Arktur, und zitternd
Schwimmt der Planet in dem Glanz.

Der den Planet, Sonnen der Welt, und den Mond schuf,
Winkte dem Licht, das dort herflammt. Aus dem Eismeer
Stieg es feurig herauf, hochpreisend
Ihn, den kein Cherub erreicht.

---

3. An eine Freundin auf dem Lande.

Rosige Tage müssest du verleben,
Süße Freundin, auf deinem stillen Dörfchen,
Wo die Ruh sich unter bestrohtem Dache
Friedlich ihr Nest baut.

Nimmer bewölke deiner schönen Seele
Himmelsheitre der Wintersturm der Sorgen!
Deine Brust bewohne der jungen Unschuld
Göttlicher Friede!

Jeglicher Morgen, der den Hain mit Golde
Malet, streue dir Blumen jeder Wonne
Auf den Pfad, und flechte die schönsten dir in
Duftende Kränze!

Spät, o du Gute; dämmre jenes Tages
Frühe, welche mit Trauerblumen deinen
Rasenhügel unter des Landkirchhofes
Linden bestreun sieht!

---

4. An Sofron.

Seliges Loos! das dir, o Freund, erlaubet,
Unter heimischem Himmel deiner frohen
Kindheit wildromantische Feenthale
Noch zu besuchen.

Thüringens tragisch wilde Felsenberge,
Seine dichtrischen Wälder, wo, von Efeu
Ueberwebt, Druidenaltäre winken,
Waren mir lieber,

Als der Sudeten stolzes Haupt, umflossen
Von dem purpurnen Strom des Morgenäthers,
Als des Dynasts Burg von der Abendhelle
Gluten bestrahlet.

Nimmer vergeß' ich meiner Heimat Gärten,
Nie den Nachtigallhain, und nie der Gleichen
Graubemooste Trümmer, und nie des Erlen-
Ufers der Gera.

Heilig und hehr bleibt ewig meinem Herzen
Dieser Winkel der Erde, wo die frommen
Biedersitten unserer braven Väter
Gerne verweilen.

Nimmer erblick' ich wieder diese Bergflur,
Dieses goldene Tempe meiner Heimat,
Diese' blumensprossende Wiege meiner
Lächelnden Kindheit.

Strenges Geschick! Ach nimmer bringt mein Sofron
Seines Freundes, des Sängers kalter Urne
Einst ein Todtenopfer, der Freundschaft letzte
Heilige Gabe.

---

6. Elegie an Heinrich Franke.

Gerne durchschwärmt mein Geist die lieben Vatergefilde,
Hängt an dem Honigkelch heimischer Blumen so gern;
Wiegt sich am Frühlingssproß, im Nachtigallengehölze,
Wühlt in des Fruchtbaumwalds duftenden Blüthen so gern;
Schwebt auf Flügeln des Wests um die vaterländischen Bäche,
Küsset den Silbersaum jeglichen Wellchens im Flug;
Schwingt sich empor mit dem Aar, auf jenen zackigten Felsen,
Wo der Orkan durchsaust eine zertrümmerte Burg,
Schreitet vertraut mit den Heldengeistern der tapferen Väter
Ueber den Estrich des Saals, wo sie vor Zeiten geschmaust;
Wandelt umher auf ihrem Begräbnißacker, und suchet
Ihres erhabenen Stamms mählig verlöschende Spur,
Aber findet sie nicht, und enteilt mit ernsten Gedanken
Diesen verödeten Denkmälern der vorigen Zeit,
Sonnt sich am goldenen Strahle des vaterländischen Himmels
Ueber den Wolken, und sinkt freudig hinab in das Thal,
Ach, in das lachende Gerathal, in die Hirtengefilde
Planens und Siegelbachs, hallend vom Schellengeläut
Röthlicher Kühe, die, schwimmend im Dufte der blühenden Kleetrift,
Durch die Bergflur ziehn, wo ich als Knabe gespielt;
Säumt an jeglichem Ort, wo der Kindheit Szenen ihn anwehn,
Bald auf des Arnsbergs Höhn, bald an der Frische des Borns,
Dem die Najade des Thals aus ihrer Felsenbehausung
Herzusprudeln gebeut, rein, wie Blandusiens Quell.
Gern entschwebet mein Geist zu diesen Gefilden, und ruht hier
Gern in den Grotten aus, die mich als Knaben gekühlt.
O wie bist du mir werth, Erinnerung voriger Zeiten,
Da mein Franke mir war früher Lehrer und Freund,
Da wir in heimischer Flur aufglühen sahen das Frühroth,
Hesperus blinken sahn, hinter zerstreutem Gewölk!
Da sein holdes Gespräch des Winters Abenden Flügel
Gab, und belehrenden Ernst würzte mit attischem Scherz!
Goldene Zeit, noch hier, wo die Majestät der Sudeten
Mich mit Staunen erfüllt, ist dein Gedächtniß mir werth!
Ach! die Blüthen der Jugend, die Blüthen der himmlischen Freundschaft,
Werden zerstört und verweht von dem Orkane der Zeit,

Nur die Erinnerung bleibt, und reicht dem Pilger der Erde
Ihren Nepenthekelch *), bis die Cypreß' ihn umweht.

6. Die Maiennacht.

Im Frühlingsäther schwimmt der entwölkte Mond;
Und hellumstirnt entschwebet die Maiennacht
Auf Schlummerlüften still dem Himmel,
Feierlich schweiget umher die Schöpfung.

Mit düsterm Glanze wallt ihr Gewand um sie,
Von dunkler Locke zittert, wie Perlen, ihr
Des Thaues Frische, träuft balsamisch
In der entschlummernden Erde Thäler.

Und ihres Odems lindes Gesäusel wiegt
In Paradiesesruhe die Seele mit,
Violendüfte wehn aus ihrem
Wallenden Schleier mir süß entgegen.

Ruht einst die stille, duftende Maiennacht,
Süß melancholisch dämmernd, mit ihres Monds
Und ihres Sternendiademes
Silbernem Schimmer an meiner Moosgruft;

Dann wird in einem hellen Gewölk mein Geist
Hoch über deinem blumigen Angesicht
Noch oft, o Mutter Erde, schweben,
Und dem Gesäusel der Lenzflur lauschen.

7. Lied an dem Grabe eines guten Landmädchens.

Wann durch den lichten Frühlingshain
Der Sonntagsfrühe Purpurschein
Stillfeierlich am Himmel glänzt,
Und sich der Tag mit Rosen kränzt:

*) Vergl. Homer Odyssee Ges. 4. V., 221.

Dann streuen Dörferinnen hier
Auf diesen grünen Hügel dir,
Wo Flieder blüht und Rosmarin,
Des Busenstraußes Veilchen hin.

Wenn Nachts der hehre Mond aufgeht,
Und Blüthenduft der Lind' entweht,
Weilt hier die Nachtigall und ruft
Vom Nest die Jungen zu der Gruft.

Und jedes pickt ein Sträußchen Moos
Im Hain von grauen Bäumen los,
Bricht junge Veilchen mühsam ab,
Und schmückt damit dein stilles Grab.

Einsiedlerisch und ernst durchwacht
Das Mitleid hier die Sommernacht.
Aurora kömmt und weint aufs Grab
Mittrauernd Silberthau herab.

---

2. Aus Neubeck's Gesundbrunnen.

1.

Jeglicher Heilungsquelle bewundernswürdigen Ursprung
Hab' ich kennen gelernt, und belauscht ihr kindliches Lallen
Dort wo die alte Nacht in schaurigen Grotten sie gängelt.
Myse, mit mir besuche sie nun in der Fülle der Jugend,
Wo sie zuerst dem Felsen entstürzt, mit Silbergesprudel
Freudig die Sonne begrüßt, und in schöneren Ufern dahin wallt,
Oder sich tief im Haine verliert, wo gaukelnde Weste
Sich an der kühlenden Welle die matten Schwingen erfrischen!
Doch, wo beginne, wo end' ich? Es faßt ja die Nahmen der Quellen
Keine Zahl; auch wär' es vergebens jede zu nennen.
Fruchtlos wär' es, im Liede die Nymfen alle zu preisen,
Welche der Vorwelt Barden mit Hymnen ehrten; es sind ja
Längst im Strome der Zeit die silbersprudelnden Urnen

Jener Najaden versunken. Kallirrhoe spielt mit den Schwestern
Nicht mehr unter den Palmen am Ufer der Quelle Phiala *).
Juda wallet nicht mehr zu der salomonischen Tadmor
Quellen, die jetzo vielleicht im Sande der schweigenden Wildniß
Unter den moosigen Trümmern versiegen der alten Palmyra.
Selbst der herrliche Chor von Hellas Efydriaden **),
Ach! er entfloh schon längst zum Korallenhaine der Mutter,
Dort in stiller Trauer zu weinen über Achäa's
Hingeschwundenen Ruhm. Ausoniens liebliche Nymfen
Laden nicht mehr mit Silbergesang das mächtige Volk ein
Aus hetruskischem Stamm. Die heilsamen Quellen zu Bajä
Lispeln mit lyrischem Ton in Flakkus Liedern allein noch.
Albion locket mich zwar mit seinen besungenen Hainen
Unter die freundliche Schaar der perlengeschmückten Najaden,
Ladet mich ein an der sanften Avonia Feengestade ***),
Wo noch oft in der Sommernacht um die Grotte, die Shakspear
Einst als Knaben verbarg, Melodien der Geister ertönen.
Zwar winkt dort mir die Schwester mit ihren goldenen Zinnen,
Attischen Marmorgebäuden, mit ihren Hügeln und Gärten,
Wo sich die Zwillingsschwestern ergehn, Gesundheit und Freude;
Zwar in den Thalen der Alpen und Apenninen entrieselt
Mancher Genesungsbrunnen der moosbewachsenen Felskluft,
Und die Schalmeyen der Hirten belauscht oft eine Najade,
Werth des Gesangs und der Kränze, geflochten von euch, ihr
Kamönen:
An der besegelten Wolga Gestad' und in Tauriens Steppen †)
Nahm, o forschender Pallas, dich auf heilbringender Nymfen
Felsenbehausung; dir scholl in einsam bewanderter Wildniß
Zarizinens Gesang aus ihrer verborgenen Grotte ††).
Doch ich feyre sie nicht; mir winkt in Teutoniens Wäldern,

*) Kallirrhoe, eine Quelle in Judäa, nicht weit vom Jordan, deren sich Herodes in seiner letzten Krankheit bediente. Phiala hieß die Quelle des Jordans.

**) Ephydriaden, Nymphen der Brunnenquellen.

***) Avonia, der Gesundquell zu Bristol in England, von dem nachbarlichen Fluß Avon so benannt, an dessen Ufer Stratford, der Geburtsort Shakespeare's, liegt. Die Bäder zu Bath entspringen in derselben Gegend.

†) Die Sauerquelle bei Pogramma in Taurien, s. Pallas Reise, Th. III. S. 240.

††) Das Mineralwasser bei Zarizin (zu Sarepta in der Saratowschen Statthalterschaft) ist gegenwärtig im russischen Reiche das berühmteste.

Reicht mir die Leyer der Barden das Vaterland zum Gesange.
Reich ist das heilige Land Thuiskons, reich an des Halmes-
Frucht nicht allein, an Trauben, Gewild, Bergwäldern und Landseen;
Auch ergiebiger sind an weitgefeyerten Quellen,
Als die besungensten Höhn des Auslands, seine Gebirge,
Einigen unter der Menge der vaterländischen Nymfen
Tönt mein Feyergesang; nur einige will ich bekränzen
Mit den goldenen Blumen des Hains am hohen Parnassus.

2.

Einst in der Jugend der Welt, wo noch ungeschwächt von der Krankheit
Gliederlösendem Gift der Menschen schöne Geschlechter
Blüheten, tauchten Gesunde sich nur in das stärkende Strombad.
Religion und Gesetz gebot den Völkern des Aufgangs
Reinigung, eh sie zum Mahl sich lagerten, oder am Altar
Opferten. Jünglinge stählten den Arm zur Schlacht in dem Seebad,
Schwammen entgegen dem Strom, abhärtend die nervigen Glieder.
Nach mühseliger Heldengefahr in Thrinakiens Eiland
Spülte sich wieder am Thermopyl die Kraft des Herakles *)
Ab den Staub und den Schweiß, und es kehrte dem badenden Halbgott
Wieder die mächtige Stärke zurück, die Löwen besiegte.
Sparta stürzte sich einst in die Strömungen reißender Flüsse,
Und es entstieg ein Geschlecht der Heroen der kalten Krystallflut,
Todverachtende, löwenbeherzte Tyrannenbezwinger.
Doch als mählich das Heer hinraffender Seuchen hereinbrach,
Siechthum die Menschen ergriff, und ein früheres Alter des Jünglings
Locken versilberte, priesen der Heilkunst Meister das Bad an,
Bleicher Entkräftung zum Heil. Der Vater der koischen Schule
Lehrte zuerst der Bäder Gebrauch die freien Pelasger.
Als, entarteter schon, sich die stolzen Quiriten entnervten
Beym Falernerpokal, und am Busen schlauer Korinnen,

*) Die Kraft des Herakles d. i. Herkules, dem, nach der Sage, die Göttin Pallas zu Thermopylä ein warmes Bad entspringen ließ, als er von seinem Abentheuer in Sicilien, dem alten Thrinakia, zurückkam.

Sendete Musa's Kunst den Imperator gen Baja*),
Und in der keuschen Umarmung der Nymfen krönte Genesung
Ihn mit schönerem Kranz, als Rom ihm gab im Triumfzug.
Tuskische Nymfen, warum ach! flocht die neidische Parze,
Euern gefeierten Urnen zur Schmach, zum Jammer der Mutter,
Seinem Marcellus den Kranz aus Zweigen der düstern Cypresse?
Taub ist, ruft ihr zurück, das Ohr der eisernen Parze,
Dunkel der Vorsicht Rath, labyrinthisch die Wege des Schicksals.
Tröste dich, Schatten des Musa! Noch heut' entsteigen nicht alle,
Froh der Genesung, dem Bad, noch heute bekränzt die Cypresse
Selbst an dem Heiligthum der Najaden die Schläfe des Jünglings,
Und mit Rosen bestreun sein Grab nachweinende Mädchen.
Menschen, und herrliche Werke der Menschen, selber der Erdkreis,
Also will es der Ordner der Welt, gehn unter im Zeitstrom,
Der mit dumpfen Getös hinrollt in die Tiefe der Urnacht,
Und ihr Gebiete bedeckt mit dem Raube zertrümmerter Welten.
Siehe, der Wanderer findet, wo Baja's Marmorpaläste
Prangten, gesunkene Trümmer. Sein Laubnetz hänget der Efeu
Um das Gebälk; den Fuß korinthischer Säulen umwuchern
Nesseln und Sandriedgras. Einst thürmten sich blühende Städte,
Wo kein Leben sich jetzt mehr regt. Durch prächtige Gassen
Strömte der Bürger Gewühl einst her und hin mit Getümmel,
Gleich Ameisen im Sommergefild voll reifender Ernten.
Ueber den Markt hin rollten und her goldschimmernde Wagen,
Denen der Reisigen Schaar nachzog. Auf luftigem Söller
Standen geschmückt holdselige Fraun und rosige Mädchen,
Welche den prangenden Zug ansahn, und den Gruß des Erwählten
Durch ein freundliches Lächeln erwiederten. — Aber dahin schwand
Römischer Größe Gewalt und Glanz. Vulkane verheerten
Jene gefeierten Tempel und weitgepriesenen Gärten,
Wo, mit Myrten bekränzt, Roms Helden, wie zärtliche Schäfer
Bey der Vögel Geflöt und dem lauen Gesäusel der Weste
Wandelten, oder in junger Platanen Umschattungen irrten,
Wann der Liebe Gestirn am grünlichen Abendhimmel
Funkelte. Stille des Tods umruht die reizende Meerbucht,
Wo zum Feste Cytherens am duftenden Zaubergestade
Hallte das weiche Gelispel der Flöten in traulicher Dämmrung.
Bienen entsumsen dem hohlen Geklüft der zerborstnen Granitwand,

*) Cäsar Octavianus Augustus badete sich auf den Rath seines Freigelassenen und nachher in den Ritterstand erhobenen Arztes Antonius Musa zu Bajä, und genas. Unglücklicher fiel die Badekur des Marcellus, des Sohnes der Octavia, aus, der nach dem Gebrauch dieser Bäder starb.

Wo sie gebaut ihr Honiggewirk. An dem hohen Gewölbthor
Höhlte der Tropfenfall des Regens die steinerne Schwelle.
Aus dem Dom von Porfyr, im Ruin der moosigen Hallen,
Die der Liebe Geflüster und zärtliche Seufzer vernahmen,
Flattert das Volk der Raben empor, haust Graun und Verwesung.
Dort wo sonst an Lyäus Altar den etrurischen Festkrug
Feurige Knaben bekränzten, und hoch in der Väter Gesang ihn
Priesen, den fröhlichsten Gott, weht schwermuthsvoll, wie um Gräber,
Durch das wankende Schilf im Gesümpf des Frühlinges Odem.
Oed' ist jetzt und stumm das Gefild rings um den Tiburnus,
Wo sich ein Cäsar einst alabasterne Bäder erbaute *),
Wo sich ein neues Athen erhob, ein freundlicher Wohnsitz
Für die bildenden Künste, die schwesterlich hier sich umarmten.
Ueber des Prachtbaus Schutte durchfurcht den Acker die Pflugschaar.
Pästums Rosen verhauchen nicht mehr um die Locken des Mädchens
Würzigen Duft, des Mädchens, das ohne Verschleirung und Gürtel
Grazien gleich dem Bad entstieg. Die Thränen der Musen
Flossen noch jüngst in diesem Gefild, als endlich der Lorber
Selber verdorrete neben der Urne des römischen Barden.
Schatten des Maro, vergieb! Ich huldigte diesen Gefilden
Nur mit flüchtigem Blick. Der schönen Parthenope Fluren **)
Sind zwar heilig dem Dichter, und gern besucht er die Stäte,
Wo du vor Zeiten gewandelt, wo deine ländliche Muse
Sang ein askräisches Lied ***); allein mich winkt in der Heimat
Schooß die Göttin zurück, der meine Leier geweiht ist.
Schatten des Maro, vergieb! Ich folg' ihr, die mich begeistert.

3.

Freundinnen, folget der Muse zum stillen, entlegenen Haine!
Laßt mit krystallnem Gefäß euch ein ländliches Mädchen begleiten,
Euch mit der Frische des Quells den Durst zu stillen im Schatten,
Wann ihr vertraulich hier, an ein murmelndes Bächlein gelagert,
Ausruht, horchend der Amsel Gesang im Wipfel der Buche,
Oder selber ein Lied von Voß anstimmend, dem Sänger
Lieblicher Landidyllen, die selbst Apollon-Homeros
Beifallslächeln gewännen, wofern sie der Alte vernähme.

*) Hadrian ließ am Fuß der Gebirge von Tivoli die Prachtgebäude Athens nachbilden.

**) Parthenope d. i. Neapel, wo Virgil die letzten Gesänge seines Landbau's dichtete.

***) Askra in Böotien war der Geburtsort des Hesiodus, den Virgil bei seinem Landgedicht zum Muster nahm.

Hebst du zu Felsabhängen und wildromantischen Berghöhn
Gerne den Fuß, so sey mir gegrüßt mit dem herzlichsten Gruße,
Freund der Gebirge! Du bist mir ähnlich, ich nenne dich Bruder.
Früh entzückte mich schon, in dem Blüthenlenze der Kindheit,
Thüringens Bergtrift; schon als Knabe bestieg ich der Gleichen
Alterthümliche Burg, und die Felsengestade der Gera,
Wo, von Geklipp umstarrt, Goldadler horsten am Abhang.
Weihrauch dampfte das Thal, und ich stand, vom werdenden Frühroth
Angestrahlt, am benachbarten Himmel und athmete Bergluft.
Heil dir, goldenes Land! wo zuerst die Sonne mir aufschloß
Gottes herrliche Welt, wo zuerst in dämmernder Moosklust
Eine Muse mich fand, und den Schlummerer kränzte mit Efeu.
Staunend erwacht' ich, und sah die Wunder der fabelnden Vorwelt,
Sah durch grünes Gebüsch an des Thalstroms schilfigem Ufer
Nymfen und Hamadryaden den Frühlingsreigen beginnen;
Heil! und sie weiheten mich zum Herold ihrer Geschenke.

Bis zur Späte der Nacht verweile, so will Hygiea,
Keiner im offnen Gefild. Sobald auf duftender Heuflur
Ueber die Purpurblumen, gemäht von der Sense, des Abends
Röthliche Wimper den Perlenthau mitleidig hinabweint;
Wirbelnd die Lerche sich senkt zum Nest in der heimischen Furche;
Langsam vom Anger zurück ins Dorf die läutenden Heerden
Kehren mit schwellendem Euter, und bläulich im feuchten Gebüsche
Funkelt der leuchtende Wurm zum Tanze der Feen und Elfen:
Dann, ihr Waller, zurück vom Feld in die wirthlichen Hallen!
Zwar singt jetzt die geflügelte Dichterin dämmernder Haine
Ihr elegisches Lied, und flötet mit sapphischem Feuer
Schwärmerisch ihrer Liebe Gefühl der lauschenden Echo;
Zwar blitzt über dem Tannengehölz der freundliche Stern her
Aus dem Silbergewölk, und leuchtet dem liebenden Jüngling,
Aber nicht euch, die den Nymfen gelobten die Regeln der Weihe
Treu zu vollbringen. Es athmet die Nachtluft selbst der Gesunde
Oft nicht sonder Gefahr; dem Siechlinge wird sie zum Grabhauch.

XXIV.

T i e d g e.

Christoph August Tiedge wurde im J. 1752 zu Gardelegen im Magdeburgischen, wo sein Vater damals Rector der Stadtschule war, geboren. Nachdem er sich auf der Schule zu Magdeburg hinlänglich vorbereitet hatte, bezog er (1773) die Universität Halle, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Nach Verlauf seiner akademischen Jahre ward er (1776) Hauslehrer bei der Familie v. Arnstädt zu Elrich, wo er in anmuthiger Gegend und in der engeren Bekanntschaft Göckingk's die ersten dichterischen Versuche verfaßte, die in gleichzeitige Musenalmanache und Zeitschriften aufgenommen wurden und ihn mit Gleim, Klamer Schmidt und Frau von der Recke in Verbindung brachten. Auf Gleims Einladung zog er (1784) nach Halberstadt und lebte von nun an daselbst in befreundetem Umgange. Im J. 1792 wurde er Gesellschafter und Privatsekretär bei dem Domherrn v. Stedern, und zog nach dessen Tode mit der Familie desselben nach Rienstädt bei Quedlinburg, später (1798) nach Quedlinburg selbst. Nach dem Tode der Frau v. Stedern (1799) machte Tiedge Reisen durch das nordöstliche Deutschland und lebte abwechselnd zu Halle und zu Berlin. In letzterer Stadt traf er mit seiner früheren Freundin, der geistreichen Frau von der Recke, wieder zusammen, ward ihr Hausgenosse und Gesellschafter, durchreiste mit ihr in den Jahren 1805 bis 1808 Deutschland, die Schweiz und Italien, und lebt seitdem bei und mit dieser würdigen, auch als Dichterin und Schriftstellerin bekannten Frau, gewöhnlich den Winter hindurch in Berlin, in den Sommermonaten in den böhmischen

Bädern zu Teplitz und Karlsbad, und auf dem Landgute der Herzogin von Curland, zu Löbichau bei Altenburg.

Tiedge ist einer der zartesten und gefühlvollsten elegischen Dichter Deutschlands. Unter seinen größeren Dichtungen ist besonders seine Urania (Halle 1808) zu nennen, worin er die Grundlehren unseres religiösen Glaubens, die philosophischen Ansichten von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit entwickelt und anschaulich macht, und den unglücklichen Zweifler dem glückseligen Glaubenden poetisch gegenüberstellt. Ist gleich dieser Gegenstand nicht für ein umfassendes Gedicht geeignet, so mangelt es dem Ganzen doch nicht an einzelnen schönen und ergreifenden Stellen. Glänzender zeigt sich sein Dichtertalent in seinen Elegien und vermischten Gedichten (Halle 1806—7. 2 Bde.). Tritt gleich auch in ihnen bisweilen statt Tiefe des Gemüths und Gefühls mehr der Verstand und die Reflexion hervor, und schweift sein poetischer Stil zuweilen selbst in rhetorische Wortfülle und Breite aus, so findet sich doch darunter sehr vieles, was, besonders im Gebiet der Elegie und der Epistel, den schönsten Blüthen deutscher Dichtkunst beigezählt werden muß. Außerdem verdient noch das Echo oder Alexis und Ida (Halle 1812), ein Kranz idyllischer Lieder, und sein in Epistelform gehaltenes Lehrgedicht, der Frauenspiegel (Halle 1807), mit Auszeichnung genannt zu werden.

---

1. Aus Tiedge's Urania.

1.

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reichbekränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blühte noch das erste, zarte Roth;
Auf der Gegenwart umrauschten Wogen
Brannt' ein Morgen, schön, wie Opferglut;
Hohe Traumgestalten zogen
Stolz, wie Schwäne, durch die rothe Fluth;

Leichte Stunden rannen schnell und schneller
An dem halberwachten Träumer hin,
Und die Gegend lag schon hell und heller,
Nur auch wüster da vor meinem Sinn.

Forschend blickt' ich in die weiten Räume;
Aber bey dem zweifelhaften Licht
Sah ich jetzt nur meine Träume!
Wahrheit selbst, die Wahrheit sah ich nicht!
O der Helle, die dem guten Schwärmer
Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer,
Und die Weisheit doch nicht reicher macht.

Stolze Weisheit! durftest du mir's rauben,
Das erhabne, stille Seelenglück?
Nimm, was du mir gabst; nur meinen Glauben,
Meine Hoffnung nur gib mir zurück,
Daß mein Haupt auf ihren Schooß sich neige,
Und dieß Herz, das schwere Seufzer trug,
Ihr die Narben von den Wunden zeige,
Welche mir das harte Leben schlug.
Wie geschreckt von einem grausen Fluche,
Der aus einem Himmel mich verstieß,
Fahr' ich zitternd auf, und suche
Mein verlornes Paradies.

Friede war um mich. Durch Blumenstellen
Wandelte mein unbefangner Schritt,
Wie ein Lenztag, der aus seinem hellen
Sonnenrothen Morgenhimmel tritt.

Hin, dahin ist diese holde Jugend
Einer Zeit, die blühend mich umfing!
Stumm die Gegend, wo die stille Tugend
Einer hohen Seele ging!
Jedes Thal, voll Ruh und Abendröthe,
Mahnet mich an Hehra's Seelenflug,
Als sie auf den Blick zum Himmel schlug,
Und der Geist, der ihr Gefühl erhöhte,
Meine Seel' auf Engelsflügeln trug.
Mitten durch die finstern Grab-Cypressen
Leuchtet jener Abend mich noch an,

Jener Sternenabend — unvergessen
Strahlt mich seine ernste Feyer an.
Wie verherrlicht! wie emporgehoben!
Einer heiligen Entzückung gleich,
Rief sie aus: „Zum Wiedersehn dort oben
Sey gegrüßt, du stilles Geisterreich!“ —
Zu dem Strahl, der ihr Gemüth besonnte,
Flog mit ihr auch meine Seel' empor.
Ach! die Zeit, als ich noch glauben konnte,
Sie ging unter, wie ein Meteor,
Das am ausgestorbnen Horizonte
Keinen Wiederanfgang feyern darf!
Zeig' am Leben mir die rothe Stelle,
Jenen Lichtblick, den die Morgenhelle
Einer andern Welt herüberwarf!
Ja! wir dünken uns erhabne Götter,
In des Lebens Seligkeit vertieft;
Doch wie anders, wenn ein dunkles Wetter
Unsern innern Lichttag prüft.

2.

Um Hebra war's so heilig, wie am Sitze
Der Unschuld, die ein Gott bewacht.
Ein schönes Leuchten, wie verschwiegne Blitze,
Vergoß die heitre Sommernacht.
„So — sprach die Fromme — glänzt am dunkeln Erdenstaube
Der stille Gang der Tugend auf.“ —
Und ihr Gefühl war Heiligung und Glaube,
Die das begeisterte Gemüth hinauf
Zur Heimathflur geweihter Seelen trugen.
Es feyerte der ganze Hain,
Und alle Nachtigallen schlugen
In Hebra's Seelenfest hinein.
Sie blickt' empor, und sah den Schein
Der Abendfackel durch das Grauen
Der Dämmerung am Saum der Nacht herüberschauen.
Da rief sie: „Schön ist doch das dunkle Menschenloos!
Die Erde nimmt uns sanft auf ihren Blumenschooß,
Und zeigt von fern uns neue Erden,
Für die sie uns erzieht; und schauerlich und groß
Liegt vor uns da das ernste Seyn und Werden.

Wie eine Zukunft schaut die Abendwelt,
Sie schaut uns an aus ihren tiefen Hallen,
Voll Sterne, die das weite Schlummerzelt
Des eingeschlafnen Tags, wie goldne Träum', umwallen.
Da sieh das Zweygestirn! wie schön
Die beyden Sterne dort zusammen
Am Himmel auf und nieder gehn,
Und ewig sich einander hold umflammen!
O, laß uns dort Bedeutung sehn!
Es geht der große Geist der Liebe
Durch seine Schöpfung, die er trägt und hält,
Und schlingt das süße Band der holden Wechseltriebe
Hier um ein Herz, und dort um eine Welt.
Wie ruhig dämmert hinter jenen Räumen
Das stille Land, von dem die Sehnsucht spricht, herab:
Es spiegelt sich in unsern schönsten Träumen,
In unserm reinsten Leben ab.
Die sichre Bürgschaft für den Himmel
Ist doch der Himmel hier in unsrer Brust." —
So Hebra. — Tief versank das rauschende Getümmel;
In Nacht versank der Traum von Schmerz und Lust.

3.

Ihr ganzes Leben war die sanfte Aeols-Harfe,
Worin ein zartes Himmels-Echo schlief;
Ein Lautenspiel, aus welchem selbst das scharfe,
Verwüstende Gestürm noch Harmonieen rief.
Und ihr Verstummen — welch ein ruhiges Verschweben!
O, sanft entschlief ihr Tag; er hatte schön gewacht!
Ein Genius — es war ihr Leben —
Trat leuchtend hin in ihre Nacht.
Du sahst es, wie vor ihm die Pforte
Des Todes schimmerte. Er nahte, wie die Ruh,
Und lächelte, und sprach geweihte Worte,
Sprach einen Engel seinem Himmel zu.

Gefeyert sey, vor allen Tempelstellen,
Der Hügel, wo sie ruht, in seiner Rosenluft!
Ein Himmelsahnden weht in jenem Lindenduft.
O sieh, der Rasen hebt, als schlüg' er Blumenwellen
Empor an die geweihte Gruft.

Und jeder Abend, den die Sommerblüthe schmückte,
Der, wie ein schlafender, bekränzter Tag,
Auf dessen Antlitz noch ein blasses Lächeln zückte,
Sanft der Natur im Arme lag,
Der Sternenabend — ernst, wie das beseelte Schweigen,
Und herrlich, wie vor Gott verklärte Geister stehn,
Blickt er die Schatten an, die aus den Trauerzweigen
Auf Hehra's Hügel niederwehn.
Vor ihm, vor diesem ernsten Zeugen
Befrage dich: Was willst du wiedersehn?
Die Schatten ihrer Seelengüte?
Den Blick, voll Huld und Licht? das Morgenroth, das zart
Aus einem innern Lenz herüber blühte,
Aus dem Gefühl, das von der Ahndung glühte,
Vor welcher sich der Geist der Zukunft offenbart?
O, alles dies sind Erdengaben!
Ein feiner, inn'rer Sinn, der hier begraben
In tiefer Hülle lag, wird glorreich auferstehn,
Wird jede Geistesblüth' entschleyern,
Und wird das große Wiedersehn
Der Tugend und der Liebe feyern.
Die Wolken, welche hier noch zwischen Seelen stehn,
Die schattenden Gestalten, werden schwinden.
Ein leichter Hauch verhüllt dann nur den Strahlenkern;
Anleuchten wird der Stern den Stern;
Die Tugend wird die Tugend wieder finden.
Dann wird sich, wie das klare Bild
Der Sonn' auf mildern Aun und sanftern Hügeln,
Im zarten Schleyer, der es hüllt,
Das innre Leben reiner spiegeln.

Jenes Rosenlächeln nicht,
Nicht der Kranz von blonden Haaren,
Nicht was die Gestalt umblühte;
Nein, die zarte Seelengüte
Wird den Himmel offenbaren,
Der zu deiner Seele spricht.

Hehra's Lebensmelodie
Im ätherischen Erwachen
Wird empor in Hymnen schweben.
Wohl wird jedes Engelleben
Himmlischer den Himmel machen;
Dich begeistern wird nur sie.

Wie ein weicher Flötenlaut
Wird sich eine That dir nennen,
Welche Lieb' und Stille schufen.
Das ist Hehra! wirst du rufen.
O! dann wirst du sie erkennen
An dem Himmel, den sie baut.

Ja, Freund, wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger und seliger uns freun;
Und lyrischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edeln, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, stiller wirds um seine Tugend seyn.
Erheben wird sie sich auf freyerm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit;
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.

2. Aus Tiedge's Elegien und Gedichten.

1. Abendfeier.

1785.

Abend war's; die Nachtviole hauchte
Durch den Garten ihren leisen Duft;
Und ein junges Pfirsichwäldchen tauchte
Seinen Purpur in die weiche Luft.
Unter nachgesungnen Friedenstönen
Ging ein schöner Tag der Stille zu,
Und, wie Thaten, die ein Leben krönen,
Schwebten Blüthenkränz' um seine Ruh.

Auf dem weißen Duftgewölke schliefen
Abendwinde, lieblich eingewiegt,
Ließen thauend Stille nieder triefen,
Die sich gern an gute Wesen schmiegt.
Hier, o hier im seligen Verhallen
Eines Tages, der so sanft verschied,
Durfte wohl der Engel Unschuld wallen,
Wenn ihm werth ist, was hienieden blüht.

Aber sieh! im lilienweißen Schleyer
Trat Idola in den Laubengang,
Leis' umruht von abendlicher Feyer,
Schön verklärt vom Sonnenniedergang,
Wie mit einem weichen Ton der Laute,
Rief sie: „Sonne, welch ein Scheideblick!
Nur der Unschuld leiser Hingang schaute,
So wie du, in seinen Tag zurück!“ —

O des stillen, lieblichen Verschwebens
Dieses Tons, voll Ruh und Himmelssinn! —
Zarte Seele, deines schönen Lebens
Sanfter Wiederhall erklang darin.
Weihend senkten sich die Blüthenkronen,
Wie von weicher Himmelsluft geküßt.
Ja, des Himmels Mild' und Friede wohnen
Da, wo du der Engel Unschuld bist.

---

2. Blume auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmahls!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz dieß Thal bezieht,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eilest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Deine Seel' ist, wo die reinen,
Wo die guten Geister sind:
Wohl dir, du wirst nicht mehr weinen,
Du wirst nicht mehr bluten, Kind!

---

3. Der Abend.

Schon glimmt von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durchs grüne Halmenfeld;
Und leise niederfallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel, wallend
Und weich, das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Es flüstert um die Klippe
Das leise Lüftchen dort
Sanft, wie von holder Lippe,
Ein weiches, sanftes Wort.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg', entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf;

So naht die Abendfeyer
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleyer
Voll Nachtviolenduft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh,
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält,
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
Des Wiesenthals der Geist
Der reichen Sternenaue,
Die tröstend uns umkreis't,
Daß selbst die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel spreche,
Der auf ihn niederblickt.

Der Tag ist eng und drückend,
Die Nacht ist still und groß;
Die Nacht erst legt erquickend
Der Welt uns in den Schooß.
Der Tag erhellt die Laube,
Dieß Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholisch fällt
Durch düstre Wolkenbilder
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue sich und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch stilles Wiesengrün;
Und gleich dem wildern Harme
Tritt dort die Fichte vor,
Und streckt die dunkeln Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber, fülle
Mit deinem schönsten Strahl
Idola's Abendstille,
Ihr kleines Mayenthal.

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt.
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh,
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantasien,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonien
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüthen,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Auch nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum bloß,
Daß sie uns bildern lehre,
Wie Kinder auf den Schooß,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn:
So laß' uns Gott nur träumen,
Es träumt sich ja so schön!

---

4. An Grotthuß.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend;
Und sonnig wogt sein Weg bergab, bergan.
Romantisch lacht ihm selbst die ernste Tugend;
Sie beut sich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt so gern bei frommen Huldigungen,
Er habe sie, weil er sie liebt, errungen,
Ob auch für sie kein Schweiß ihm noch entrann.

Begeistert schaut sein Blick in jene Ferne,
Ins Labyrinth der Abendwelt hinaus;
Der Tag erscheint, und löscht ihm seine Sterne,
Die Wahrheit löscht ihm seine Bilder aus.
Das Morgenthal, wo ist es hingeschwunden?
Er fragt: wo sind die Nachtigallenstunden? —
Zerflattert ist ihr kleines Blütenhaus!

Freund! unser Wandel ist ein Gang nach Morgen;
Ein langer Schatten läuft uns lustig nach,
Es ist das Leben, mit verhüllten Sorgen;
Vor uns die Welt, ein offnes Lustgemach;
Doch Abend wird's, und unsre Kräft' ermatten,
Und vor uns schwebt der liebgewordne Schatten:
Nun laufen wir dem lieben Flüchtling nach!

---

5. An den Schlaf.

Sohn der Nacht! laß um Elisen
Deine Stille niederthaun,
Duftig, wie auf Lilienwiesen,
Sommerliches Abendgraun!

Rein, wie Himmelsluft, ergieße
Sich die Ruh um ihr Gemüth,
Und mit schönen Bildern schließe
Sich ihr sanftes Augenlied!

Niedersink' es, wie ein Schleier,
Welcher zwischen dieser Welt
Und der stillen Seelenfeier
Ihrer innern niederfällt!

O, kein Trauerbild beflecke
Dieser Augen heilge Ruh!
Wie ein Silberwölkchen, decke
Dieß Gestirn der Liebe zu!

Komm von Hügeln frommer Hirten,
Wo die Nachtigall noch säumt,
Während Zefyr, unter Myrten,
Süß von Blumenküssen träumt.

Schwebe nieder, holder Schlummer,
Himmlisch, wie die Lieb', und mild,
Wie der Friede, der den Kummer
Weich in seine Flügel hüllt!

Schwebe nieder, wie die Blüte,
Selig, wie das Herz ihr wallt,
Wenn's von einer That der Güte
Tief im Innern wiederhallt!

Zu den Bildern schöner Träume,
Die durch ihre Seele ziehn,
Schöpf' aus Quellen lichter Räume
Zarte Rosen-Phantasien!

Schöpfe nicht bei den Cypressen,
Aus des Lethestromes Flut!
O, sie darf ja nichts vergessen!
Engelthat ist, was sie thut.

Darum führe du ihr lieber
Sanft mit deinem Liljenstab,
Einen schönen Tag vorüber,
Dem sie eine Krone gab.

XXV.

A. W. Schlegel.

August Wilhelm (von) Schlegel, der geistvolle Dichter, Kunstrichter und Uebersetzer, wurde am 5. September 1767 zu Hannover, wo sein Vater Consistorialrath war, geboren. Durch Hauslehrer und auf der Schule seiner Vaterstadt erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung. Sehr früh zeigte sich in ihm Talent für Sprachen und Anlage für die Dichtkunst. Wohl vorbereitet bezog er hierauf (1786) die Universität Göttingen, um sich der Theologie zu widmen, die er indeß sehr bald mit der Alterthumswissenschaft vertauschte. Die Bekanntschaft mit Heyne und besonders die mit Bürger, welcher letztere ihn zu den ersten Versuchen bewog, das italienische Sonett auf deutschen Boden zu verpflanzen, wirkte auf die ganze Richtung seiner geistigen Entwickelung bedeutend ein. Nach Vollendung seiner akademischen Studien war er drei Jahre lang Erzieher im Muilmannschen Hause zu Amsterdam, kehrte sodann nach Deutschland zurück, ging nach Jena (1796), und wurde in der Folge Professor an der Universität daselbst, wo seine Vorlesungen über Aesthetik durch Neuheit der Ansicht und der Behandlung Aufsehn machten. Ueberhaupt war es hier, wo sein Geist, in der freundlichen Verbindung mit seinem Bruder Friedrich Schlegel, so wie mit Schiller, Göthe, Tieck und Novalis, sich auf das vielseitigste entfaltete, und auf die schöne Literatur Deutschlands, besonders auf die deutsche Kunstkritik, einen bedeutenden Einfluß auszuüben anfing. Unangenehme häusliche Verhältnisse, die Trennung von seiner Gattin, und der Verlust einer geliebten Stieftochter (Auguste Böhmer) veranlaßten ihn indeß,

nach einigen Jahren Jena wieder zu verlassen und sich nach Berlin zu wenden, wo er (1802) Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters hielt, und blos seiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Thätigkeit lebte. Damals machte er die Bekanntschaft der Frau von Stael, welche, auf einer Reise durch Deutschland begriffen, ihm die höhere Bildung ihrer Kinder anvertraute. In Gesellschaft dieser geistreichen Frau machte er nun (seit 1804) mehrere Reisen, und hielt sich mit ihr abwechselnd auf ihrem väterlichen Gute Coppet am Genfersee, in Italien, in Frankreich, in Wien (wo er zu Ende des J. 1808 seine bekannten dramaturgischen Vorlesungen hielt), zuletzt in Stockholm auf, wo ihn der Kronprinz von Schweden (1812) kennen lernte, und ihn (1813) als politischen Schriftsteller bei seinem Hauptquartier in Deutschland anstellte. Als Anerkennung seiner Verdienste erhielt er damals mehrere schwedische Orden und den Adelsrang. Nach Endigung des Feldzugs kehrte er wieder zur Frau von Stael nach Coppet zurück, und als diese wenige Jahre darauf (1817) starb, folgte er einem Rufe als Professor an die neuerrichtete Universität Bonn (1818), wo er noch jetzt lebt und besonders für das Studium indischer Sprache und Literatur eifrig zu wirken sucht.

A. W. Schlegel ist einer der vielseitigsten und gebildetsten Geister, welche Deutschland gehabt hat. Als Dichter und Kunstrichter; so wie als Uebersetzer aus fast allen gebildeten Sprachen Europa's, hat er auf sein Zeitalter, besonders auf die gegenwärtige Richtung der deutschen Literatur, bedeutend wie wenige eingewirkt. Seine Gedichte (Tübingen 1800), worin er zum Theil südliche Dichtungsformen mit Geist und meisterhafter Gewandtheit nachbildete, zeichnen sich durch zartes Gefühl, Anmuth und Wohllaut aus. Das von ihm und seinem Bruder gemeinschaftlich herausgegebene Athenäum (Braunschweig und Berlin 1798—1800. 3 Bde.), so wie die Charakteristiken und Kritiken (Berlin 1801. 2 Bde.) haben, ungeachtet alles Gegenkampfs widerstrebender Partheien, eine freiere, vielseitigere, und geistvollere Auffassung

und Ansicht dichterischer Hervorbringungen und Bestrebungen in Deutschland erweckt. In seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (Heidelberg 1809—11. 3 Bde.) zeigte er sich als feinen Kenner und Beurtheiler der gesammten dramatischen Literatur der Alten wie der Neueren, und entwickelte zugleich eine Klarheit, Schönheit und Leichtigkeit der Darstellung und des Vortrags, wie man sie in Deutschland bisher noch nicht gekannt hatte. Aber auch als Uebersetzer ist er von anerkanntem Verdienst. Seine Uebersetzung des Shakespeare (Berlin 1797—1810. 9 Bde.) ist bis jetzt noch immer nicht übertroffen, und die von ihm begonnene Verdeutschung des Calderon (Berlin 1803—9. 2 Bde.) wird stets mit Ehren genannt werden müssen, wenn auch spätere Nachfolger hierin Höheres und Vollendeteres geleistet haben sollten.

Aus A. W. Schlegel's Gedichten.

1. An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Odem webt,
Muß Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir, da hinauf zu schauen,
Wo der Feyertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradiesesauen?

Sänger, deine Müh wird doch belohnt.
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bey Laura deine Molly wohnt,
Hören beide, zart, wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren.

2. Abendlied.

Hinaus, mein Blick, hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl,
Und an der heil'gen Stille.
Da horch nun ungestört, mein Herz,
Da horch den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen,
O sag' mir, Ahndung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahndung zürnen,
Es wohnt entzückte Seelenruh
Nur über den Gestirnen;
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt emporgetragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit umweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du, Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.

Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch alles rings erstorben,
Dieß Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

---

3. Todtenopfer
für Augusta Böhmer.

1.
Sinnesänderung.

Ich wollte dieses Leben
Durch ein unendlich Streben
Zur Ewigkeit erhöhn.
Ich fragte nicht nach drüben,
Mein Hoffen und mein Lieben
War mir hienieden schön.

Was die Natur gewoben,
Was Menschen drauf erhoben,
Verband mir Poesie.
So wähnt' ich klar zu lösen
Das Gute sammt dem Bösen
In hoher Harmonie.

Was plötzlich abgebrochen,
War dennoch ausgesprochen
Dem ordnenden Gefühl:
Ein Lied war mir die Jugend,
Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerspiel.

Doch bald ist mir zerronnen
Der Muth, so dieß begonnen,
Die Gnügsamkeit in Dunst.
Gefesselt vom Verhängniß
Im irdischen Gefängniß:
Was hilft mir weise Kunst?

Die Rose, kaum entfaltet,
Doch süßer mir gestaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm gestochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun schau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus öder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entsaugen,
Küss' ich die leere Luft.

O werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falschen Welt entflohst!
Sieh mich in meiner Demuth,
Und hauch' in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Trost.

Wenn dort die Ros' erblühte,
So sey die heil'ge Güte
Endlos gebenedeyt.
Zwar sehnlich werd' ich schmachten,
Doch nicht vermessen trachten
Aus dieser Sterblichkeit.

Wo ich mich wieder finde
Bey meinem süßen Kinde,
Muß Heil seyn, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmlisches Gedicht.

Den strahlenden Karfunkel
Nahm ich in grausem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bey mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

2.

Der erste Besuch am Grabe.

Schon Wochen sind es, seit sie hier versenket
Den süßen Leib, von aller Huld umflossen,
Der das geliebte Wesen eingeschlossen,
Zu dem umsonst mein Sehnen nun sich lenket.

Welk ist der Kranz, dem Grabe frisch geschenket,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entsprossen;
Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen,
Noch Thau noch Regen hat den Staub getränket.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen.
Kehr' dich nur weg, fühlloses Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anders wo ergießen.

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, sauge!
Bey warmem Liebesblick' und kühlem Hauchen
Der Seufzer sollen Wunderblumen sprießen.

3.

An Novalis*).

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen,
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Deß Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

---

*) S. Band I. S. 350.

Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte,
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege: laß nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, daß sie allgebietend täusche,
Kein Jenseit an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken so die Sterne,
Daß unserm Geist ein inn'res Licht entfunkelt.
Bey Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen;
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bey Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbey, mit uns zu kosen:
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach, die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl sie weggedränget.

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer;
Eh noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Trauernden verscheuchte sie den Kummer,
Und waltete mit ihren süßen Mienen,
Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob sie als Geist nur schwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und keiner wagte sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen fleh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstät schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Irdischen mich entkleiden,
Und an dem Troste weiden,
Daß diese Ding' in leeren Schein zerstieben,
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh hin, o Lied! und sage:
Du jugendlicher Himmelsspäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Daß er, empor geschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwey theure Schatten,
Laß uns denn Lieb und Leid und Klage gatten.

4.

An Denselben.

Du Theurer, dem ich dieses Lied gesendet,
Muß ich dich selbst schon suchen bey den Todten!
Zur Todtenfeyer hab' ich dich entboten:
Nun werd' ein Todtenopfer dir gespendet.

Wer sich zu ferner lieben Heimath wendet,
Dem wird gar mancher zarte Gruß geboten;
So find' in dir mein Sehnen einen Bothen,
Wenn je mein Herz dir liebend sich verpfändet.

Sag' ihr: — doch in der Sprache jener Sphären
Verstummt der Laut des Schmerzes, den ich meine,
Und diese Trauer läßt sich dort nicht kennen.

O könntest du den Perlenschmuck der Zähren
Ihr bringen, die ich ihr und dir nun weine!
Für wen sie fließen, weiß ich nicht zu trennen.

---

4. Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergetzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarent's Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freyen Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweyten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm,
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“ —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzu viel den Wogen,
Den Menschen allzu viel vertraut.
Er hört die Schiffer flistern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.“ —
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen;
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: Gefährtin meiner Stimme,
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch, könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer seegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier,
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leyer Zier,
Und kleine Wellen springen,
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke. —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, fal:iger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

„Er lebet noch der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Huth.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte fahren;
Nie labe Schönes euern Muth!"

6. Der heilige Lucas.

Legende.

Sanct Lucas sah ein Traumgesicht:
Geh! mach dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu mahlen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth,
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt',
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Nahmen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!" —

Sie sprach darauf demüthiglich:
Ja deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang' entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuern Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu mahlen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen." —

Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte. —

Sanct Lucas legt ans Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweyten Mahl
Ein Jesus-Kind des Mahlers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollen sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher;
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tausendfältig conterfeyt
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herab gesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

6. In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache; so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenen=Laut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm, ach, wie so gerne
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

7. Auf der Reise.

Im Frühlinge 1807.

Flaches Land und flache Seelen,
Die der Erde schöne Zier,
Und den Himmel mir verhehlen,
Bleibet endlich hinter mir!
Mir beklemmte Brust und Odem
Dieser freudenlose Boden.

Fernher blinkt der Alpen Kette,
Schon erathm' ich Schweizer Luft.
Sey gegrüßt im Felsenbette,
Rhodan, Sohn der dunklen Kluft!
Du auch kommst ja hergezogen,
Wie ein Gast, mit freyen Wogen.

Fremde Sitten, fremde Zungen
Lernt' ich üben her und hin;
Nicht im Herzen angeklungen
Stärkten sie den deutschen Sinn.
Lang ein umgetriebner Wandrer,
Wurd' ich niemals doch ein Andrer.

Theure Brüder in Bedrängniß!
Euch geweiht ist all mein Schmerz.
Was euch trifft, ist mein Verhängniß;
Fallt ihr, so begehrt mein Herz,
Daß nur bald sich mein Gebeine
Vaterländ'schem Staub vereine.

8. Zum Andenken.

Du nahtest nur, uns wieder zu verlassen,
Dein rascher Weg hat dich vorbey getragen!
Von deiner Gegenwart beglückten Tagen
Sah ich zu bald den heitern Strahl erblassen.

Dieß kleine Blatt, das du zurückgelassen,
Es soll dir meine Wünsche, meine Klagen,
Dein Bild in mir, dein Angedenken sagen:
Wie könnt' es so viel große Dinge fassen;

Drum dieß nur: wird's in deiner Nähe wohnen,
Wird manchmahl seinen Sinn dein Blick entsiegeln,
So neid' ich ihm sein glückliches Gelingen.

O möcht' ein Täubchen dir es überbringen,
Und nähmest du's ihm schmeichelnd von den Flügeln,
Und möcht' ein Kuß die kleine Bothin lohnen.

Man läßt mich ruhig Abschied nehmen,
Wie man den Frühling wandern sieht;
Es wird sich keiner um ihn grämen,
Wenn er betrübt von dannen zieht.
Verlangend sehn sie nach den Früchten,
Und wissen nicht, daß er sie sät;
Ich kann den Himmel für sie dichten,
Doch meiner denkt nicht ein Gebet.

Ich fühle dankbar Zaubermächte
An diese Lippen festgebannt.
O! knüpfte nur an meine Rechte
Sich auch der Liebe Zauberband.
Es kümmert keine sich des Armen,
Der dürftig aus der Ferne kam;
Welch Herz wird sein sich noch erbarmen
Und lösen seinen tiefen Gram?

Er sinkt im hohen Grase nieder,
Und schläft mit nassen Wangen ein:
Da schwebt der hohe Geist der Lieder
In die beklemmte Brust hinein:
Vergiß anjetzt was du gelitten,
In Kurzem schwindet deine Last,
Was du umsonst gesucht in Hütten,
Das wirst du finden im Palast.

Du nahst dem höchsten Erdenlohne,
Bald endigt der verschlungne Lauf:
Der Myrtenkranz wird eine Krone,
Dir setzt die treuste Hand sie auf.
Ein Herz voll Einklang ist berufen
Zur Glorie um einen Thron;
Der Dichter steigt auf rauhen Stufen
Hinan, und wird des Königs Sohn.

---

3. Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ewges Licht.

Er trift auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

---

4. Weinlied.

Auf grünen Bergen wird geboren,
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind empor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirdische Geschoß,
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'ge Schwellen,
Den trift ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er sprützt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen,
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

---

5. Lied der Todten.

Lobt doch unsre stillen Feste,
Unsre Gärten, unsre Zimmer,
Das bequeme Hausgeräthe,
Unser Hab' und Gut.
Täglich kommen neue Gäste,
Diese früh, die andern späte;
Auf den weiten Heerden immer
Lodert neue Lebensglut.

Tausend zierliche Gefäße,
Einst bethaut mit tausend Thränen,
Goldne Ringe, Sporen, Schwerter,
Sind in unserm Schatz:
Viel Kleinodien und Juweelen
Wissen wir in dunkeln Höhlen,
Keiner kann den Reichthum zählen,
Zählt er auch ohn' Unterlaß.

Kinder der Vergangenheiten,
Helden aus den grauen Zeiten,
Der Gestirne Riesengeister,
Wunderlich gesellt;
Holde Frauen, ernste Meister,
Kinder und verlebte Greise
Sitzen hier in Einem Kreise,
Wohnen in der alten Welt.

Keiner wird sich je beschweren,
Keiner wünschen fortzugehen,
Wer an unsern vollen Tischen
Einmal frölich saß.
Klagen sind nicht mehr zu hören,
Keine Wunden mehr zu sehen,
Keine Thränen abzuwischen;
Ewig läuft das Stundenglas.

Tiefgerührt von heil'ger Güte
Und versenkt in sel'ges Schauen
Steht der Himmel im Gemüthe,
Wolkenloses Blau;
Lange fliegende Gewande
Tragen uns durch Frühlingsauen,
Und es weht in diesem Lande
Nie ein Lüftchen kalt und rauh. — —

So in Lieb' und hoher Wollust
Sind wir immerdar versunken,
Seit der wilde trübe Funken
Jener Welt erlosch;
Seit der Hügel sich geschlossen
Und der Scheiterhaufen sprühte,
Und dem schauernden Gemüthe
Nun das Erdgesicht zerfloß.

Zauber der Erinnerungen,
Heil'ger Wehmuth süße Schauer
Haben innig uns durchklungen,
Kühlen unsre Glut.
Wunden giebt's, die wenig schmerzen,
Eine göttlich tiefe Trauer
Wohnt in unser aller Herzen,
Löst uns auf in Eine Flut.

Und in dieser Flut ergießen
Wir uns auf geheime Weise
In den Ozean des Lebens,
Tief in Gott hinein;
Und aus seinem Herzen fließen
Wir zurück zu unserm Kreise,
Und der Geist des höchsten Strebens
Taucht in unsre Wirbel ein.

Schüttelt eure goldnen Ketten
Mit Smaragden und Rubinen,
Und die blanken saubern Spangen;
Blitz und Klang zugleich.
Aus des feuchten Abgrunds Betten,
Aus den Gräbern und Ruinen,
Himmelsrosen auf den Wangen,
Schwebt ins bunte Fabelreich.

Könnten doch die Menschen wissen,
Unsre künftigen Genossen,
Daß bei allen ihren Freuden
Wir geschäftig sind:
Jauchzend würden sie verscheiden,
Gern das bleiche Dasein missen, —
O! die Zeit ist bald verflossen,
Kommt, Geliebte, doch geschwind!

Helft uns nur den Erdgeist binden,
Lernt den Sinn des Todes fassen,
Und das Wort des Lebens finden;
Einmal kehrt euch um.
Deine Macht muß bald verschwinden,
Dein erborgtes Licht verblassen,
Werden dich in kurzem binden,
Erdgeist, deine Zeit ist um.

6. Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sey uns die ewge Nacht,
Gelobt der ewge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintangestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tief betrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Quaal und Tod verlangten,
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz voll Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kund gegeben
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet,
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath gehn,
Um diese heilge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf,
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr,
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir deucht aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmerung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

7. Der Frühling.

Es färbte sich die Wiese grün
Und um die Hecken sah ichs blühn;
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter;
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall,
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Daß alles möchte lieblich scheinen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

So dacht' ich: ist ein Geist erwacht,
Der alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen Waaren
Und Blüthen sich will offenbaren?
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich,
Der lockre Staub wird zum Gesträuch,
Der Baum nimmt thierische Gebehrden,
Das Thier soll gar zum Menschen werden.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächt'ger Trieb in mir begann:
Ein freundlich Mädchen kam gegangen
Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Uns barg der Wald vor Sonnenschein:
Das ist der Frühling! fiel mir ein;
Und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden
Die Menschen sollten Götter werden.
Nun wußt' ich wohl, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

---

2. Aus Novalis geistlichen Liedern.

1.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Stünd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß.
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust,
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthsvolles Kind:
Gewiß, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt,
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein selger Traum,
Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

2.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

XXVII.

Tieck.

Ludwig Tieck's Leben s. B. 1. S. 360. Seine Gedichte sind neuerdings gesammelt erschienen (Dresden 1821. 2 Bde.). Der Einfluß der romantischen Poesie des Südens und des deutschen Mittelalters auf Tieck's Lieder und Dichtungen ist nirgends zu verkennen; indeß zeichnen sich alle durch eine hohe Zartheit des Gefühls und Gemüths und durch einen unnachahmlichen Wohllaut und Zauber des Reims und der Sprache aus.

Aus Tieck's Gedichten.

1. Sehnsucht.

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne.
Leise Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte,
Gesang im Winde.
Geisterscherzen,
Leichte Herzen!

Ach! ach! wie sehnt sich für und für
O fremdes Land, mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,

Da mein Sinn so zu dir steht?
Kömmt kein Schifflein angeschwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
Ach mich halten ernste Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer schimmern,
Seh' von dorther mir was winken, —
Ist es Freund, ists Menschgestalt?
Schnell muß alles untersinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Nach der Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne. — —

2. Der Frühling.

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind,
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
Das der alte Winter verlegt und verstört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikosenwand,
Wie Schnee die Blüthe noch vor dem Blatt ausdringt,
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er, und schläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den süßen,
Um seinen zarten rothen Mund
Im Grase Viol' und Erdbeer sprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht!

In den verschloßnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüssel nicht warten,
Ihm ist keine Wand zu steil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er schneidet das Buxbaum-Gehege,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielkameraden,
Daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe steht mit dickem Kopfputz da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
Und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sense das goldene Korn zu schneiden,
Dazu will ich den Herbst euch schicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch wenn ihr des Winters überdrüßig seid,
Dann komm' ich zurück zu eurer Freud',

Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn ihr erndtet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! Ade! ist die Liebe nur da,
So bleibt euch der Frühling ewiglich nah!

3. Lied von der Einsamkeit.

Ueber mir das hellgestirnte Himmelsdach,
Alle Menschen dem Schlaf ergeben,
Ruhend von dem mühevollen Leben,
Ich allein, allein im Hause wach.

Trübe brennt das Licht herunter;
Soll ich aus dem Fenster schauen
'nüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen
Und des Mondes Aufgang suchen?
Sieh, es flimmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Golde stehen.

Ist es nicht, als käme aus den Weiden
Ach! ein Freund, den ich lange nicht gesehn,
Ach, wie viel ist schon seither geschehn,
Seit dem quaalenvollen bittern Scheiden!

An den Busen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was so ofte mir gebangt,
Wie mich inniglich nach ihm verlangt,
Und ihm in die süßen Augen blicken.

Aber der Schatten bleibt dort unter den Zweigen,
Ist nur Mondenschein,
Kömmt nicht zu mir herein,
Sich als Freund zu zeigen.

Ist auch schon gestorben und begraben,
Und vergeß es jeden Tag,
Weil ich's so übergern vergessen mag;
Wie kann ich ihn denn in den Armen haben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie,
Unermüdet sprechend spat und früh:
Wehn vom Berge schon Septemberlüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Lust'ge Pfeifen, fröhliche Schallmey'n,
Ach! sollten es Bekannte seyn?
Sie wandern zu mir über's Feld.

Fernab erklingt es, keiner weiß von mir,
Alle meine Freunde mich verlassen,
Die mich liebten, jetzt mich hassen,
Kümmert sich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehe mit Netzen oft lustig zum See,
Höre dann das ferne Gelach;
Seufze mein kummervoll Ach!
Thut mir der Busen so weh.

Ach! wo bist du Bild geblieben,
Engelsbild vom schönsten Kind?
Keine Freuden übrig sind,
Unterstund mich, dich zu lieben.

Hast den Gatten längst gefunden,
Wie der fernste Schimmerschein,
Fällt mein Name dir nicht ein,
Nie in deinen guten Stunden.

Und das Licht ist ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich sonst erfreut,
Als noch Nachtigallen sangen.

Ach! und warst nicht einsam immer?
Keiner der dein Herz verstand,
Keiner sich zu dir verband. —
Geh auch unter Mondesschimmer.

Lösche, lösche, letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ' ich doch einsames Leben:
Lösche, lösche, letztes Licht,
Der Unglückliche braucht dich nicht.

4. Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

---

5. Gesang der Feen.

Fließe, Strom, in deinen hellen
Klaren Wellen
Wiegt der Himmel sich im Bilde,
Abendlüfte hauchen milde,
Und das Lied der Vögel schallt
Vom Gebirge her, vom Tannenwald.

Auf der Spule glänzt der Faden
Roth und golden,

Den wir erst im Thaue baden
Von Blüthendolden;
Wie das Rad sich dreht und windet
Wird das Gold nur mehr entzündet,
Und wann aller Glanz versponnen,
Wird das Gespinnste aufgeschlagen,
Und nach vielen emſ'gen Tagen
Unser Kleid gewoben und gewonnen,
In dem wir dann im Sonnenscheine sitzen,
Uns wiegend auf der Blumen grünen Spitzen,
Wenn Abendschimmer durch den Himmel blitzen.

---

6. Bei der Abreise einer Freundin.

Vergänglichkeit! muß denn in allem Schönen,
Das uns erfreut, dein Spott uns auch begrüßen?
Kaum hören wir der Nacht'gall Lied ertönen,
Kaum sehen wir die Frühlingsblumen sprießen,
So müssen wir uns schon der Lust entwöhnen,
Ja diese kurze Lust mit Trauer büßen,
Ein Liebesgeist reicht kosend uns die Hand,
Wir schaun ihn an, indem er schon entschwand.

Es tritt ein lieber Mensch in unsre Kreise,
Und nah und näher fühlt man sich verbunden,
Die holde Freundschaft wirkt nach alter Weise,
Es spricht das Herz, Vertraun hat sich gefunden,
Und wie man scherzt und lacht, ist lieblich leise
Ein zartes Band um Geist und Herz gewunden,
Schon unentbehrlich ist, eh' wir es wissen,
Der Freund, und sieh! da wird er uns entrissen.

Nun wirkt Erinnrung, Schmerz, und will uns sagen,
Daß wir wie Kinder nur die Zeit verspielt,
Wir sehn zurück nach den verlohrnen Tagen,
Wo Frohsinn uns und Ernst zusammenhielt;
Die Trennung, dünkt uns, sey nicht zu ertragen,
Die Stunde, die sich nah und näher stiehlt,
Man fragt sich: kannten wir uns schon seit Jahren?
Jetzt möchten wir mit Wochen, Tagen sparen.

Dann fällt die Angst auf alle unsre Sinne,
Wie wir so leicht das Theuerste verschwenden,
Wir sammeln nur die kleinlichen Gewinne,
Und streuen Schätze aus mit vollen Händen;
Daß nicht ein kleiner Augenblick zerrinne,
Daß uns Minuten Scherz, Zerstreuung, senden,
Wird gern der höchste Schatz, das ganze Leben
So unbedacht und schnell dahin gegeben.

Doch nichts verschwindet ganz, was einst gewesen,
Erinnrung hält in Armen und bewahrt
Die Kleinod' unsrer Seele, läßt uns lesen
Mit süßem Schmerz, was sie uns aufgespart,
Oft dünkt uns dann, als seyen wir genesen,
Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
Und zärtlich mischt sich mit sehnsücht'gem Leide
Im rührenden Erinnern heitre Freude.

So lebt mit uns durch Denkmal, Schrift und Zeichen
Die alte längst entschwundne Herrlichkeit,
Wir sehn in Bildern, welche nie erbleichen,
In Poesie die alte schöne Zeit,
Den breiten Strom zu uns herüber reichen,
Ton, Blume, Glanz, und troß des Todes Neid
Lebt alles Große in der Welt Geschichten,
Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So schenkt der Freund dem Freunde, wenn er scheidet,
Des Hauptbaars Locke oder Blumensterne,
Die Rose lächelt welk noch, wie er leidet
Kann sie ihn trösten in der weiten Ferne,
Und wie er sich am Angedenken weidet
Verliert er auch das kleinste Blatt nicht gerne,
Nennt es die Vorzeit doch mit stillem Schimmer:
Was wir im Herzen halten, welkt uns nimmer.

Dein Angedenken wird uns nie verschwinden,
Vergönne diesem Blatt, am fernen Ort,
Durch seinen Lauf dich uns noch zu verbinden,
Willst du uns einst vergessen, mag dies Wort
Dein sinnend Aug' nicht ungern wieder finden,
Doch lieber führe dich recht bald von dort
Ein freundlich Schicksal unsrem Wunsch zurücke:
Beglückt sey stets, und unsrer denk' im Glücke.

7. Tod.

Wechselnd gehn des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Fühlt er sich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Also auch des Menschen Leben,
Liebe, Ruhm, und Saft der Reben
Sind die Wellenmelodie,
Sie verstummt spät oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht sich roth ins Meer hinunter,
Roth beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht also des Menschen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

XXVIII.

v. Collin.

Heinrich Joseph Edler von Collin, ein beliebter dramatischer und lyrischer Dichter, wurde am 26. Dezember 1772 zu Wien geboren, wo sein Vater ein berühmter Arzt war. Im Löwenburgschen Stift legte er (seit 1781) den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung und machte zugleich vertrautere Bekanntschaft mit den klassischen Alten, die nachher auf die Entwickelung seines dichterischen Talents einen entscheidenden Einfluß ausübten. Sehr bald zeichnete er sich als Geschäftsmann aus. Auf seiner öffentlichen Laufbahn, bei

der Finanzhofstelle in Wien, wurde er sehr schnell von Stufe zu Stufe befördert, bis er endlich (1809) Hofrath bei der geheimen Credit-Hofkommission wurde und den Leopoldsorden erhielt. Mit unermüdeter Anstrengung arbeitete er für seinen öffentlichen Wirkungskreis, und nur die nächtlichen Stunden waren seiner Lieblingsneigung, der Dichtkunst, gewidmet. Sein Regulus führte ihn zuerst unter die dramatischen Dichter Deutschlands ein, welchem in beträchtlichen Zwischenräumen seine übrigen Trauerspiele, Coriolan, Polyxena, Balboa, Bianca della Porta, Mäon, die Horazier und Curiazier, folgten. Seine durch Anstrengungen und Krankheitsanfälle längst schon untergrabene Gesundheit erlag endlich, indem ein tödtliches Nervenfieber ihn am 28. Juli 1811 in der Blüthe der Jahre ins Grab senkte, ohne daß er an seine Werke die letzte Hand legen oder sein Heldengedicht, Rudolph von Habsburg, hätte vollenden können. Bei allem Fleiß, den er auf Entwurf und Ausführung seiner dramatischen Arbeiten verwendete, darf man doch vielleicht gestehen, daß sie eine mehr rhetorische als dichterische Wirkung hervorbringen, — und sowohl dies, als der Mangel an Eigenthümlichkeit und die Wahl ausheimischen Stoffes, mag dazu beigetragen haben, daß seine Stücke außer Wien weniger Glück und Aufsehen gemacht haben, als sie offenbar verdienen. Die nach seinem Tode erschienene Auswahl seiner kleineren Gedichte (Wien 1812) enthält manches Vorzügliche und beweist unter andern auch, wie lebhaft sein Herz für alles Vaterländische schlug.

Seine sämmtlichen Werke, nebst dem Leben des Verstorbenen, sind von seinem Bruder, Matthias von Collin, herausgegeben worden, Wien 1812—1814. 6 Bde.

Aus Collin's Gedichten.

1. Heimath.

Aus sich heraus ins Weltall strebt der Geist
Am Rhein, am Nil, und an der Donau Ufern,
Nach einem Ausblick auf den Ocean,
Den unbegrenzten — Ha! da staunt die Seele,
Die wunderbar sich nun erweitert fühlt.
Der stille Bach hält unsern Blick nicht fest,
So auch die Flamme, die der Stahl erweckt,
Erhebt uns nicht. Allein des Himmels Lichter,
Die staunen wir mit leisem Schauer an. —
Zu weit um sich wohl greift der Geist, um ewig
Im engbegrenzten Raum gehemmt zu wirken.
Das Weltall möcht' er liebend stets umfangen,
Und die Natur im Innersten durchdringen;
Der arme Mensch ist ein gefangner Geist!
Das deutet ihm des Herzens Sehnsucht an,
Die bei des Großen Anblick ihn ergreift.

---

2. Kaiser Max
auf der Martinswand in Tyrol.
1493.

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha springe nur vor;
Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? S' war ein Kaisersprung!
Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand
Mach' ich mit Eisen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch fest."

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herr Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrechen die Kniee, doch blieb er stehn,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun sehn;
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steilesste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und starrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut,
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft;
„Ey doch wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,

Da steht des Kaisers Majestät
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich schaudernd, verlassen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken, und heben, und schreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
„Gott sey mit ihm!"
Ists eine Stimm':
„Der stehet dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser auher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm'!"

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seyd ihrs, der steht in der Blend,
So werft herab einen Stein behend!"
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul,
Auf eine Meil
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht!
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus ohn' Murren und Klag,
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt,
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der muttenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein,
Gewiß zu seyn,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' ans Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bothe des Todes zu seyn.

Der Kaiser wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt es vergeblich seyn.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:

„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sicher des Tod's allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt;

Wegstößt die Welt,
Zum Ew'gen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief.
Viel Dank Tyrol für deine Lieb;
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen mit Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
Ich will euch den Dank im Tode noch weihn.

Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Both' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt.
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir Schützen durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bothe fleugt,
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie fleht
Sein heißes Gebeth!
„O Gott, du Vater allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
Und du hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weist;
O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
Im Liebesquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrot
Wünsch' ich unwürdiger, o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!
O Christus Lieb' tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' so feurig beseelt,
Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn und die Hände wund.

Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preißt."

Nun allzumahl
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebeth,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Bethenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebeth,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden.

Als schlank und fein'
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folget mir schnell.' Der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt' um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? Sprich!“ —
„Ein Bothe, gesandt um zu retten dich.“ —
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“ —
„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.“ —
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?“ —
„Wohl hat er dein reniges Herz erblickt.“ —
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt
Der Kaiser sich drückt.
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hoch erfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monstranz,
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebethe für ihn glühn.

Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
'S war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Sehet, mich hat sein Engel zurückgebracht."

XXIX.

Körner.

Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren, wo sein Vater damals Appellationsrath war. Eine sorgfältige Erziehung und der Unterricht geschickter Lehrer weckte in dem feurigen Jünglinge früh schon Liebe zum Alterthume, so wie für die Dichtkunst. Nachdem er die Bergakademie zu Freiberg eine Zeit lang besucht hatte, bezog er (1810) die Universität Leipzig, wo er seine ersten dichterischen Versuche unter dem Titel Knospen (Leipzig 1810) herausgab. Seine Neigung zur Dichtkunst und zu frohem Lebensgenuß entzog ihn indeß allen ernsteren und planmäßigen wissenschaftlichen Studien, ja seine akademischen Verbindungen rissen ihn zuletzt zu jugendlichen Verirrungen hin, die ihn nöthigten, Leipzig zu verlassen. Er wandte sich nun nach Berlin, und von da nach Wien (1811). Hier in Wien war es, wo Körner, seinen Beruf zur lyrischen Dichtkunst verkennend, sich in das dramatische Fach warf, und, aufgemuntert durch den Beifall eines schaulustigen, nur zu leicht befriedigten Publikums, eine Reihe von Stücken dichtete, die mehr oder weniger Schiller'sche Farbe an sich tragen, und die zum Theil in den Dramatischen Beiträgen (Wien 1813. f.) öffentlich erschienen. Körner erhielt sehr bald die Stelle eines K. K. Theaterdichters. Allein die Kriegsrüstungen Preußens, welche den großen Freiheitskampf des Jahres 1813 ankündigten, ergriffen und begeisterten das Gemüth des

hochgesinnten Jünglings, und bewogen ihn, die Leier mit dem Schwerte zu vertauschen und sich auf die Bahn der Thaten hinauszuwagen. Er eilte sofort nach Breslau, wurde in die daselbst sich bildende Lützowsche Schaar aufgenommen, und zog mit dem preußischen Heere ins Feld. In dieser Zeit verfaßte er die vorzüglichsten und anziehendsten seiner Lieder und Dichtungen, in denen allen das Gefühl einer großen, ernsten und bedeutungsvollen Gegenwart sich abspiegelt, und worin heldenmüthige Begeisterung, edler Vaterlandsstolz und tiefes Gefühl für des deutschen Volkes Ehre und Freiheit sich auf eine erschütternde, Gemüth und Herz ergreifende Weise aussprechen und ergießen. Was er selbst beim Beginn des Feldzugs freudig vorausgeahndet, ging nur zu früh in Erfüllung. Er starb im Gefecht bei Gadebusch im Mecklenburgischen am 26. August 1813 den Heldentod fürs Vaterland, und wurde unter einer alten Eiche beim Dorfe Wöbbelin beerdigt.

Nach Körner's Tode gab sein Vater eine Auswahl von dessen späteren Gedichten und Kriegsliedern unter dem Titel Leyer und Schwert (Berlin 1814.), so wie desselben Poetischen Nachlaß (Leipzig 1814 — 15. 2 Bände), wovon der erste Band Zriny und Rosamunde, der zweite mehrere ungedruckte oder doch in früherer Zeit verfaßte Gedichte und Erzählungen enthält, heraus.

Aus Körner's Gedichten.

1. Die Eichen. (1811.)

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen;
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beßre Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

2. Mein Vaterland.

1813.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland? —
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern;
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Der ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland? —
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Gränzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland? —
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

---

3. Moskau. (1812.)

Wie wölben dort sich deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Palläste goldne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —

Da wälzen sich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es schleudern deiner Bürger eigne Hände
Aufs eigne Dach die sprüh'nden Fackelbrände;
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.

O laß dich nur vom Aberwitz verdammen. —
Ihr Kirchen stürzt! Palläste brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen!

Doch, hochverklärt, aus seinem Feuerkranze
Wird er erstehn im frischen Jugendglanze,
Und Sankt Georg schwingt siegend seine Lanze.

4. Aufruf.

1813.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen,
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an, als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten,
Geist unsres Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen,
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

5. Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahndungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,

Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, lös't sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Lös't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn:
Vaterland, dir woll'n wir sterben,
Wie ein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sey ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

---

6. Zueignung.

Euch allen, die ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zitherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt:
Euch gilt dies Lied! O daß es euch erfreue! —
Zwar hat euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde euch verbittert,
Doch eure Treu und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am deutschen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schützt das deutsche Wort!"
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort;
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter klingen.
Heraus, mein Schwert! magst auch dein Liedchen singen.

Laut tobt der Kampf! — Lebt wohl, ihr treuen Seelen;
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor euren Blick. —
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was, berauscht, die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

XXX.

v. Schenkendorf.

Max von Schenkendorf, von dessen Leben nichts weiter bekannt ist, als daß er gegen 1790 zu Königsberg in Preußen geboren wurde, im J. 1813 vom Gefühl einer großen Gegenwart ergriffen seine Heimat verließ und sich nach Süddeutschland wendete, und zuletzt (1819) als Regierungsrath zu Koblenz am Rheine in der Blüthe seines Lebens starb, gehört zu denjenigen Dichtern, deren Talent durch die Ereignisse der Jahre 1813 und 1814 wo nicht hervorgerufen, doch wenigstens gezeitiget worden ist. Seine Lieder und Gedichte sind alle in jener Zeit verfaßt, und tragen daher auch das Gepräge derselben; doch unterscheiden sie sich dadurch von allen ähnlichen und gleichzeitigen, daß sich bei ihm das begeisterte Gefühl der Gegenwart fast durchaus an Deutschlands große Vergangenheit und an Erinnerungen, Szenen und Denkmale der Vorzeit knüpft.

Max von Schenkendorf's Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1815.

Aus Max. v. Schenkendorf's Gedichten.

1. Landsturm.

1813.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sey willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn.

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt.

Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft.

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo Tod sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg,
Und Satan, wie dich decken
In diesem heilgen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!"

---

2. Bei seines Vaters Tod.

† den 24. Jenner 1813.

Schlaf' in deiner engen Kammer,
Lieber alter Vater, schlaf',
Glücklich, daß nach langem Jammer
Noch dich frohe Zeitung traf.

Dank dir, daß in unsre Herzen
Du der Ehre Muth gelegt,
Der wohl Hunger, Durst und Schmerzen,
Knechtschaft nie und Schande trägt.

Wenn auch Fremde dich begraben,
Schlaf' in freier Erde nun,
Lieber Vater, schau, wir haben
Jetzt ein beßres Werk zu thun.

Dann erst, wenn die deutschen Auen
Keine Feinde mehr entweihn,
Wollen wir dein Grabmal bauen,
Schreiben deinen Leichenstein.

Oben in den blauen Hallen
Bei den Vätern weile du,
Unser Waffenruf soll schallen
Bis in deine sel'ge Ruh.

8. Bei den Ruinen der Hohenstaufen Burg.

April 1815.

Schnee und Regen haltet ein!
Nimmer zwingt ihr mein Gebein.
Aber nicht mit kühler Fluth,
Nein, mit Feuer und mit Glut
Soll man hier die Ritter taufen.
Kommt, ihr Blitze, brecht hervor,
Daß ich finden mag das Thor
Zu der Burg der Hohenstaufen.

Einsam steig' ich auf die Höhn,
Wo die letzten Trümmer stehn
Will dort wecken meinen Zorn,
Will mir schärfen Schwert und Sporn
An den alten heil'gen Steinen.
Denn mir kam ein Heergebot,
Und im Osten sah ich roth
Schon die Flammenloosung scheinen.

Alte, gute, deutsche Zeit,
Weckest nimmer Gram und Neid,
Nun aus deiner tiefen Gruft,
Dich des Volkes Stimme ruft.
Wieder sollen Lieder schallen,
Wieder hört man frohe Mähr
Von der Deutschen Sieg und Ehr,
Wie in Kaiser Friedrichs Hallen.

Zeuch' in Gottes Krieg hinaus,
Altes Hohenstaufen Haus!
Wo man Teufels Künste dämpft,
Wird um Gottes Reich gekämpft.
Hier auch giebt es Sarazenen,
Hier auch ist ein Orient,
Wo die deutsche Liebe brennt,
Hier auch ist ein Platz der Thränen.

Wo man unsre Mutter schlug,
Die uns all' am Herzen trug.
Hier auch ist ein heil'ges Grab,
Wo die Herrin sich hinab

Burg mit vielen tiefen Wunden,
Wo sie einsam harrt und lauscht,
Ob der Sieger Flug nicht rauscht,
Ach, schon viele Tag' und Stunden.

Zieh' dem deutschen Heer voraus,
Altes Hohenstaufen Haus,
Oder wer berufen ist,
Wer ein Deutscher ist, ein Christ —
Und ein Freier wohlgeboren,
Ritter, Priester, Bauersmann,
Zieh' voran dem heil'gen Bann,
Alle haben ihn erkohren.

Flammen lodern, Fahnen wehn,
Und es wird mit Gott geschehn,
Was der Weisen Muth erkohr,
Was der Treuen Herz beschwor,
Lebet wohl, ihr heil'ge Mauern,
Siegeslust wird bald euch kund,
Und der neue deutsche Bund
Soll euch Steine überdauern.

---

4. Schlachtgesang.

Ob Tausend uns zur Rechten,
Zehntausend uns zur Linken,
Ob alle Brüder sinken,
Wir wollen ehrlich fechten.

Zur Rechten nicht noch Linken,
Gen Himmel ist zu schauen
Und muthig einzuhauen,
Wo Feindeswaffen blinken.

Gott kann schon Hülfe senden,
Der Engel Legionen,
Die halten grüne Kronen
Und Waffen in den Händen.

Er schwur bei seinem Leben,
Er steht an unsrer Seiten,
Wenn wir im besten Streiten
Die Häupter zu ihm heben.

Das Kreuz das ist sein Zeichen!
Wer will es niederreißen,
Das tragen alle Preußen,
Die Hölle muß ihm weichen.

---

5. Das Bild in Gelnhausen *).

Zu Gelnhausen an der Mauer
Steht ein steinern altes Haupt.
Einsam in dem Haus der Trauer,
Das der Ephen grün umlaubt.

Und das Haupt es scheint zu sprechen:
Starb die ganze deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?

Und das Haupt es scheint zu grüßen,
Fragend uns halb streng, halb mild.
Laßt es uns in Demuth küssen,
Das ist Kaiser Friedrichs Bild.

Herrlich hat sein Schloß gestanden
Hier vor langer ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heil'gen Streit.

Rothbart, wie so fest gebunden,
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
Sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort.
Schau, dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heil'ge Kreuz,
Wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

---

*) Der alte Kaiserpalast bei Gelnhausen wurde vom Kaiser Friedrich I. erbaut. Ruinen desselben nebst dem alten Steinbilde Friedrich Barbarossa's sind noch vorhanden.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt! —

6. Kaiser Karl der Große.

Am 28. Jenner 1814.

Nun sind es tausend Jahr,
Daß Kaiser Karl geschlafen.
Wer zählt der Greuel Schaar,
Die in der Zeit uns trafen?

Hat dir von unsrer Welt
Im Grabe nicht geträumet?
O frommer Christenheld,
Du hast sehr viel versäumet.

Das ganze Deutschland schaut
Voll Schmerz nach deinen Zeiten,
Der heil'ge Morgen graut,
Zu dem wir uns bereiten.

Nun rufen wir dir zu,
Geliebtes Haupt, erwache,
Ersteh' von langer Ruh!
Vollziehe du die Rache!

Steh' auf in Herrlichkeit,
Nimm Schwert und Zepter wieder,
Dann kommt die hehre Zeit
Vom Himmel zu uns nieder.

Nur einen solchen Herrn
Einmal nach tausend Jahren,
Dann soll der deutsche Stern
Hoch leuchten in Gefahren.

Laß, Heil'ger, stark und weich,
Dich unsre Liebe binden,
Ein tausendjähr'ges Reich
In Deutschland neu zu gründen.

7. Brief in die Heimath.

Was locket ihr, was winkest du
O Vaters Hof und Garten?
Wie darf ich nun in schnöder Ruh
Der stillen Felder warten?
Das wäre mir ein schlechter Ruhm
An Haus und Gut und Eigenthum
In solcher Zeit zu denken.

Mein Preußen, süßes Heimathland,
Du bist mir nimmer ferne,
Du heil'ges Meer, mein Ostseestrand,
Ich grüßt' euch gar zu gerne:
Wo ich die frühste Lust empfand,
Wo mich die erste Liebe band,
Da blüht ein Garten Gottes.

Ich ging im Hain, am Bach, ich trank
Die Lust mit vollen Zügen.
Doch andre Zeit bringt andern Drang,
Das konnte mir nicht gnügen.
Viel Stimmen in mir klangen laut,
Frisch auf, du junges Blut, die Braut
Von fern her heim zu führen.

Und als das Heer der Welschen kam,
In jenen finstern Tagen,
Als Keiner noch die Waffen nahm,
Die Räuber zu erschlagen,
Mocht' ich den Jammer nimmer schaun,
Weit ging ich von der Heimath Aun,
Dem Rhein die Noth zu klagen.

Ich sah ihn, wie er zürnend floß
Und schmählich trug die Bande;
Ich sah auch manch zerfallnes Schloß
An seinem Felsenstrande.
Da dacht' ich: Weh dir, schnöde Welt,
Wo Kraft und Herrlichkeit zerfällt,
Du liegest recht im Argen.

8. Der Schwarzwald.

[illegible]

Wo fröhlich hier im breiten Thal
Die lieben Bäume stehn,
Gereift an Gottes mildem Strahl,
Geschützt von jenen Höhn.

Ihr Kirschen und ihr Kästen sollt
Noch manches Jahr gedeihn,
Auch du, Gutedel, fließend Gold,
Auch du, Markgrafenwein.

Doch höher, immer höher zieht,
Zum Walde zieht mich's hin,
Dort nach dem dunkeln Gipfel sieht
Mein liebetrunkner Sinn.

O Dreisam, süßer Aufenthalt,
O Freiburg, schöner Ort,
Mich ziehet nach dem höchsten Wald
Die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schrecket mich im Höllenthor
Der grause Felsensteg,
Weit über Land und Fels empor
Zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Wasser schöpf' ich in der Hand,
O Donau, frohe Fahrt!
Verkünde nur im Morgenland
Der Deutschen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Välderhut
Und mit dem schwarzen Band,
O Mägdlein sittig, schön und gut,
Grüß mir das deutsche Land.

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald,
So liebend und allein,
Dort soll fortan mein Aufenthalt
Und meine Kirche seyn.

Euch Samen hat kein Mensch gestreut,
Euch säte Gottes Hand,
Ihr alten hohen Tannen seyd
Mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht
Sein wunderbarer Gang,
In euren grünen Zweigen weht
Ein schauervoller Klang.

Das ist ein ferner Liebeston,
Er klingt wohl tausend Jahr,
Von Geistern, deren Zeit entflohn
Und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein
Im höchsten schwarzen Wald,
Nicht fern kann hier die Wohnung seyn
Der seligsten Gestalt.

Der Freiheit, die mein Herz gewann,
Der süßen Heldenbraut,
Der ich, ein liebentbrannter Mann,
Für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit komm' heraus,
So kräftig und so fromm,
Aus deinem grünen dunkeln Haus,
Du schöne Freiheit komm.

Dort unten laß dich wieder schaun
Im freien deutschen Land,
Bewahre du die treuen Gau'n
Vor welschem Sklavenstand.

9. Auf dem Schloß zu Heidelberg, im Julius 1814.

Es zieht ein leises Klagen
Um dieses Hügels Rand.
Das klingt wie alte Sagen
Vom lieben deutschen Land.
Es spricht in solchen Tönen
Sich Geister-Sehnsucht aus:
Die theuren Väter sehnen
Sich nach dem alten Haus.

Wo der wilde Sturm nun sauset,
Hat in seiner Majestät
König Ruprecht einst gehauset *),
Den der Fürsten Kraft erhöht.
Sänger kamen hergegangen
Zu dem freien Königsmahl,
Und die goldnen Becher klangen
In dem weiten Rittersaal.

Wo die granitnen Säulen
Noch stehn aus Karls Pallast,
Sah man die Herrscher weilen
Bei kühler Brunnen Rast.
Und wo zwei Engel kosen,
Der Bundespforte Wacht,
Zeigt uns von sieben Rosen
Ein Kranz, was sie gedacht.

Ach, es ist in Staub gesunken
All der Stolz, die Herrlichkeit:
Brüder, daß ihr letzter Funken
Nicht erstirbt in dieser Zeit,
Laßt uns hier ein Bündniß stiften,
Unsre Vorzeit zu erneun,
Aus den Grüften, aus den Schriften
Ihre Geister zu befrein.

---

*) König Ruprecht von der Pfalz († 1410), Erbauer eines Theils des Heidelberger Schlosses.

Vor allen, die gesessen
Auf Ruprechts hohem Thron,
War Einem zugemessen*)
Der höchste Erdenlohn.
Wie jauchzten rings die Lande
Am Neckar jener Zeit,
Als er vom Engellande
Das Königskind gefreit.

Viel der besten Ritter kamen,
Ihrem Dienste sich zu weihn.
Dort wo noch mit ihrem Namen
Prangt ein Thor von rothem Stein,
Ließ sie fern die Blicke schweifen
In das weite grüne Thal.
Nach den Fernen soll sie greifen
In des Herzens falscher Wahl.

Da kam wie Meereswogen,
Wie rother Feuerbrand,
Ein bittres Weh gezogen
Zum lieben Vaterland.
Die alten Vesten bebten,
Es schwand des Glaubens Schein,
Und finstre Mächte strebten,
Die Fremden zogen ein.

Weit erschallt wie Kirchenglocken
Deutschland, deine Herrlichkeit,
Und es weckt so süßes Locken
Immerdar des Welschen Neid.
Wunden mag er gerne schlagen
Dir mit frevelvoller Hand,
Wie er in der Väter Tagen
Die gepriesne Pfalz verbrannt.

Zu lang nur hat gegolten
Die schmähliche Geduld;
Doch was wir büßen sollten,
Wie groß auch unsre Schuld, —

---

*) Friedrich V, Gemahl der Elisabeth von England, und Vater des edeln Karl Ludwig.

Sie ist rein abgewaschen
Im warmen Feindesblut,
Und herrlich aus den Aschen
Steigt unser altes Gut.

Lange hielten drum die Wache
Jene Ritter an dem Thurm,
Ob nicht käme Tag der Rache,
Ob nicht wehte Gottes Sturm.
Jetzt erwarmen sie am Scheine
Von dem holden Freiheit-Licht,
Daß die Brust von hartem Steine
Schier in Wonn' und Liebe bricht.

So stieg nach dreißig Jahren,
Elisabeth, dein Sohn,
Der manches Land durchfahren,
Auf seines Vaters Thron.
Er that, wie Ritter pflegen,
War seines Landes Schutz,
Und bot mit seinem Degen
Dem Welschen Schimpf und Trutz.

Nimm denn auch auf deinem Throne,
Theurer, höchster Heldenschatz,
Angethan mit goldner Krone,
Deutschland, wieder deinen Platz.
Alles will für dich erglühen,
Alte Tugend ziehet ein,
Und die deutschen Würden blühen
An dem Neckar wie am Rhein.

---

10. Das Bergschloß.

Baden-Baden 1814.

Da droben auf jenem Berge,
Da stehet ein altes Haus,
Es schreiten zu Nacht und zu Mittag
Viel Rittergestalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen
Hier fröhlich am gastlichen Heerd.
Sie haben viel Schlachten geschlagen,
Sie haben viel Becher geleert.

Das alles ist lange vorüber;
In Trümmern das alte Wehr;
Wer rufet aus Schutt und aus Gräbern
Die mächtige Zeit uns hieher?

Und mag sie sich nimmer erheben,
Und hält sie der ewige Neid,
Wir wollen aufs Neue sie leben,
Die alte, die selige Zeit.

Wir sind hier zusammengekommen
Und sprengen den köstlichen Wein,
Zum Wohnsitz der Freien und Frommen
Das Erbtheil der Deutschen zu weihn.

Sieh, Bürger und Ritter aufs Neue
Erheben zum Schwure die Hand.
Wir meinen's recht in der Treue,
Du liebes, du heiliges Land.

11. Das Münster.

1814.

In Strasburg steht ein hoher Thurm,
Der steht viel hundert Jahr,
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.

So war auch wohl die fromme Macht,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.

Wie sich ein ewiges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, schlanker Strahl,
Der Thurm gen Himmel strebt.

So war auch einst das deutsche Reich,
So war der deutsche Mann,
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den festen Bau umgiebt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt',
In ihren Schutz gestellt.

Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.

Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stet und stet.

Daß, wie der Thurm, der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit,
Und nach dem Himmel stiebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick,
Und schauen nach des Wasgaus Höhn
Wie nach dem Thurm zurück.

Die Wunderfahn' in Feindes Hand?
Der Thurm in Welscher Macht?
O Nein, sie sind voraus gesandt
Als kühne Vorderwacht.

Wir retten euch, wir haben's Eil,
Vergaß euch doch kein Herz,
O Wolkensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimathwärts.

12. Der Dom zu Speier*).

Ich kenn' ein edles Gotteshaus
An einem schönen Fluß,
Da löschen alle Lampen aus,
Da hört die Jungfrau keinen Gruß;
Der Schiffer, der vorüberzieht
Und seufzend nach den Trümmern sieht,
Erzählt von ferner Tage Feier:
Das ist der hohe Dom zu Speier.

Ich kenn' ein altes Kaisergrab,
Ein tiefes festes Haus,
Da stieg ein Heldenchor hinab,
Zu ruhn von langer Arbeit aus.
Die Kaisergräber sind entweiht,
Die Kaisergräber sind entweiht,
Erbrochen wurden diese Grüfte,
Die Asche flog in alle Lüfte.

Der lang einst unbegraben lag,
Hat wieder keine Gruft,
Der Heinrich, welcher manchen Tag
Ein Pilgrim stand in Winterluft;
Philipp und Albrecht sind vom Schwert
So schmerzlich nicht, als hier, versehrt.
O Rudolf, der das Reich errettet,
Wie schimpflich wurde dir gebettet.

Die lagen hier und manches Herz,
Das lang geseufzt nach Ruh,
O Leichenspott, o Leichenschmerz,
Wer rächet dich? wann endest du?
Wer war es, der die Gräber brach,
Und hier die Gotteslästrung sprach?
Laut werd' es aller Welt verkündigt:
Die Welschen haben so gesündigt!

---

*) Der alte Dom zu Speier, welcher von Konrad dem Salier im J. 1030 gegründet wurde, und in welchem fast alle deutschen Kaiser von Konrad II. bis auf Albrecht I. begraben liegen, ward von den Franzosen im J. 1689 ruchlos zerstört.

O Deutschland, reiches Vaterland,
Ein Grab für deine Herrn!
Nur Stein und Erde, wenig Sand,
In deutscher Erde ruhn sie gern.
Dann grabe du dem Leichenstein
Ein Heldenwort, ein deutsches, ein:
„Die Schmach der Gräber ist gerochen,
Und Babels Mauern sind gebrochen."

O Bischoffsthum, o Gotteshaus,
Zu zeugen am Gericht,
Steht immerfort in Schutt und Graus;
Wir baun euch fürder nicht:
Doch unsern Kaisern wird ein Mal
Erheben sich im Sonnenstrahl:
Man soll das ganze Reich der Teuten
Zum Denkmal deutscher Helden weihen.

XXXI.

Rückert.

Friedrich Rückert, geboren zu Hildburghausen um das Jahr 1790, gehört zu denjenigen Dichtern, die den alten längstverklungenen Volksgesang und besonders das Volkslied unter uns wieder zu erwecken versucht haben. Sein dichterisches Talent scheint sich während der deutschen Freiheitskriege zuerst entwickelt zu haben. Unter dem angenommenen Namen Freimund Raimar gab er damals seine Geharnischten Sonette (1814) heraus, die, so wie seine später herausgegebene Sammlung von Zeit- und Volksliedern, Kranz der Zeit (Stuttgart und Tübingen 1817), sich sämmtlich auf Begebenheiten, Szenen und Personen jener grossen vielbewegten Zeit beziehen. In allen diesen Liedern athmet ein tiefes Vaterlandsgefühl und ein glühender Haß gegen die

fremden Unterdrücker, in Hinsicht auf Form und Einkleidung aber ist ein Streben nach Eigenthümlichkeit und Neuheit unverkennbar, das ihn freilich oft von der Bahn der Natürlichkeit und Correctheit ab und auf den Irrweg der Ziererei, der Künstlichkeit und des Zwanges führt. Außerdem hat er sich noch in vielen andern Zweigen, Arten und Formen der lyrischen Dichtkunst versucht, in keiner indeß mit mehr Glück als in seinen Nachbildungen morgenländischer Dichtungsweisen, die er in seinen Oestlichen Rosen (Leipzig 1822) herausgegeben hat. Sie bestehen aus Weinliedern, Trinksprüchen und Liebesliedern, in denen allen sich ein tiefes und lebensfrohes Gemüth in der Bilderpracht und dem Blumenflore des Orients ausspricht.

---

1. Aus Freimund Raimar's geharnischten Sonetten.

(1813).

1.

Der blutdurchwirkte Vorhang ist gehoben,
Das Schicksal geht an seine Trauerspiele;
Der ernsten Spieler sind berufen viele,
Vielfach an Art und bunt an Garderoben.

Denkt ihr, den Kämpfern auf der Bühne droben
So zuzusehn von eurer niedern Diele?
Mit Stirn und Händen ohne Schweiß und Schwiele
So zuzusehn, zu tadeln und zu loben?

Mit nichten! Ihr seyd auch zum Spiel berufen;
Wer Arme hat, hinauf, sie drein zu mischen!
Braucht ihr Zuschauer? die auch sind gerufen.

Der Väter Geister schauen aus den Nischen
Walhalla's drein, und werden Beifall rufen
Dem braven Spieler, und dem schlechten zischen.

2.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Maale,

Und spricht: Es schwankt in dunkler Hand die Schaale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war Niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als säh ich meinen alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer seyn, als eure Ahnen.

3.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören!
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihrs, ihr Todten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht ehr zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

4.

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten,
Auf einem Thron aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil die Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: Will's noch nicht fechten?

Der aber sprach: Ich komme vom Geschicke
Zu dir gesandt als Bote, daß erschienen
Jetzt ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.

Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder seyn mit ihnen."

„Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wieviel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa lagen.

„Das Schwert! Wer nahms von meinen Sarkophagen?
Weß sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen?

„Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wie viel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefressen sind vom Roste?

„Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!" *)

5.

O welche Männer steigen im Vereine,
Wie Heldengeister aus der Grüfte Wasen,
Mein Vaterland, empor aus dir, und rasen
Im Sturm um ihre Freiheit und um deine.

Zwei aber sind's, vor allen, die ich meine,
Zwei sind's, von denen in des Volkes Nasen
Zumeist solch edler Sturm ward angeblasen,
Von einem Harbenberg und einem Steine.

---

*) Friedrichs des Zweiten Degen war bekanntlich auf Napoleons Befehl vom Sarge des großen Königs weggenommen und nach Paris ins Invalidenhaus gebracht worden.

Auf diesem Felsstein, diesem harten Berge
Soll seyn das neue Vaterland gegründet,
Drauf groß gleich Riesen sollen stehn selbst Zwerge.

Und hoch darüber soll von Lust entzündet
Aufschweben mein Gesang als Himmelslerche,
Die überm Berg den rothen Tag verkündet.

---

2. Aus Rückert's Kranz der Zeit.

1.

Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine, wie diese,
Wol unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.

„Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl?
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsern Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsere Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab."

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er sammt seinem Samen
Wird nie vergessen seyn.

Von Braunschweig ists der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Hat, wo er war geboren,
Nicht dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sichs hier gesenket,
Doch hebt sichs, wie man glaubt,
Noch auf der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreyung
Nun wol auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der zwölfhundert
Grabstätte sich so nah,
Und ruft wol aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert sind die tausend,
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hieher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?

Mit seinen dunklen Schützen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert seyn.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyranney,
Voll ungestümer Wehen
Gegangen dran vorbey.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden,
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wol hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wol ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel,
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dieß zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dieß Grab hieher gestellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
„Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen.“

2.

Allgemeines Grablied.

Saat von Gott gesät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln sind zu schleifen
Für so reichen Erndertrag,
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesät mit Grauen.

Saat sie all', und alle Garben
Werden sie dereinstmal seyn,
Alle, die im Kampfe starben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden selbst die Feinde.

Wenn des Lebens Stürme brausen,
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammen hausen,
Friedlich gehn auf einer Bahn;
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Ist der Hader ausgeglichen.

Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in stiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;
Einst vor Gottes Richterschranken
Werden sie sich auch nicht zanken.

Blumen nicht die blumigrothen
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb- und Friedensboten,
Weiß und blau und stilles Grün;
Wenn dazwischen Lüfte stöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tönen.

4. Aus Rückert's östlichen Rosen.

1.

Ich will, wann ich gestorben werde seyn,
Als Blume blühn aus meines Grabes Staube,
Daß, die mich tödtet jetzt, mich pflücke fein,
Und Liebe noch einmal mein Leben raube.

Ich will, wann ihre schöne Hand mich pflückt,
Daß sie nicht wisse, wen sie also pflücke;
Daß sie, mit der ich lebend mich geschmückt,
Im Tode doch mit mir sich einmal schmücke.

2.

Ich sende einen Gruß wie Duft der Rosen,
Ich send' ihn an ein Rosenangesicht.
Ich sende einen Gruß wie Frühlingskosen,
Ich send' ihn an ein Aug' voll Frühlingslicht.
Aus Schmerzenstürmen, die mein Herz durchtosen,
Send' ich den Hauch, dich unsanft rühr' er nicht.
Wenn du gedenkest an den Freudelosen,
So wird der Himmel meiner Nächte licht.

3.

Komm, laß ins Glas den Freudenstrom uns gießen,
Eh' dieser Schädel wird in Staub zerfließen.
Die letzte Wohnung ist der Grabnacht Schweigen;
Laß jetzt den Jubel hell zum Himmel sprießen!
Der Liebe Blick schaut nicht in trübe Augen;
Licht sey, was sie zum Spiegel soll erkiesen.
Bei deinem Wuchs beschwör' ich dich, Cypresse!
Laß auf mein Grab einst kühle Schatten fließen.
Mich reinten Thränen, weil die Lehrer sagen,
Daß Himmelsanschaun Reine soll'n genießen.
Liebloser Mönch! nicht kalt schreit' über Gräber,
Die, diesem gleich, nur Liebesglut umschließen.

Hafis verglomm in Liebe, gleich der Rose,
Und Dornen sey'n von seinem Grab verwiesen!
Dies Lied Hafisens hat man eingegraben
Dem Stein, darunter man begrub Hafisen.

4.

Diese kummervolle Erde
Ist das Haus der Fremde.
Und nach meiner Heimath hin
Verlangt mich's aus der Fremde.

Bei Gesang und Saitenspiele,
Im Gemach der Freude
Jubeln sie, doch stumm vom Feste
Blickt hinaus der Fremde.

Einen Goldpokal, gefüllt
Mit klarem Blut der Rebe,
Reicht man ihm, doch trüben Kummer
Trinkt daraus der Fremde.

Dein gedenk' ich, wann ich wache,
Wann ich träume, deiner;
So mit Sehnsucht denket seines
Heimatgau's der Fremde.

Nur im Himmel deiner Seel'
Ist meines Geistes Heimat;
Und in deiner Liebe Träumen
Ist zu Haus der Fremde.

Deiner denken ist das einz'ge
Licht der Trennungsnächte;
Und dich nennen ist der einz'ge
Ohrenschmaus der Fremde.

Liebesgeister, Weggeleiter!
Werdet ihr Hafisen
Bald zur stillen Heimat leiten
Aus dem Braus der Fremde?

5.

Was sagt der Herbst der Ros' ins Ohr,
Daß sie die Munterkeit verlor?
Er mahnt sie an die Nichtigkeit
Der Treue, die der Lenz ihr schwor.
Sie reißt entzwei den Schleier, den
Sie nahm, als er zur Braut sie kohr;
Und wie sie bleich vom Throne sinkt,
Erseufzt der Nachtigallen Chor.
Wer brach entzwei das Lilienschwert?
So blank geschliffen wär's zuvor.
Die Tulp' entfloh so eilig, daß
Den Turban sie am Weg verlor.
Beschämt senkt der Jasmin sein Haupt,
Weil ihm der Ost die Locken schor.
Es streut der Wind mit voller Hand
Von Bäumen Blättergold empor.
Das dürre Laub schwirrt durch die Luft,
Wie Fledermäus' aus Gräberthor.
Das Todtenlied der Schöpfung spielt
Der Herbstwind auf geknicktem Rohr.
Die finstre Tanne trägt den Schnee,
Wie weißen Bund ums Haupt ein Mohr.
Der Berg nahm weißen Hermelin,
Weil ihm die nackte Schulter fror.
O sieh des Jahrs Verwüstung an
Und hole frischen Wein hervor!
Die Sonne sandt' uns, eh sie wich,
Den jungen Most ins Haus zuvor,
Daß er uns leucht' an ihrer Statt,
Wann ihre Kraft dämpft Wolkenflor.
Sieh, wie des Wintergreises Grimm
Des Frühlingskindes Hauch beschwor.
Er weckt im Bechertönen ein
Verzaubert Nachtigallenchor;
Und trunkne Blicke sich ergehn
Auf schöner Wangen Rosenflor.
Du trink', und seufz' im Winter nicht;
Denn auch im Frühling seufzt ein Thor.

6.

Daß der Ostwind Düfte
Hauchet in die Lüfte,
Dadurch thut er kund,
Daß du hier gewesen.

Weil hier Thränen rinnen,
Dadurch wirst du innen,
Wär's dir sonst nicht kund,
Daß ich hier gewesen.

Schönheit oder Liebe,
Ob versteckt sie bliebe?
Düfte thun es, und
Thränen kund,
Daß sie hier gewesen.

XXXII.

U h l a n d.

Ludwig Uhland, geboren zu Tübingen am 26. April 1787, und gegenwärtig Doktor der Rechte und Advokat zu Stuttgart. — In seinen poetischen Hervorbringungen spiegelt sich ein tiefes, zartes, für alle Seiten und Ansichten der Natur und des Lebens empfängliches Dichtergemüth. Die Dichtungsformen des Südens, besonders Italiens und Spaniens, erscheinen hier mit Glück und Leichtigkeit nachgebildet, aber auch der altdeutsche Volksgesang mit seiner kindlichen Einfalt und Anmuth klingt in ihnen häufig nach, besonders in den Liedern, Balladen und Romanzen.

Ludwig Uhland's Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1815.

Aus Uhland's Gedichten.

1. An den Tod.

Der du still im Abendlichte
Wandelst durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelst, die dir Gott gesät:
Schon', o Tod, was, sanft entzücket,
An des Lebens Brust sich schmiegt,
Sich zum süßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket.

Laß der Erde ihre Söhne,
Deren Kraft im Sturme fiegt,
Daß ein freudiges Getöne
Schnell aus todten Wäldern steigt!
Lösche nicht den Geist des Weisen,
Dessen heil'gen Sonnenglanz,
Schön verwebt in sichrem Tanz,
Jugendliche Mond' umkreisen.

Auf der Silberwolke fahre
Still dahin zur Oberntezeit,
Wo ein Greis am Hausaltare
Jedem Abend Thränen weiht;
Sprich die Namen seiner Lieben,
Führ' ihn auf in ihren Kranz,
Wo des Auges ew'gen Glanz
Keiner Trennung Zähren trüben.

Und den Jüngling, dem die Liebe
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungestilltem Triebe
Offne Arme ausgestreckt,
Dann zur Blumenflur der Sterne
Aufgeschauet liebewarm:
Faß' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag ihn in die blaue Ferne!

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
Liebeathmend ihn umschließt,
Was ihn geistig einst umwallet
Und mit leisem Gruß gegrüßt;
Wo es in der Seele malet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewiger Begeisterung,
Ewigen Gesangs sich freuet.

2. Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler, in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum!
Zu dir ja schau ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie beſäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein,
Und höre volleren Klang!

3. Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes seyn.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat:
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm,
Und wünsche Jedem guten Tag,
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher,

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

---

4. Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab:

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

5. Ruhethal.

Wann im letzten Abendstral
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?

6. Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermuth wacht,
Nein! wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Erute hebt,
Mit rothen, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

7. Auf Karl Gangloffs Tod *).

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen:
Wie Abraham mit seines Stamms Genossen
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

*) Obiges Sonett bezieht sich auf die letzte Zeichnung dieses genialen Künstlers, der am 26. Mai 1814 in der Blüthe seiner Jahre starb.

Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,
Aus dieses Erdelebens rauher Wilde
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen;

Und durch das finstre Thor der Grabeshöhle
Erblickst du schon die seligen Gefilde,
Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

---

8. Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
Kein Stral der Morgensonne kann mich laben.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Todte steigen aus dem Schooß der Grüfte,
Dann schweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich so fern von dir gedränget haben.

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
Bis zu der Schönheit stillerm Heiligthume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb' wohl! ich muß ins Grab; die Hähne krähen.

---

9. Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden.
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
Seit Sie versenket war von frommen Händen.
Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach Ihr mich wenden;
Sie schien mir, heimathlos, mit Klaggebärde,
Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne stralt', ich saß im Kühlen
Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder säh' ich spielen,
So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
Ich blick' empor, und hoch in Aethers Auen
Ist Abendroth und all mein Glück zu schauen.

---

10. Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Halde
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide,
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Aufs Schwert, und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille seyn.

---

11. Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Stral?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne
Stralend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

---

12. Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißen hat.

„Du klarer Strom! in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnenhellen Felsenhügel!
Ihr schaut sie schon von weitem an.

Wie ferne Glocken hör' ichs klingen,
Das Abendroth durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felsenreihn!"

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
Und, in die Blumen hingesunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt.

„Sie sind zu groß noch diese Räume,
Für meiner Sehnsucht Flammenqual;
Empfahet ihr mich, milde Träume,
Und zeigt mir das ersehnte Thal!"

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
Sein lichter Engel schaut herab:
„Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

Die Sehnsucht und der Träume Weben,
Sie sind der weichen Seele süß,
Doch edler ist ein starkes Streben
Und macht den schönen Traum gewiß."

Er schwindet in die Morgendüfte;
Der Pilger springt gestärkt empor,
Er strebet über Berg' und Klüfte,
Er stehet schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf;
Ihr himmlischer Gesang begrüßet
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

15. Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.

Da war es, daß mit stillem Wähnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand.

Daß Jungfraun dort von ew'gem Preise,
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus.
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach! Jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen,
Und sang noch einmal, eh sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer Andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Wärterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will des Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande;
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand.

XXXIII.

H e b e l.

Johann Peter Hebel, gegenwärtig Consistorialrath und
rofessor zu Carlsruhe, ist vielleicht der gemüthvollste und
ısgezeichnetste Volksdichter, den Deutschland je gehabt hat.
Seine Allemannischen Gedichte (Carlsruhe 1803), die
mmtlich in südschwäbischer Mundart verfaßt sind, enthalten
heils Volkslieder, theils Schilderungen ländlicher Natur und
Sitte, theils treuherzige Darstellungen des alten Volksglau-
ens, wie er sich noch in jenen Gegenden, zumal in dem
Winkel des Rheins zwischen dem Frickthal und dem ehema-
gen Sundgau, hie und da erhalten haben mag.

Fünfte und vollständigste Ausgabe von Hebel's Alleman-
ischen Gedichten, Arau 1821.

Aus Hebel's Allemannischen Gedichten.

1. Die Irrlichter.

Es wandlen in der stille dunkle Nacht
wohl Engel um, mit Sterneblume b'chrönt,
uf grüne Matte bis der Tag verwacht,
und do und dört e Betzit-Glocke tönt.

Sie spröche mitenander deis und das,
sie machen öbbis mitenander us;
's sin gheimi Sache, niemes rothet, was?
Druf gohn sie wieder furt, und richte's us.

Anmerk. öbbis, etwas. niemes, niemand.

Und stoht ke Stern am Himmel und ke Mon,
und wemme nümme sieht, wo d' Nußbäum stöhn,
mü'en selli Marcher usem Füür an d' Frohn,
sie müen den Engle zünde, wo sie göhn.

Und jedem hangt e Bederthalbe a,
und wenn's em öd wird, lengt er ebe dri,
und bißt e Stückli Schwefelschnitten a,
und trinkt e Schlückli Treber-Brentewi.

'Druf puzt er d' Schnören amme Tschäubli ab,
Hui, flackerets in liechte Flammen uf,
und, hui, gohts wieder d' Matten uf und ab,
mit neue Chräfte, d' Matte ab und uf.

's isch chummliger so, wenn eim vorem Fuß
und vor den Auge d' Togge selberrennt,
aß wemme sie mit Hände trage muß,
und ödbe gar no d' Finger dra verbrennt.

Und schritet spot e Mensch dur d'Nacht derher,
und sieht vo witem schon die Kerli goh,
und betet lisli: „das walt Gott der Her" —
„Ach bleib bei uns" — im Wetter sind sie do.

Worum? Sobald der Engel bete hört,
so heimelets en a, der möcht derzu.
Der füürig Marcher blieb lo lieber dört,
und wenn er chunnt, so hebt er d'Ohre zu.

Und schritet ödsch e trunkne Ma dur d'Nacht,
er flucht und sappermentet: „Chrütz und Stern"
und alli Zeichen, aß der Bode chracht,
sell hörti wohl der füürig Marcher gern.

Doch wirds em nit so gut. Der Engel seit:
„Furt, weidli furt! Do magi nüt dervo!"
Im Wetterleich, seu isch der wiit und breit
kei Marcher me, und au kei Engel do.

---

wemme, wenn man. nümme, nicht mehr. Marcher, der die Felder ausmißt und Grenzsteine setzt. Bederthalbe, ein Quersack. öd, schlaff oder schwach von Nüchternheit. lengen, langen, greifen. Schnöre, Rüssel. Tschäubeli (von Schaube), kleiner Strohbüschel. chummlig, bequem. Togge, Strohfackel. ödbe, etwa. aheimele, an die Heimath erinnern. ödsch, etwa. Ma, Mann. weidli, hurtig. Im Wetterleich, blitzschnell.

Doch goht me still si Gang in Gottis G'leit,
und denkt: „Der chönnet bliben oder cho,
'ne jede weiß si Weg, und 's Thal isch breit,"
sell isch 's vernünftigst, und sie lön ein go.

Doch wenn der Wundervitz ein öbbe brennt,
me lauft im Uhverstand den Engle no,
sel isch ene wie Gift und Poperment;
im Augeblick se lön sie alles stoh.

Z'erst sage sie: „Denkwol es isch si Weg,
er goht verbei, mer wen e wenig z'ruck!"
So sage sie, und wandle still us Weg,
und sider nimmt der füürig Ma ne Schluck.

Doch folgt me witers über Steg und Bort,
wo nummen au der Engel geht und stoht,
se seit er z'letzt: „Was gilts, i find en Ort,
du Lappi, wo di Weg nit dure goht!"

Der Marcher muß vora, mit stillem Tritt
Der Engel hinterher, und lauft me no,
se sinkt men in e Gülle, 's fehlt si nit.
Jez weisch di B'richt, und iez chasch wieder goh!

Nei, wart e wenig, 's chunnt e guti Lehr!
Vergiß mer's nit, schribs lieber in e Buch!
Zum Erste sagi: Das walt Gott der Her,
isch alliwil no besser, as e Fluch.

Der Fluch jagt d'Engel mittem Heil dervo;
ne christli Gemüeth und 's Bette zieht si a;
und wemme meint, me seh ne Marcher cho,
's isch numme so d' Laterne vorne dra.

Zum Anderen, und wenn en Ehre-Ma
ne Gschäft für ihn ellei z'verrichte het,
so loß en mache, was gohts di denn a?
Und los nit, wemme mittem Nochber redt!

Wundervitz, Vorwitz. Poperment, Operment, Arsenik. numme, nur. Gülle, Pfütze. Bette, Gebet. lose, lauschen.

Und geht me der us Weg, so lauf nit no!
Gang diner Wege furt in Gottis G'leit!
's isch Uhverstand, me merkts enanderno,
und 's git en Unehr. Sag, i heig ders gseit.

---

2. Die Mutter am Christ-Abend.

Er schloft, er schloft! Do lit er, wie ne Grof!
Du lieben Engel, was i bitt,
bi Lib und Lebe verwach mer nit,
Gott gunnts m'im Chind im Schlof!

Verwachmer nit, verwachmer nit!
Di Muetter goht mit stillem Tritt,
sie goht mit zartem Muetter-Sinn,
und holt 'e Baum im Chämmerli d'inn.

Was henki der denn dra?
Ne schöne Lebchueche-Ma,
ne Gitzeli, ne Mummeli
und Bluemli wiiß und roth und gel,
vom allerfinste Zucker-Mehl.

's isch gnueg, du Muetter-Herz!
Viel Süß macht numme Schmerz,
Gib's sparsam, wie der libi Gott,
nit all' Tag helfet er Zucker-Brod.

Jez Rümmechrüsliger her,
die allerschönste, won i ha,
's isch nummen au kei Möseli dra.
Wer hat sie schöner, wer?

's isch wohr, es isch e Pracht,
was so en Oepfel lacht;
und isch der Zucker-Beck e Ma,
se mach er so ein, wenn er cha.
Der lieb Gott het en gmacht.

---

gang, geh. Grof, Graf. verwache, erwachen. Lebchueche, Honigkuchen. Gitzeli, junges Zicklein. Mummeli, Name des Rinds in der Kindersprache. Rümmechrüsliger, eine Art Winteräpfel. Möseli, Fleckchen.

Was hani echt no meh?
Ne Fazenetli wiiß und roth,
und das eis vo de schöne.
O Chind vor bittre Thräne
bhwahr di Gott, biwahr di Gott!

Und was isch meh do inn?
ne Büechli, Chind, 's isch au no di.
I leg der schöni Helgli dri,
und schöni Gibetli sin selber drinn.

Jez chönnti, traui, goh;
es fehlt nüt meh zum Gute —
Potz tausig, no ne Ruthe!
Do isch sie scho, do isch sie scho!

's cha sy, sie freut di nit,
's cha sy, sie haut der's Büdeli wund;
doch witt nit anderst, sen ischs der gsund;
's mueß nit sy, wenn d' nit witt.

Und willschs nit anderst ha,
in Gottis Name seig es drum!
Doch Muetter=Lieb isch zart und frumm,
sie windet rothi Bendeli dri,
und macht e Letschli dra.

Jez wär er usstaffiert,
und wie ne Mai=Baum ziert,
und wenn bis frueih der Tag verwacht,
hat's Wienacht=Chindli alles gmacht.

De nimmschs und dankschs mer's nit;
Drum weisch nit, wer ders git.
Doch machts der numme ne frohe Muth,
und schmekts der numme, sen ischs scho gut.

By Bluest, der Wächter rüeft
scho Oelfi! Wie doch d' Zit verrinnt,
und wie me si vertieft,
wenn's Herz an näumis Nahrig findt!

Fazenetli, Schnupftuch, Taschentuch. Helgli, Heiligenbilder. Büdeli, Händchen. Letschli, Schleifchen. By Bluest, Ausdruck der Verwunderung und Ueberraschung. näumis, etwas.

Es chunnt e chüeli Obedluft
und an de Halme hangt der Duft.
Denkwol, mer göhn iez au afgmach
im stille Frieden unter Dach!
Gang, Liseli, zünd's Aempli a!
Mach kei so große Dochte dra!

6. Das Gewitter.

Der Vogel schwankt so tief und still,
er weiß nit, woner ane will.
Es chunnt so schwarz, und chunnt so schwer,
und in de Lüfte hangt e Meer
voll Dunst und Wetter. Los, wie's schallt
am Blauen, und wie's wiederhallt.

In große Wirble fliegt der Staub
zum Himmel uf, mit Halm und Laub,
und lueg mer dört sel Wülkli a!
I ha ke große G'falle dra,
lueg, wie mers usenander rupft,
wie üser eis, wenns Wulle zupft.

Se helfis Gott, und bhüetis Gott!
Wie zuckts dur's G'wülch so füürigroth
und 's chracht und stoßt, es isch e Gruus,
aß d' Fenster zitteren und 's Hus.
Lueg's Büebli in der Waglen a!
Es schloft, und nimmt si nüt drum a.

Sie lüte z' Schliengge druf und druf,
ie, und 's hört ebe doch nit uf.
Sel brucht me gar, wenn's dundre soll
und 's lütet eim no d'Ohre voll. —
O, helfis Gott! — Es isch e Schlag!
Dört, siehst im Baum am Gartehag?

Aempli, Lämpchen. ane, hin. Wagle, Wiege.

Lueg, 's Büebli schloft no allewil
und us dem Dundre machts nit viel.
Es denkt: „Das ficht mi wenig a,
er wird io d'Auge bynem ha."
Es schnüfelet, es dreiht si hott
ufs ander Oehrli. Gunn ders Gott!

O, siehsch die helle Streife dört?
O los! hesch nit das Raßle g'hört?
Es chunnt. Gott wellis gnädig sy!
Göhnt weidli, hänket d' Läden i!
's isch wieder akurat wie fern.
Gut Nacht, du schöni Weizen-Ern.

Es schettert uffem Chilche-Dach;
und vorem Hus, wie gäutschts im Bach
und loßt nit no — daß Gott erbarm.
Jez simmer wieder alli arm. —
Zwor hemmer au scho gmeint, 's seig so,
und doch isch's wieder besser cho.

Lueg, 's Büebli schloft no allewil,
und us dem Hagle machts nit viel!
Es denkt: „Vom Briegge loßt's nit na,
er wird mi Theil scho übrig lo."
He io, 's het au, so lang i's ha,
zu rechter Zit si Sächli gha.

O gebis Gott e Chindersinn!
's isch große Trost und Sege drinn.
Sie schlofe wohl und traue Gott,
wenns Spieß und Nägel regne wott,
und er macht au si Sprüchli wohr
mit sinen Englen in der G'fohr. —

Wo isch das Wetter ane cho?
D' Sunn stoht am heitren Himmel do.
's isch schier gar z'spot, doch grüeß di Gott!
He, seit sie, „nei, 's isch no nit z'spot,
es stoht no menge Halm im Bah'
und menge Baum, und Oepfel dra." —

---

gäutsch, wallen, umherspritzen. Briegge, Weinen. Bah, Feldmark.

Potz tausig, 's Chind isch au verwacht,
Lueg, was es für e Schnüfli macht!
Es lächelt, es weiß nüt dervo.
Siehsch, Friderli, wie's ussieht do? —
Der Schelm het no si G'falle dra.
Gang, richt em eis si Päppli a!

---

6. Die Vergänglichkeit *).

(Gespräch auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach in der Nacht.)

Der Sohn.

Fast all'mal, Vater, wenn mir's Röttler Schloß
So vor den Augen steht, so denk' ich dran,
Ob's unsrem Haus wohl auch einmal so geht.
Steht's denn nicht da, so schaurig, wie der Tod
Im Basler Todtentanz? Es grauset einem,
Je länger man's beschaut. Und unser Haus,
Es sitzt ja wie ein Kirchlein auf dem Berg,
Die Fenster blitzen, — es ist eine Pracht!
Sag', Vater, geht's ihm auch wohl einmal so?
Ich denke immer, 's kann schier gar nicht seyn.

Der Vater.

Du guter Junge, freilich kann's so seyn.
'S kommt alles jung und neu, und alles schleicht
Dem Alter zu, und alles nimmt ein End,
Und nichts steht still. — Hörst nicht, wie's Wasser rauscht,
Siehst nicht am Himmel oben Stern an Stern?
Man meint, von allen rühr' sich keiner; doch
Rückt alles weiter, alles kommt und geht.

Ja, 's ist nicht anders, — sieh mich immer an —
Du bist noch jung, — nun ja, ich war es auch,

---

*) Nicht in der ursprünglichen Mundart, sondern nach einer wörtlichen Uebertragung ins Hochdeutsche.

Jezt ist mir's anders, 's Alter, 's Alter kommt,
Und wo ich geh, nach Gresgen oder Wies',
In Feld und Wald, nach Basel oder heim,
'S ist einerlei, ich geh dem Kirchhof zu.
Wein' darum nicht. Und bis du bist wie ich
Ein ganzer Mann, so bin ich nicht mehr da,
Und Schaf' und Ziegen weiden auf meinem Grab;
Ja wahrlich, und das Haus wird alt und wüst;
Der Regen wäscht dir's wüster jede Nacht,
Die Sonne bleicht dir's schwärzer jeden Tag,
Und im Getäfel pickt und bohrt der Wurm.
Es regnet durch die Decke dann, es pfeift
Der Wind, die Ritzen durch. Darüber machst auch du
Die Augen zu; es kommen Kindeskinder
Und flicken dran. Zuletzt faul't's im Fundament,
Und 's hilft nichts mehr. Und wenn man endlich gut
Zweitausend zählt, liegt alles überm Haufen.
Das Dörfchen selber sinkt zuletzt ins Grab,
Und wo die Kirche steht, und 's Vogt- und Pfarrhaus,
Geht mit der Zeit der Pflug —

Der Sohn.

Nein, was du sagst!

Der Vater.

Ja, 's ist nicht anders; sieh mich immer an!
Ist Basel dir nicht eine schöne Stadt?
'S sind Häuser drin, 's ist manche Kirche nicht
So groß, und Kirchen, 's sind in manchem Dorf
Nicht so viel Häuser; 's ist ein Volkgewühl,
Ein Reichthum drin, und mancher wackre Herr,
Und mancher, den ich kannte, liegt schon lang
Im Kreuzgang hinterm Münsterplatz und schläft.
'S ist einerley, Kind, einmal schlägt die Stund',
Und Basel geht ins Grab und streckt noch da
Und dort ein Glied zum Boden 'raus, — ein Joch,
Ein alter Thurm, ein Giebel ragt dann noch,
Es wächst Wachholder drauf, und Buch' und Tanne,
Und Moos und Farrn; und Reiger nisten drin —
'S ist Schade drum! — und sind die Leute dann noch
So närr'sch wie jezt, dann gehn auch noch Gespenster,

Frau Faste, — 's isch mir jezt, als fing's schon an,
Man sagt' es einst — der Lippi Läppeli *),
Und was weiß ich, wer mehr. Was stößst du mich?

Der Sohn.

Sprich leiser, Vater, bis wir über die Brücke
Da sind, und da an Berg und Wald vorbei.
Dort oben jagt der wilde Jäger, weißt du?
Und sieh nur, drunten im Gebüsche soll
Die Eyermagd gelegen haben, faulend
Seit Jahr und Tag. Hörst, wie der Laubi **) schnaufst?

Der Vater.

Er hat den Schnupfen; sey doch nicht so närrisch! —
He, Laubi, Merzi — und laß die Todten gehn,
Sie thun dir nichts mehr — doch was sagt' ich schon —
Von Basel, daß es auch verfallen wird.
Und geht nach langer Zeit ein Wandersmann
Ein' halbe Stunde weit daran vorbei,
So schaut er hin, und, liegt kein Nebel drauf,
Spricht er zum Wanderer, der mit ihm geht:
„Schau, dort stand Basel einst! Da jener Thurm
Soll Peter's Kirch gewesen seyn! Wie Schade!"

Der Sohn.

Nein, Vater, — ist's dein Ernst — das kann nicht seyn! —

Der Vater.

Es ist nicht anders, sieh mich immer an.
Und mit der Zeit verbrennt die ganze Welt.
Es geht ein Wächter aus um Mitternacht,
Ein fremder Mann, man weiß nicht, wer er ist,

---

*) Lippi Läppeli, ein Kobold jener Gegend.

**) Laubi, einer von den Namen, die der Landmann den Zugochsen giebt: Horni, Merz, Laubi, Lusti, von den vier alten Namen der Frühlingsmonate, Hornung, Merz, Laubmonat, Lustmonat.

Er funkelt wie ein Stern, und ruft: „Wacht auf!
Wacht auf, es kommt der Tag!“ — Drob röthet sich
Der Himmel, und es donnert überall,
Erst heimlich, alsdann laut, wie jenesmal,
Wo Anno Sechsundneunzig der Franzos
So ungeheuer schoß. Der Boden schwankt,
Die Thürme wackeln, die Glocken schlagen an
Und läuten von sich selber zum Gebet,
Und alles betet. Drüber kommt der Tag;
Behüt' uns Gott! man braucht da keine Sonne,
Der Himmel steht im Blitz, die Welt im Glanz.
Noch viel geschieht, — ich hab' nur jezt nicht Zeit —
Und endlich zündet's an, und brennt, und brennt,
Wo Boden ist, und niemand löscht. Es glimmt
Zuletzt von selber aus. Wie meinst du, daß es dann
Wohl aussehn wird?

Der Sohn.

Ach, Vater, sag mir nichts mehr! Doch wie gehts
Den Leuten denn, wenn alles brennt und brennt?

Der Vater.

Die Menschen sind dann nicht mehr da, wenn's brennt,
Sie sind — ja wo sind sie? Sey fromm und halt dich gut,
Wo du auch bist, und hab ein rein Gewissen.
Sieh, wie die Luft mit schönen Sternen prangt!
Ein jeder Stern ist gleichsam wie ein Dorf,
Und weiter oben ist 'ne schöne Stadt,
Von hier sieht man sie nicht, — hältst du dich gut,
So kommst du in so einen Stern, und dir ist wohl,
Du findst den Vater dort, wenn's Gottes Will' ist,
Und Gundchen, und die sel'ge Mutter. Fährst du
Die Milchstraß' dann einmal zur fernen Stadt hin,
Und schauest seitwärts, was erblickst du da?
Ein Röttler Schloß! Der Belchen*) steht verkohlt,
Der Blauen auch, als wie zwei alte Thürme,
Und zwischen drin ist alles ausgebrannt
Bis auf den Grund hinab. Die Wiese hat

*) Belche, ein hoher Berg des Schwarzwaldes im Breisgau.

Kein Wasser mehr, 'ist alles öd' und schwarz
Und todtenstill, so weit man schaut — das siehst du,
Und sprichst zum Freunde dann, der mit dir geht:
„Schau, dort war einst die Erde, und der Berg
Hieß Belcher; und nicht weit davon lag Wislot,
Wo ich einst lebte, Ochsen weidete,
Und Holz nach Basel führt', und ackerte,
Die Wiesen wässerte, Lichtspäne schnitt,
Und Spiele trieb, bis an mein sel'ges Ende;
Jezt möcht' ich nicht mehr hin!" — He, Laubi, Merz!

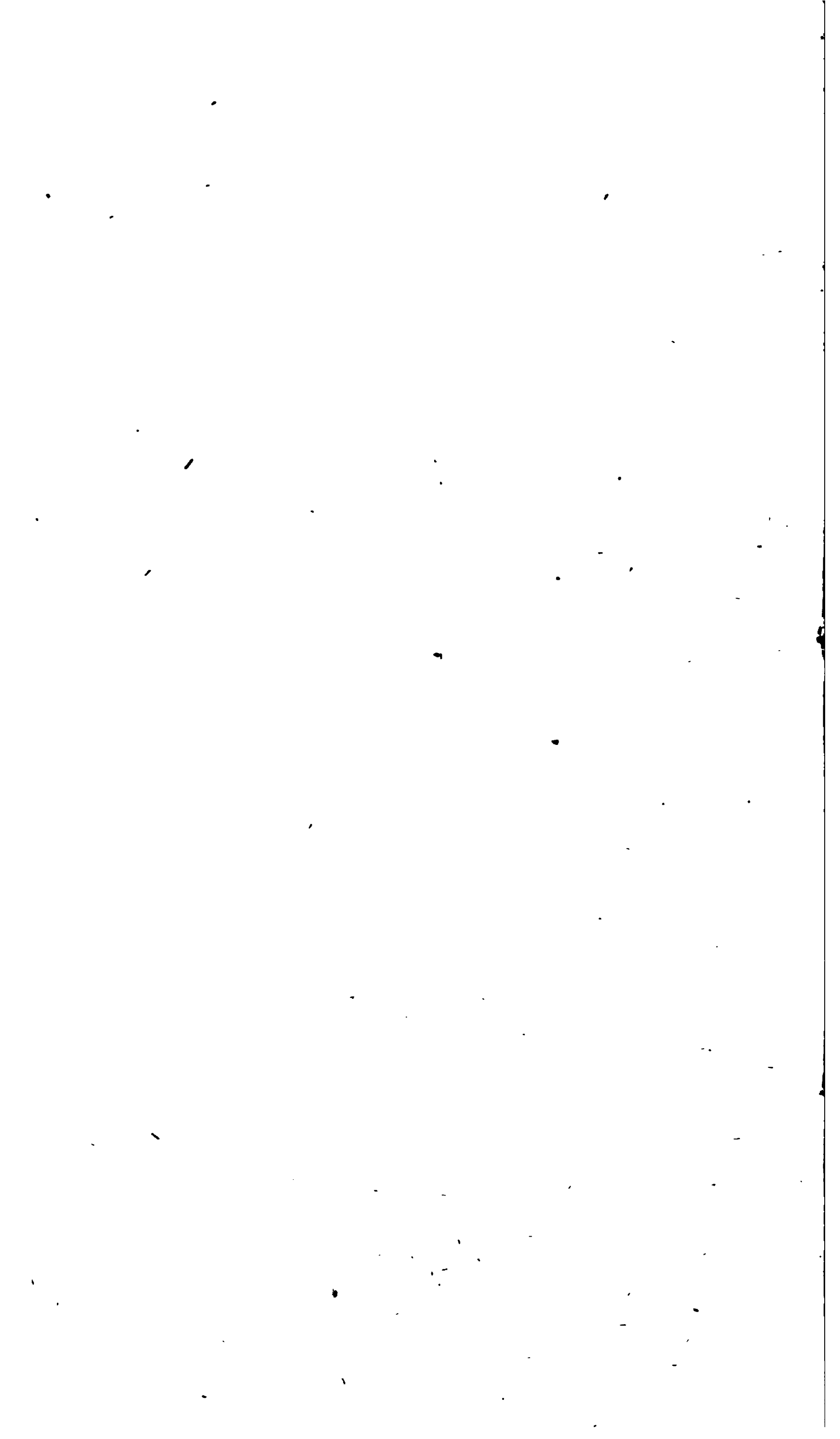
Ende des zweiten Theils.

Druckfehler
im zweiten Bande.

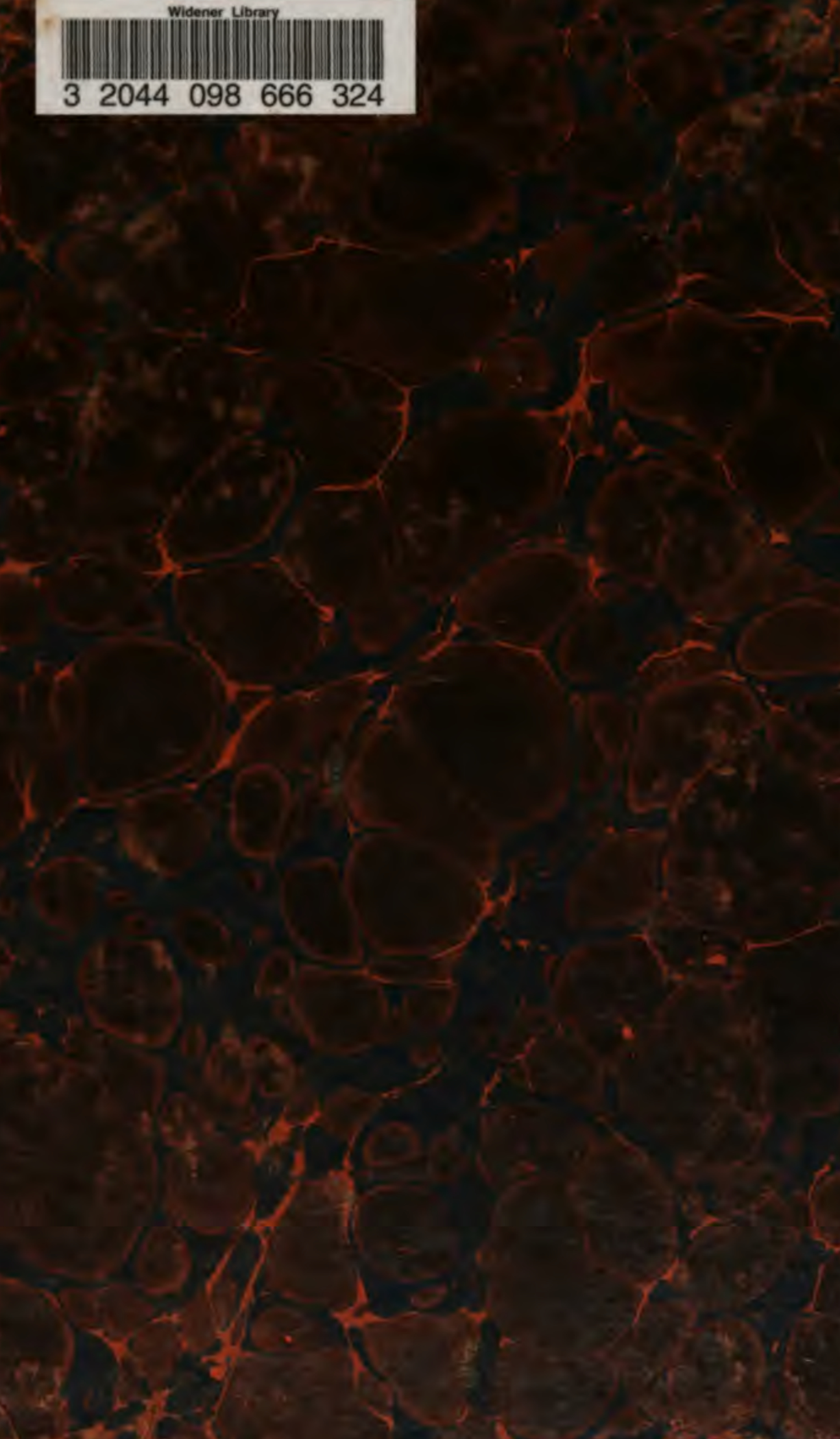
Seite 9. Z. 2. st. Maria's l. Moria's.
— 32. — 12. v. u. st. Wissenschaftn l. Wissenschaften.
— 42. — 13. v. o. st. an l. am.








CANCELLED
DEC 16 1969 ILL
CANCELLED


Widener Library
3 2044 098 666 324